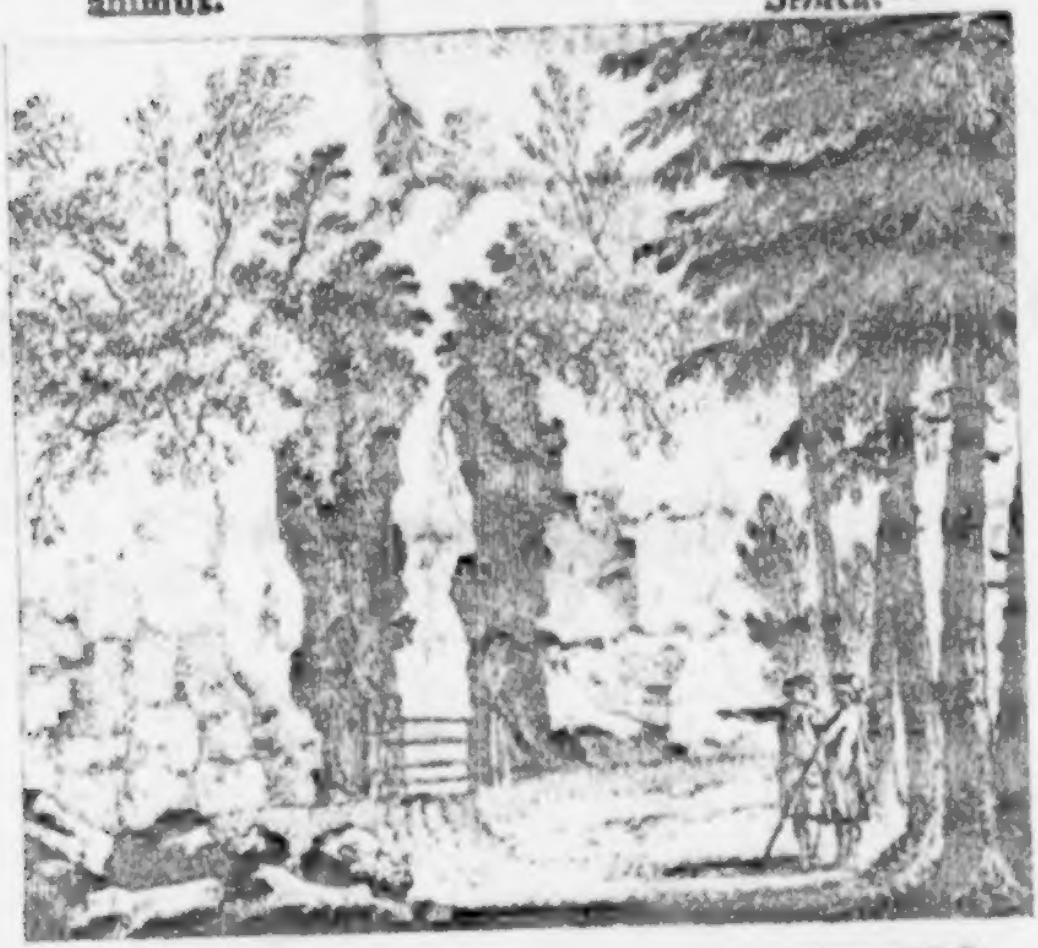
Leonard Meiſters ſchweizerſche Spaziergänge.

— Et in ambulationibus apertis vagandum, ut cœlo libero & multo ſpiritu augeat attollatque ſe animus. *Seneca.*



St. Gallen 1789.
Bey Huber und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Spaziergänge.

Müßige Ruhe, ſchreibt Miſtreß Kindersley in ihren Briefen aus Oſtindien, giebt in dieſem Lande das gröſte Behagen, und über nichts wundern ſich die Indianer ſo ſehr, als wenn ſie ſehen, daß die Europäer Gefallen an Leibesbewegungen finden, und ſpazieren gehen, da ſie hübſch ſtill ſitzen könnten. Ein ſolches Befremden muß man den Bewohnern des heiſſen Climas verzeihen: aber auch in unſerm gemäßigten Clima giebt's eine Menge ſolcher Indianer, welche Hayn und Flur, Berg und Thal, Fluß und See, welche keine noch ſo bezaubernde Scene auſſer die Mauren herauslockt. Feſſelt ſie inner den vier Wänden Lähmung und Trägheit? Doch wie könnten ſie denn vom Abende bis am Morgen ſich auf dem Tanzſaale herumdreh'n? Gebricht's ihnen an Geſchmack und Empfindung der ſchönen Natur? Doch warum pflanzen ſie Gärten, und ſchmücken das Zimmer mit jeder reizenden Landſchaft eines Waterloo,

Berghems, Wouvermanns, Hakerts und Geſners? Thun ſie's mehr aus Eitelkeit, als aus Gefühl für das Schöne? Oder, wenn es ihnen wirklich nicht an Gefühl fehlt, warum fühlen ſie das Schöne nur in der Copey des Künſtlers, nicht in dem Original der Natur? Ob vielleicht, weil beym Anblick von jener, die ſchon für ſich ein ausgewähltes harmoniſches Ganzes ausmacht, der Genuß ohne Mühe iſt? In der Natur ſelbſt hingegen ſind die Schönheiten zerſtreut; ſie ſind, dem Scheine nach, durch Nebenzüge und Auswüchſe entſtellt: Und wenn auch! Iſt es nicht für die Einbildungskraft ein ſüſſes Geſchäft, die einzelnen Gegenſtände zu ſöndern, zuſammen zu ſetzen, und ſelbſt in das Chaos Uebereinſtimmung zu bringen? Unſer inneres Auge koſtet es wenig, die Einöde mit fröhlichen Heerden und Hirten zu bevölkern, hinter der weiten Ebene ein Gebirg aufzuthürmen, und von daher einen Waldſtrom zu rufen. Doch für gewiſſe Leute ſind dies Zauberwerke und Geheimniſſe. Wenn ſie allenfalls noch Spaziergänge lieben, ſo ſind es die öffentlichen. Auch ich liebe ſie. Bey gänzlicher Windſtille der Seele, in dem ruhigen Zwiſchenraume von der Abſpannung bis zu neuer Spannung der Kräfte, wandle ich gerne in den Schattengängen an den Ufern

der

der Sihl und der Limmat. Heiter ſchweben vor mir ſo viele Scenen der groſſen und ſchönen Natur. Mich ergözt in der Nähe das Blöcken der Heerde, der plätſchernde Nachen, das Geſumſe der Inſekten, über meinem Haupte die dunkle Wölbung der Linden, zu meinen Füſſen die ſpielenden Schatten. Wie in einer Blendlaterne gehn vor mir ſo manche glänzende Robben vorüber. Welch Entzücken, wann dann von ohngefähr ein Freund mir begegnet, und den Schauplatz durch geiſtreiche Unterhaltung belebt! Und find' ich auch Niemand, mit dem mein Herz ſympathiſirt, immer find' ich doch — reine Luft und geſunde Bewegung. Fühl' ich aber den Drang, der Welt und mir ſelbſt ganz zu entfliehn, alsdann thut mir ein Spaziergang in der Nähe von andern Städtern, ein Spaziergang nur Schritt vor Schritt nicht genug. Je weiter von den zwangvollen Mauren, deſto freyer; je ſchneller und heftiger die Bewegung, deſto ſchneller und gewaltſamer die Losreiſſung von den gewohnten Ideen. Langſames Schleichen nährt die Leidenſchaft und Schwermuth: Erſchütterndes Fortjagen ſchüttelt ſie ab. Ein Sohn der Natur und der Naturweisheit, Kleinhogg, erzählte mir von ſich ſelbſt: Ich war, ſprach er, ein voll-

blütiger Junge: Fleiſch und Geiſt immer im Streite, immer zwiſchen Welt und Himmel getheilt. Das Temperament zog mich zur Sinnlichkeit, der Prediger zum Himmel. Der machte mir ſo bange, daß ich wie ein Beſeſſener über Berg und Thal lief. Weniger, fuhr Klemjoag fort, plagten mich nach raſtloſer Ermüdung die Grillen. Je mehr ich mich abarbeitete, deſto mehr gieng mir Licht auf. Ich wurde ruhiger, und aus meiner Bruſt verdünſteten die Schwärmereyen, die religioſen und die wollüſtigen.

Wie mancher Verdruß, wie mancher Kummer verließ auch mich, wenn ich dem Haus und der Stadt entfloh auf den entwölkten Uto — oder Zürcherberg! Mitleidig ſtaunten mich Baum und Fels an, und ſchluchsten mir die in nächtliches Geſträuch verhüllten Quellen und Bäche entgegen. Welch ein verwaistes Geſchöpf, in lebloſer Wildniß, ein Menſch ohne Menſchen umher! Lang indeß blieb ich nicht allein, oder, wenn auch allein, darum doch nicht einſam, weniger einſam, als bey manchem Spieltiſch oder Gaſtmahl. Geſellſchaft fand ich, und zwar immer neue Geſellſchaft in mir ſelbſt und rund um mich her in jeder bezaubernden Scene der Schöpfung. Ich frage mich, ich antworte mir. Je weniger be-

horcht,

horcht, deſto freymüthiger bin ich in meinen Antworten und Fragen. Vor keinem Geſtändniſſe ſcheu' ich mich. Ich weiß, daß es der Freund in meinem Buſen nicht mißbraucht, daß er mich immer gleich liebt. O ſey nur niemals zu ſchwach, zu gelinde! Zu meiner Belehrung frag ich dich. Welch Entzücken, wann dann zuweilen aus der Tiefe der Seele eine reinere höhere Empfindung, wie Engelsſtimme, emporſteigt! Ich idealiſire mich, idealiſire um mich her die ganze Natur, und in ihr und in meinem Herzen empfind' ich die Allgegenwart Gottes.

So ſind meine Spaziergänge; es ſind Spaziergänge des Geiſtes, wie des Körpers. Jenem wie dieſem verſchaffen ſie Luft und Bewegung. Beſtimmten Plan und Zweck haben ſie nicht. Ihr Zweck iſt Uebung der Kräfte. Mehr Verdienſt hat freylich eigentliche Arbeit. Immer indeß befördert auch ſchon bloße Uebung die Geſundheit und Munterkeit, und ſie macht geſchickter zur Arbeit.

II.

Seellose Eitelkeit.

Einer Göttin gleich tritt jene Dame in rauschender Seide mit hohem Federbusch und wogender Schleppe unter unsichtbarem Gewölke von Wohlgerüchen majestätvoll einher. Schade, stolze Figur, daß du seellos bist! Rund umher siehst du nichts, als dich selbst. Kein Mitgeschöpf verdient deinen Blick, noch vielweniger deine Theilnehmung. Ungehalten scheinst du, daß wir Andern es wagen, mit dir in derselben Atmosphäre zu athmen, und jeden Lebensgenuß verschmähst du, den auch ohne Geburt und Reichthum jeder Sterbliche aus der Mutterhand der Natur trinkt. Für dich nicht spielt der Sonnenstral auf den Silberfluthen der Limmat; nicht für dich hüpfen auf den Fluren die Lämmer. Umsonst wölben für dich die hohen Linden ihre weitschattigten Kronen; umsonst verbreiten ihren Blüthenduft scherzende Zephyrs; umsonst schmückt sich das nahe Gebirg mit mannigfaltigen Farben. Und was ist denn aller Glanz deines Goldes, was alle Kunst in deinem Gewande? Ha! wie ganz verdunkelt sie nicht der Purpur des Abendrothes und seine vergoldete Wolkenkrone? Uns strahlt

es

es entgegen, wie die Glorie eines Seraphs, der uns einen Blick in die Vorhöfe der ewigen Herrlichkeit gönnt. Und du, gefühlloser Stolz, keinen höhern Blick wagst du, als — auf deine Armbänder und Schleifen!

Ein Bürgermädchen in einfachem Putze gieng vor der Theaterkönigin mit tiefer Verneigung vorüber. Auch nicht des geringsten herablassenden Kopfnickens würdigte diese das gute, harmlose Kind. Und doch so wenig kostet der Gruß; und doch so wohl thut die Freundlichkeit der Grossen den Kleinen; und doch sind unter diesen Kleinen die liebsten Herzenskinder der heiligen Mutter Natur! Schlecht war freylich das Mädchen gekleidet, aber doch reinlich. Auch unter dem schlechtesten Gewande kanns doch immer ein Kleinod verbergen, das alle Schätze von Potosi und Peru unendlich weit übersteigt, — ein Herz! Und dieses Herz siegte über die reizendesten Verführungen, und mit Muth dauerte es aus in den peinlichsten Leiden! Weder Gold noch Edelstein schimmern um den Busen des Mädchens, aber unter diesem Busen schlägt feurige kindliche Liebe. Seine Hände schmückt weder Ring noch Band, aber sie sind's, die eine kranke Mutter pflegen, und ihr bey nächtlicher Lampe den Unterhalt erwerben.

Auf

Auf eine Bank hingeworfen, dacht' ich, die Hand vor dem Geſicht, in die Zukunft hinaus. So wie das Mädchen und die Dame an den Ufern der Limmat luſtwandelten, ſo ſah ich ſie im Geiſte in Elyſiums Gefilden. Himmel, welche Verwandlung! Das arme Mädchen, das unbemerkt durch die Welt geſchlüpft war, wurde dort von den ehrwürdigſten Schatten mit Achtung und Liebe empfangen; ſein Schutzengel wiſchte mit Entzückung von ſeinen Augen die letzten Thränen, und kränzte ſeine Stirne mit unſterblichen Roſen. Während daß es in dem Jubelchore der Verklärten hervorſtralte, heulte fernhin die Dame an den Ufern des Styx. Beym Ueberfahren hatte ſie ihren Spiegeltiſch zurücklaſſen müſſen; ſie brachte nichts als ſich ſelbſt, den traurigſten Schatten, hinüber. Um ſie bekümmerte ſich niemand, niemand weder dieſſeit noch jenſeit. Mit Schrecken und Abſcheu ſuchte ſie ſich vor jedermann und vor ſich ſelbſt zu verbergen.

Ich erwachte aus meinem Traume. Als ich wieder die holde autherzige Mine des Mädchens erblickte, war es mir im Geiſte: Einſt, als Engel, ſtreck' es gegen die Dame die Hand aus, und hauch' auch dieſer von ſeinem Menſchengefühl ein.

III.

Reichthum ohne Genuß.

Wenn auch bloß leblose Naturscenen die Brust erweitern, wie viel mehr denn belebte moralische Scenen! — Unweit von mir stiegen aus dem gesunkenen Wagen Herr Blendheim und seine Gemahlin. Mittlerweile daß man das Rad zurecht machte, erblickten sie mich mit einer kleinen Dorfnymphe bey seiner Schaubhütte. Ertappt, schrie er, zum Glücke, in französischer Sprache, — ertappt über dem Fange! — Ebenfalls auf französisch bat ich ihn, des sittsamen Mädchens zu schonen. Dann beichtete ich die ganze so verdächtige Jagdlust:

Auf meinen Streifzügen hielt mich eines Tages bey dieser Hütte ein jammervolles Geschrey auf. Mein Gestirn will's, daß ich unmöglich vor der leidenden Menschheit vorbeyeilen kann, ohne einiges Nachspüren, ob ich sie wenigstens in Etwas zu trösten im Stande seyn möchte. Sachte trat ich herein. Auf dem Lager fand ich einen sterbenden Vater, und vor ihm auf den Knieen sein Weib und seine zwey Kinder. Den Alten sah ich mit wehmüthiger Theilnehmung

nung an, und flehte mit ihm zum Himmel um Linderung seiner Schmerzen, um Muth und Standhaftigkeit. Mit starrem Blick forscht' er mich aus, ergriff mich bey der Hand, und rafte die letzten Kräfte zusammen, um mich zu bitten: daß ich nicht für ihn, daß ich für Wittwe und Waisen bekümmert seyn möchte. Ruhiger schien er den Geist aufzugeben, als ich ihm bey Gott schwor, für sie als Vater zu sorgen. So gut, als möglich, that ichs. Das kleine Feldgut der Wittwe glich nach dem Hinscheid des Hausvaters einem Nachen, der im Sturme den Steuermann verlohren. Da ich nicht reich bin, so stand ich der Haushaltung, anstatt Gelddarschusses, lieber auf andere Weise mit Rath bey. Wirklich find' ich, daß man bey Rath und That Kopf und Herz lebhafter und angenehmer beschäftigt, als beym Hinwerfen einiger Thaler. Ich zog eine Bilanz zwischen der Verschuldung und dem Ertrage des Gütchens, erhielt hie und da Nachlaß, führte den Sohn des Verstorbenen nach der Stadt zu dem Vorsteher der ökonomischen Gesellschaft, der ihm über die Verbesserung des Feldbaus die wichtigsten Belehrungen gab, durch Ordnung und Thätigkeit schwingt sich nun die Haushaltung empor. Von Zeit zu Zeit besuch' ich sie. Heute

z. B. aieng ich mit ihr wegen des Ankaufs einer Kuhe zu Rathe. Zugleich hatte ich das Vergnügen, eine gesammelte kleine Beysteuer zu bringen.

Der Wagen war wieder zu rechte gemacht. Ich fuhr mit dem Herrn und mit der Dame nach der Stadt. Der Himmel verzeih's uns, sagten sie, wir dachten, Sie schwärmen nur so aus Langerweile herum. Wirklich, erwiederte ich, nur so aus Langerweile, so wie man in's Konzert, oder zum Spieltische oder auf die Jagd geht. Immer ists Bedürfniß, den Geist auf angemessene Weise, zu wenig nicht, und zu viel nicht, mit angenehmen Bildern zu beschäftigen. Nur auf Angewöhnung kömmt's an, und wir beschäftigen uns lieber mit der Ausführung eines guten Entwurfes als mit den Berechnungen beym Spiele. Mehrs als Angewöhnung ists, wenn der eine Sinneslust, der andere moralische Theilnehmung vorzieht. — Ohne Mühe erhielt ich den Beyfall meiner Gefährten. Ihre Schwachheit nämlich war weder Schwelgerey noch Spielsucht. Und bey noch so glänzenden Glücksgütern hätten sie doch nicht das Herz, auch nicht den entferntesten Gedanken gehabt, einer armen Dorffamilie den Ankauf einer Kuhe zu erleichtern! Die Schwachheit der Frau von Blendheim war Eitelkeit.

keit. Eitelkeit aber ist kleinfügig, zerstreut, niemals befriedigt. Sie hat nicht Zeit zur Aufsuchung des Armen. Dieser muß sie suchen. Nein, nicht er, nicht ein unbedeutendes, elendes Geschöpf, sondern an seiner statt irgend jemand, dem man mit Anstande ein Werk der Liebe nicht abschlagen kann. Wenn die Eitelkeit noch zuweilen eine Gabe bi[illegible]rft, so muß im Fallen die Gabe glänzen und rauschen. Wenn ich zuletzt für die Wittwe und Waisen einen Beytrag erpreßte, so war's, theils aus Gefälligkeit gegen mich selbst, theils auch, weil der Dame die Hütte noch anschaulich im Sinne lag. Wenn die Reichen zu Beysteuern nicht allemal geneigt sind, woher wohl? Selten mit eigenen, meistens nur mit bewaffneten Augen sehn sie das Schaubdach der Dürftigkeit, und zwar der getrösteten wie der gedrückten. O daß ihr nicht wechselweise bald diese bald jene seht! Gewiß würdet ihr alsdann für den Anblick einer erheiterten Stirne, für diesen Himmelsgenuß das Jahr durch manchen Kopfputz, manches Geräthe oder Geschmeide entweder entbehren oder länger benutzen. Glänzend, würdet ihr sagen, ist freylich dieser Kleiderstoff, bequem jener Sopha, rauschend jene Lustparthey: Wenn wir aber jeder

noch

noch so kindischen Phantasie nachhängen wollen, verlieren wir denn nicht den Geschmack so wohl als das Vermögen zur Befriedigung höherer und edlerer Phantasien! Sehr wenig Vergnügen, und gewiß kein bleibendes Vergnügen gewährt uns die Eitelkeit. Oder, warum sehn wir das Puppenwerk so bald mit Gleichgültigkeit an? Warum vertauschen wir so bald das eine an's andere? Warum verliert für uns jedes den Werth, sobald es auch andere haben, oder noch glänzenders als wir? Haben wir hingegen, ohne alle Nebenabsichten, Geschmack am Wohlthun: sehn wir auch dann mit Gleichgültigkeit oder wohl gar mit Ueberdruß auf die verwischte Thräne oder erheiterte Stirne zurück? Verschwindet der Genuß irgend einer schönen Empfindung, bloß weil auch Andere solcher Empfindungen, oder noch mehrerer und schönerer geniessen? Ach, nein! Wir können Alle glückselig und gut seyn, aber reich und vornehm können nicht Alle seyn.

IV.

Allbelebte Schöpfung.

Umsonst ſucht' ich auf dem Spaziergange, bald an der Sihl, bald an der Limmat Geſellſchaft. Mich drückte die lebloſe Einſamkeit, und etwas traurig ſchlich ich der Sihl nach durchs dunkle enge Geſträuch. Hier warf ich mich ans melancholiſche Ufer. Von ohngefähr erblickt' ich in der Felsritze ein kriechendes Würmchen. Wie es mir ſo wohl that, etwas Lebendiges zu finden! Du, Würmchen, ſey nun meine Geſellſchaft und mein Geſpräch! — Noch ſo verſchieden an Bildung, Gröſſe und Kraft, ſind du und ich, beyde, mit Leben und Empfindung beſeelet. Auch in dir ſchlägt der Puls; auch in deinem Gehirn bildet ſich die Welt ab. Was wohl Alles in deinem Innern vorgehen mag? Nein, verächtlich ſeh' ich auf deinen Gang nicht herab, oder auch auf mich ſehn die beſeelten Geſtirne, die flammenden Cheruben mit Verachtung herab! Auf äuſſere Form und Geſtalt kömmt es nicht an, nur auf Empfindung und Leben. Dieſe letztern find' ich auf jeder Pflanze, in jedem Tropfen. Kein Thier ſtirbt, kein Gewächs fault, daß

nicht

nicht ihre Verweſung das Leben von hundert und tauſend Inſekten befördere! Nur dieſer Buſch, was für eine Mannigfaltigkeit von belebten Geſchöpfen beherberget er? Und wie viel Ordnung und Zweck bey dieſer Mannigfaltigkeit! Von dieſer Eiche, die ihr Haupt ſo ſtolz emporhebt, bis herunter zu dem unbedeutendeſten Kräutchen, das unter ihrem Schatten wächst, welch ein zahlloſes Heer von fühlenden Weſen! Für mehrere derſelben iſt vielleicht die Weite einer Hand breit, was für uns eine meilenlange Entfernung. Für mehrere die Dauer einer Stunde, was für uns ein ganzes Jahrhundert. Wie viele Republiken von Thierchen! Und wichtiger iſt ihnen ein Strohhalm, als unſern Fürſten ganze Provinzen! — In dem kurzen Augenblicke, da ich dieſer Grille nachhänge, ſind in dem kleinen Reiche der Inſekten vielleicht ſchon hundert Revolutionen geſchehn, jede wichtiger für die Inſekten, als z. B. für England Amerika's Befreyung, oder für die Türkey die Bewaffnung von Oeſterreich und Rußland! Noch ſo fein ausgedacht ſey das Regierungsſyſtem von jenem Ameiſenhaufen, bedarfs wohl mehr als eines Fußtrittes oder eines raubgierigen Vogels, und das Rom oder Byzanz der Ameiſen ſtürzt in Ruinen! —

Unter

Unter meinem Mikroscope verwandeln sich die Vorticellen und Kugelthierchen, die unmerkbarsten Punkten in Thiere von den selzamsten Organen Gegen andere noch kleinere Thiere gleichen sie Riesen. Welch ein unendlicher Abstand von dem fast unsichtbaren Polypen bis zu dem Kracken, von dem Wasserflob bis zum Wallfisch, von der Milbe bis zum Elephant, von dem bemoosten Felsen, wo ich mich lagere, bis zum äussersten Fixsterne! Und gleichwohl jeder Zwischenraum voll Empfindung und Leben! So stolz ist das Menschengeschlecht, und es macht nicht den tausendesten Theil von den Bewohnern des Erdbodens aus! Es giebt Gattungen, die unendlich zahlreicher sind, als die unsrige. Machen nicht die ungeheuren Schwärme der Insekten über Luft und Erde und Abgrund ein endloses aneinander hängendes Gewebe von Leben? Geht nicht beseelte Kraft bis zu der äussersten Gränze der Möglichkeit? Bricht nicht mit Ungestüm organisirter Geist aus allen Elementen, und aus jedem ihrer kleinsten Theile hervor? Ein Grashalm, ein Tropfen des reinsten Wassers ist mit Millionen Wesen bevölkert, die alle nach ihrer Art fröhlich sind. Der ganze unermeßne Luftraum ist mit Leben gleichsam geschwängert. Weg mit

dem

dem todten Materialiſmus! Gleichſam augenſcheinlich zeigt ſich der Körperſtoff nur als Erſcheinung, und nicht nur für den reinen Verſtand, ſondern auch für die Einbildungskraft erhält das Syſtem der geiſtigen Monaden die gröſte Wahrſcheinlichkeit. O wie ſich in dem unermeſſenen Schooſſe der allbelebten Natur meine Seele erweitert! Nein, ich bin nicht einſam, nicht allein. Rund um mich her, hoch über mir, tief unter mir athmet Alles, Alles lebt und empfindet, Alles ſtrebt nach höherer Entfaltung. Jedes dient zum Daſeyn des andern; ach, und auch jedes zu des andern Zerſtörung!

Seh' ich nicht, wie ein Thier nach dem Blute des andern dürſtet; wie die Natur das eine mit Klauen und Zähnen bewaffnet, und dem andern hingegen zur Vertheidigung nichts giebt, als Wachſamkeit und Geſchwindigkeit, als Schreyen und Aechzen? Offenbar verdammt die Natur ſelbſt ihre Kinder zu unaufhörlichem Kriege; offenbar beſtimmt ſie das eine zur Beute des andern. Kurzſichtiger, du hältſt Güte für Grauſamkeit, und Weisheit für Verwirrung und Zweckloſigkeit! Ohne jene anſcheinende Grauſamkeit, wie viele Gattungen der Geſchöpfe müßten entweder ganz ihres Daſeyns, oder (welches auf das gleiche

herauskömmt,) ihres Unterhaltes entbehren! Es giebt kein Thier, das nicht ein Wohnplatz, eine Welt für andere ist. Im süssen Wasser giebt es ein Insekt, das beynahe nur wie ein Punkt aussieht; und doch entdeckt man durch das Vergrösserungsglas, daß es beständig beschäftigt ist, sich gegen andere noch kleinere Insekten zu wehren. Wahr ists, jedes fühlende Geschöpf ist dem Schmerzen und dem Tod unterworfen: allein ist eine Welt möglich ohne Uebel, und ist auch ein noch so flüchtiges Daseyn, sind die Freuden dieses Daseyns etwann zu theuer durch Tod und Schmerzen erkauft? Scheint uns der Kauf zu theuer, nun, so giebt uns die Aussicht in die Zukunft eine endlose Vervollkommnung drein! Auch dir, Würmchen zu meinen Füssen, auch euch, ihr Schmetterlinge in den Lüften, versagen wir diese Vervollkommnung nicht! Noch so geringschätzig möget ihr scheinen, immer seyd auch ihr Werke des Höchsten. Obgleich jedes Ding, sagt Baker, da er von den Wasserinsekten redt, einem allmächtigen Wesen gleich leicht ist, so scheint es doch nach menschlichen Begriffen sehr wunderbar zu seyn, daß wir fast ohne Ausnahme in den lebendigen Punkten, deren Kleinheit sie beynahe unmerklich macht, eine grössere Anzahl

von

von Gliedern in Bewegung, mehr Räder und Gewinde im Gange, eine gröſſere Mannigfaltigkeit des Mechaniſmus, einen Vorrath von mehr zuſammengeſetzten und wunderbaren Werkzeugen, einen dem Anſchein nach tiefer ausgedachten Plan, mit einem Worte mehr Feinheit und Kunſt in der Zuſammenſetzung, mehr Schönheit und Schmuck in der Ausarbeitung antreffen, als in der ungeheuren Maſſe des Elephanten, des Krokodils, des Wallfiſches. Mit dieſen letztern verglichen, ſind jene, was eine Taſchenuhr gegen ein Wagenrad. Nur Unwiſſenheit und Stolz wandeln blind durch das Reich der Inſekten. Welche Feerey herrſcht nicht in dieſem Gebiete? Hier findet man nicht bloß die Entwicklung eines Embryo aus ſeinem Ey; hier wird ein Thier, das ſein Wachsthum erreicht hat, in ein ganz anderes, von ſeiner bisherigen Geſtalt höchſt verſchiedenes verwandelt. Mir fiel eine Bärenraupe in's Auge. Mit Pelze bekleidet, nährt ſich dieſer Wurm eine Zeitlang von allerley Kräutern; hernach ſinkt er in ſeinen Sarg, nicht um zu ſterben, ſondern um in anderer Geſtalt ſich aus dem Grabe zu erheben. In dem Geſträuche baut er ſich ein Gezelt von Seide. Unter dieſem Gezelte verkürzt er die Glieder; er ſtreift die ſammtne Haut ab, und wird dem Kern

irgend einer Frucht gleich. Ohngefähr dreyßig oder vierzig Tage hernach entwickelt er ſich aus einem Zuſtande, der weder Leben noch Tod iſt; anſtatt der haarigten Raupe erblicken wir alsdann einen ſchönen Nachtvogel, ein glänzendes, geflügeltes Geſchöpf, mit Hermelin und Purpur geſchmückt. — Unter dem Boden heb' ich einen lang vergrabenen Holzſtamm hervor: und wer würd' es glauben, daß die Würmer darunter, kaum fähig ſich bis nach ihrem Waydgang zu bewegen, ſich ſo bald in gehärnſchtes Geflügel verwandeln? — Ich ſeh' jenen bläulichten Papillon, jene mädchenhafte Sylphide mit geſchmeidigen Hüften und lazurnen Schwingen: mit welcher Leichtigkeit ſie ſich in die Luft emporhebt! Erſt noch ſchmachtete ſie unter dem Waſſer, in der Geſtalt eines verächtlichen Inſekts. An einem ſchönen Morgen ſchwang ſie ſich aus ihrem Elemente empor, und hielt ſich an einem Blumenkelch veſt. Der Sonnenſtral trocknete ihre graue Haut, und zerriß ſie über dem Rücken, wie eine Scheide. Hochſtralend in ſeiner Schönheit, ſtreift das Mädchen den alten Rock ab, und ſchwebt ſtolz in dem Luftraum. Eben ſo erhebt ſich die ephemeriſche Mücke aus dem Waſſer, befreyt ſich von ihrer Hülle, fliegt auf, enthüllt

ſich noch einmal, ſucht ihres Gleichen, paart ſich, verlegt ihre Eyer und ſtirbt: Ihr Daſeyn daurete zwo bis drey Stunden. Das eurige, o Menſchen, daurt fünfzig bis achzig Jahre, und wie mancher von euch thut und genießt nicht viel mehr, als dieſe Mücke! Unter ſolchen Gedanken kehrt ich nach der Stadt zurück. Beynahe noch lebloſer als die Einöde an der Sihl fand ich den volkreichen Marktplatz. Noch iſt bloße Bewegung nicht Leben.

V.

Das Alter.

Einſam wandl' ich in den Schattengängen an den Ufern der Limmat. Verwaiste Flur, dich beſuchen der Jüngling und das Mädchen nicht mehr! Nicht mehr hör' ich zwiſchen den Bäumen die Scherze der Faunen und das ſüſſe Flüſtern der Grazien! Verlaſſen ſeyd ihr, hohe Platanen und Linden! Verlaſſen, wie der Greis und die Matrone! Warum auch ſchütteltet ihr vom Haupte die Krone? Warum laßt ihr euern buntfarbigten Schmuck von dem Nordwinde verwüſten, ſteht entkleidet da, und ſeht traurig auf

den Boden, wo eure Blätter verwelken! Ach, in euerm Schickſale leſ' ich das meinige. Schon nah' auch ich dem Winter des Lebens. Dann verläßt auch mich die Welt, mich verlaſſen die Scherze und Spiele, und in meinem Herzen verdorret jede Blume der Freude. Gleich der nächtlichen Eule klagt einſiedleriſch die Philoſophie des Hypochonders, und ſie verſcheucht den letzten Lichtſtral der Fröhlichkeit. Trauriges Alter, halb furchtſam, halb muthwillig flieht dich die ſchönbefiederte Jugend, ach, und immer noch keuchſt du ihr nach, und immer noch bezaubert ſie dich, und umſonſt verbirgſt du unter ihren Kränzen die Runzeln der Stirne! Nicht doch! Genug, daß du freudenlos biſt, warum machſt du dich lächerlich? Warum altert das Geſicht, und jung bleibt das Herz? Warum lieben wir fort, und hören auf, liebenswürdig zu ſeyn? Nein, laßt uns Verzicht thun, auf das Glück zu gefallen: Erträglich zu ſeyn, dies ſey unſer letzte einzige anſpruch! Und was allein macht uns ſowohl andern als auch uns ſelbſt noch erträglich? Was anders als gefälliges Nachgeben und theilnehmende Aufmerkſamkeit? Glücklich das Alter, das in die Kindheit zurückfällt, das, wie dieſe, ſorglos ſich auf den gegenwärtigen Augenblick einſchränkt,

und ſich aus jedem Puppenſpiel ein intereſſantes Geſchäft macht! Wie unglücklich hingegen ein Greis, der noch am Rande des Grabes die Anmaſſungen des Jünglings und des Mannes hat? Dieſe Welt ſtößt ihn hinaus; jene ſtößt ihn zurück. Zu wenig Menſch mehr iſt er für die eine; noch nicht reiner Geiſt für die andere. Verwelkt iſt die Blüthe der Sinnen, aber unreif bleibt die Frucht der ungepflegten Denkkraft! O ſo wendet denn, ihr Jünglinge und Mädchen, den Blick von dem Greiſen und von der Matrone nicht ab; bedenket, daß einſt auch ſie in Arkadien lebten! Verſäumt es nicht bis nach dem Herbſte Früchte für den Winter zu pflanzen! Wollt ihr ihrer alsdann genieſſen, ſo pflanzt ſie izt ſchon im Frühling der Jahre! Schon im Frühling der Jahre gewöhnt euch an die Fertigkeit, für andere ſo wie für euch ſelber zu leben, zugleich aber eure Glückſeligkeit nirgendwo als in euerm eigenen wohlgeordneten Ideen zu ſuchen!

VI.

Lieber zu Fuß als im Wagen.

Von Zürch machte ich eine kleine Spazierreise nach Thalweil. Zum Gefehrten hatte ich den eben so gelehrten und geistreichen als liebenswürdigen Pindemonte. *) Wir lieſſen den Wagen zurück. Wie eingeſperrt iſt man nicht in dem Wagen? Wie ſchnell verſchwindet nicht jeder Gegenſtand? Wie ſclaviſch iſt man nicht an die Landſtraſſe gebunden? Ein guter Begleiter, ſagt das Sprüchwort, iſt beſſer als ein Gefährt. Wenn der Begleiter ein Ausländer iſt, ſo macht er mir durch unerwartete Fragen und Bemerkungen ſelbſt ſolche Anſichten neu, deren ich ſonſt ſo gewohnt bin. Von ſeiner Orele geht die Entzückung in die meinige hinüber. Auch der unbedeutendeſte Gegenſtand wird aus ſeinem Geſichtspunkte bedeutend und fruchtbar. Wir giengen bey einer Schenke vorüber. Es war eben Kirchmeß, und die guten Landleute beluſtigten ſich beym Tanze

und

*) Bekannt iſt der Marcheſe und Ritter von Pindemonte durch verſchiedene Werke, z. B. Volgarizzamento dell Inno a Cerere attribuito ad Omero; durch ſeine Abhandlung ſul Guſto preſente in Italia, durch ſeine Poeſie campeſtri u. a. m.

und Saitenspiel. Warum haben sie bey ihren Lustbarkeiten weit mehr Genuß, als wir? Ihre Lustbarkeiten sind nicht nur seltener, auch ist dabey weniger Ceremoniel und Gezier. Warum aber enden ihre Galanterieen so gerne mit blutigen Händeln? Sie haben in ihren Empfindungen und Leidenschaften mehr Energie, und diese Energie wird nicht, weder durch Zerstreuungen geschwächt, noch eingeschränkt durch den Zwang der Lebensart. Warum haben für sie die Weinflasche und ein Stück Käse mehr Reiz als das Zauberkolorit der Blumenflur und des im Abendroth stralenden Schneegebirges? Ohne Musse und Ausbildung erhebt der Sterbliche sich selten von der dunkeln und gröbern Sinneslust zu verfeinertem Geschmacke und schöpferischer Einbildungskraft. Mit dem nothwendigen Erwerbe beschäftigt, betrachtet er Feld und Thal weniger von der schönen als von der nutzbaren Seite. Von jeder Seite betrachtetest du sie, edler Pindemonte! Ein Nebenweg schlängelte sich durch nächtliches Gebüsch bald hinab zum See, bald aufwärts zur Quelle, und dann sahe deine dichterische Imagination hinter geheimnißreichem Schleyer dort die Naiaden am Ufer, hier Dianens Gespielinnen auf dem waldichten Gipfel. O wie viel beseelter

war nicht die ganze Natur, wie viel romanhafter und rührender, als noch der Volksglaube jede Felshöle zur Zaubergrotte idealisirte, und Hayn und Flur mit Feen und Sylphen, mit Göttern und Göttinnen bevölkerte! Wie begeistert heftete hie und da mein Begleiter den Blick veſt. Nach der Zurückkehr zu sich selbſt beschrieb er mir seine Erscheinungen. Während daß ich Erdensohn nichts sah, als Wasser, das über eine Felsklippe herabstürzte, was sah nicht alles der Dichter? Der Fels war ein Waldgott. Er verfolgte eine reizende Nymphe. Sie verwandelte sich in die Crystallfluth. Indem er sie umarmte, ward er zum Felsen. — Jene Weinranken, die sich vom Ufer über die Silberfluth wölbten, pflanzte der Weingott zur Abhaltung des Sonnenstrals für die badende Najade. — Heil dem begeisterten Seher! Jedem, auch dem leblosesten Dinge, haucht er Leben und Geiſt ein. Er las mir den Entwurf zu verschiedenen Gedichten, deren Sammlung eine poetische Reisebeschreibung durch die Schweiz ausmachen sollen. Die beyden Flüsse der Sihl und der Limmat, die auf verschiedenen Wegen, dieser aus den Glarner- jener aus den Schweizergebirgen, forteilen, und sich unter Zürich vereinigen, sah der Dichter als heiliges Em-

blem

blem, der vereinigten Kantone; in ihnen sah er das Bild lange getrennter und nun für ewig verbundener Liebenden. — Jenes Wasserchaos, das vom Gebirg herab donnerte, sah er als feindliche Heeresmacht, welche einst der Genius der Freyheit, in Schaum und Wasser verwandelte.

Unvermerkt langten wir auf der Anhöhe von Thalweil an. Wie wenig ermüdend ist nicht die Reise, auf welcher man nicht immer das Ziel im Auge hat, sondern bey der jedesmaligen Aussicht nur des gegenwärtigen Augenblicks genießt! Wie ermüdend hingegen, wenn man die Zwischenräume unempfunden und unbemerkt zurückstößt! Gerade eben so ists auch mit der Reise des Lebens. So wie am Ziele der Wallfahrt ein Pilger das Heiligthum, oder am Ziele des Lebens ein Verklärter die paradiesischen Gefilde mit unnennbarem Entzücken betrachtet, so betrachteten nun wir von der Anhöhe das Heiligthum der Natur. Gleichsam als ihr Hochaltar erhoben sich in der Ferne die himmeltragenden Gletscher. In röthendem Sonnenstrale glänzte von dorther das erhabenste Bild allmächtiger Schöpfungskraft und unerschütterter Dauer, zugleich auch das Bild segensvoller und unerschöpflicher Güte. Noch so fürchterlich herrsch' unter ewigem Schnee eure

majeſtätiſche Stirne, o ihr liebt uns immer, wohlthätige Alpen! Seyd nicht ihr es, die, unerkannt und im Verborgenen, wie die Gottheit, von der unermeſſenen Höhe bis ins tiefſte und entfernteſte Thal die Quellen des Lebens verbreiten? Ohne euch, ohne eure tauſend und tauſend Quellen würde dieſes ganze groſſe Amphitheater, dieſes herrliche Paradies von fruchtbaren Thälern und Hügeln die traurigſte Einöde ſeyn! Ihr ſeyd's, welche Hayn und Flur tränken, und durch die reine Kryſtallfluth auf beyden Seiten die Traubenhügel, die Kornfelder, die Fruchthayne und ihre glücklichen Beſitzer vereinigen! Ihr, ewig einſame, ewig menſchenloſe Gebirge, ihr bevölkert die Ufer, und ohne euch würden die zahlreichen Dörfer, ohne euch vielleicht die kunſtreiche Zürich nicht ſeyn!

So unterhielten wir uns auf dem Kirchhof. Sonderbar! Den herrlichſten Schauplatz der Thätigkeit und des Lebens erblickt man von einem Kirchhofe, von einer Höhe, wo mitten unter Gräbern Alles an Tod und Verweſung erinnert. Von den Scenen der allbelebten Schöpfung wenden wir den Blick ab; wir ſenken ihn hin vor die Füſſe, und was erblicken wir? Leichenſteine, Aſche und Moder. Ruhet ſanft, o ihr Todten!

Eins

Einſt genoſſet auch ihr der Lebenskraft und dieſer ganzen ſchönen Natur: ihrer genieſſen heute noch wir, aber bald führt der Todesengel auch uns weg. Einſt führt er auch uns durch das Dunkel des Grabes — doch wohin? In paradieſiſche Gefilde, gegen welche dieſe nur ein lebloſes Schattenſpiel ſind! In jenen Gefilden, unſterblicher Geſſner, lebſt nun auch du, und noch kein volles Jahr verfloß, daß ich dort in der Nähe vielmal bey deinem ſokratiſchen Mahl ſaß, und den Nektarkelch deines Genius mit Roſen bekränzte. Dort in der waldichten Eremitage an den Ufern der Sihl ſah ich dich wie Apoll unter den Heerden. Nun kehrſt du, wo du herkamſt, in den Chor der Götter zurück. Nun lebſt du auf jenen elyſäiſchen Fluren, in die du mit begeiſtertem Auge hinausſahſt, und die du mit Zauberhand maleſt. Zwiſchen deinem Virgil und Theocrit ſiehſt und ſingſt du nun noch gröſſere Scenen der Schöpfung.

VII.

Spaziergang durch die Gestirne.

Verschlossen sind nun die Thore, und ich bin eingekerkert inner den Mauren. Was wollt' ich auch vor der Stadt auf dem Hügel oder im Thal seyn? Beynahe ganz verlieren sich die mannigfaltigen Gestalten und Farben der Natur. Ernste Mitternacht, mich schliessest du ein in mein Zimmer, aber meinem Geiste öffnest du eine neue und höhere Aussicht! Von der Erde vertilgest du den buntfarbigten Blumenschmelz, aber die unermessenen Felder des Himmels besäest du mit zahllosen Sternen. Noch so eng eingesperret, noch so tief in den Staub niedergedrückt, erhebt sich gleichwohl mein Geist zu unserm Sonnensystem, und seinen zwanzig ungeheuer grossen Welten und seinen vier tausend Kometen. Unzählige solcher Sonnensysteme begreift jene schöne Milchstrasse, die wie ein kleiner Nebel daherglänzt. Jeder einzelner Nebelstern ein äusserst schwacher Schimmer wieder von zahllosen Milchstrassensystemen.

Dieß sind also die Mitbrüder der Erde im Sonnensystem, in deren Gesellschaft auch sie seit undenklichen Zeiten ihren Lauf begann, noch fortsetzt,

ſetzt, und fortſetzen wird, bis die Sonne, die ſie erhält, ihr Licht verliert, oder bis ſie ſich in die Bahn der Kometen verirret.

Und nun bricht wieder die Sonne hervor, ſie, die Ernährerin und Regentin aller der Planetenwelten, die ſie um ſich herſchleudert. Indem ſie ſelbſt ihren Standort niemals verändert, verbreitet ſie aus dem Mittelpunkte ihres Weltſoſtems über den unermeſſenen Luftraum Licht, Wärme und Leben. Welch ein ungeheures Stralenmeer, aus dem allein der Allmächtige $1\frac{1}{2}$,000,000 Erdwelten machen könnte! — Sonne, du ſichtbares Bild der Gottheit, du, Gott einer Welt, die Gott ſelber nicht kennet; du, ein Atom für den, der ſich zu Gott, zu dem Unendlichen emporſchwingt! Wie öde, wie leer, wie nichts iſt Alles ohne Ihn, und mit Ihm, und in ſeiner Hand Alles ſo lebendig, ſo kraftvoll, vom Sonnenſtaube bis zur Sonne, vom Würmchen bis zum Eloa Alles mit Jedem, Jedes mit Allem verbunden! Mit weitverbreiteten Armen und emporſtrebender Stirne blick' ich in das unermeſſene Weltall hinaus, und euch ſegn' ich, tauſend und tauſend Myriaden Bewohner der Sterne, euch ſegn' ich als Brüder! Du, Unendlicher, biſt unſer Aller gemeinſchaftlicher Vater!

VIII.

Warum auf dem Lande nicht ländlich?

Von den thieriſchen Zugvögeln weiß man, warum ſie gehen und kommen: von den menſchlichen weiß man es weniger. Wie viele von dieſen ziehn nicht regelmäßig entweder nach dem Bad oder aufs Lande, und auch da leben ſie, wie inner den Mauren! Was der Patient um der Geneſung, was der Geſchäftsmann um der Erhohlung willen thut, das thun ſie bloß weil es andere thun, aus Nachahmung, aus Gewohnheit. Und verliert denn nicht das Vergnügen den ſüſſeſten Reiz, wenn es nicht von eigenem innerm Trieb, von eigener freyer Wahl abhängt? Lohnt ſich's auch alsdann der Mühe, den Haushalt zu ändern, das Geräth einzupacken, vier und ſechs und mehr Stunden in dem Wagen gefangen zu ſitzen, ſich mit Beſchwerlichkeit anderswo niederzulaſſen, bloß um ſagen zu können: Wir ziehen aufs Land; wir kommen vom Lande zurück! Solche Leute führen die Stadt mit ſich aufs Feld, cœlum, non animum mutant. Nicht belauſchen ſie am buſchigten Ufer die Liebesklagen der Nachtigall; nicht begrüſſen ſie auf der waldichten

dichten Anhöhe die erwachende Sonne; ohne sie geht der Mäher auf die Flur, und der Winzer ins Traubengebirg. Sie gähnen am Fenster oder vor der Thüre, und mit sehnsuchtsvoller Ungeduld harren sie auf das Rollen des Wagens oder auf die Staubwolke von Pferden, die irgend einen neuen Ankömmling verkündigen. Dann wird mit eben so viel steifem, ängstlichem Ceremoniel, wie in der Stadt, die Tafel gedekt: eben so langweilig setzt man sich dann zum traurigen Spieltisch. Man sieht die gleichen Stadtgesichter; man hört die gleichen Stadtneuigkeiten, kurz, immer Eins und Ebendasselbe treibt man, izt nur an anderm Orte. So nicht die liebenswürdige Gesellschaft, mit der ich lezthin in den Bädern zu Baden die Freuden der Weinlese genos. Jeden Tag brachten wir auf der Jagd zu, aber nicht nach Wild und Geflügel; nein, wenn wir Berg und Thal durchstreiften, so geschah es, um immer auf neue und reizendere Aussichten zu stossen. Mit welchem Entzücken bestrittete ich nicht den ehrwürdigen Prediger von K. und seine schöne Tochter auf die westliche Anhöhe! Hier übersahen wir aus der Baldingerschen Laube den weiten Gesichtskreis; rechts auf den hohen strauchichten Felsen das zerfallene Gemäuer; links

über den Ufern der Limmat viehreiche Wayden und lachende Traubenhügel, mit majeſtätiſchen Waldungen bekrönet; zu unſern Füſſen den ſchönſten Teppich der Natur, in wechſelnden Farben, mit neuaufgebrochenen Feldern und fruchtreichen Luſtgärten durchwürkt; zwiſchen den Obſtbaynen in nachbarlicher Freundſchaft das Haus Gottes ohne Kreuz und das Haus Gottes mit dem Kreuz, beyde mit und ohne Bilder, gleicher Weiſe von dem ſegnenden Strale der gemeinſchaftlichen Abendſonne erleuchtet. Weiterhin ſtarrte auf der einen Seite der melancholiſche Lägerberg, und auf der andern Seite in dämmernder Ferne des grauen Schneegebirges röthlichte Sterne. Hier wandelten wir unter dem Traubengeländer, und verſuchten es, durch buſchigte Krümmungen noch höher bis auf den Gipfel zu klimmen. Umſonſt! der fromme Vater und ſeine ſchöne Tochter wagten es nicht, weiter zu ſteigen. War's aus Furcht vor Ermüdung, oder aus Beſorgniß, ſie möchten ſich drehen in das Heiligthum des Weingottes oder irgend eines Liebesgottes verirren? Nicht doch! Ein heiliges Cruzifix ſtralte von der Höhe herab. Göttliches Bild! Von einem Weltende zum andern verkündigeſt du den Triumph des Gekreuzigten! Wir kehrten zu der

Laube

Laube zurück. Rund umher verbreitete ſich feyerliches Schweigen, als das Mädchen mit der Engelsſtimme in Himmelsgeſängen den wonnevollen Abend begrüßte. Welch ein herrliches Gemälde, das ſchöne Mädchen an der Seite des alten guten Vaters, in der bezaubernden Landſchaft! Holdes Geſchöpf, nicht ſo reizen dich Bälle, Aſſembleen, Schauſpiel und Oper, als Gottes ſchöne Natur; nicht ſo das rauſchende Concert, als das Geriefel der Bäche und der wohlgeruchathmende Zephyr; nicht ſo die Kronleuchter des Prunkzimmers als die untergehende Sonne zwiſchen den Wipfeln der Bäume!

Ein andermal fuhren wir in gröſſerer Geſellſchaft nach dem benachbarten Kloſter Wettingen. An dem Glockenthurme des Dorfes lieſt man folgende Steinſchrift:

Deæ Iſidi Templum a Solo
L. Annuſius Magianus
De Suo poſuit vir Aquenſ. B.
Ad cujus templi ornamenta
Alpina Alpinula Conjux
Et Peregrina fil. XC dede
Rant L.·. D.·. Vicanorum.

Vor mehr als tauſend Jahren alſo lebten in dieſer Gegend zwo edle Damen, die einen

Theil ihres Nadelgeldes anwendeten — zur Ausschmückung des Tempels der Isis! Wie verirrte sich aber diese Göttin von den Ufern des Nilstroms an die Ufer der Limmat? Weit eher sollte man hier nordische, allenfalls auch gallische Gottheiten erwarten, anstatt der Isis, z. B. den Hesus, den Kriegsgott der Gallier, oder vielleicht den Es oder As der isländischen Edda, oder eine von seinen Asinnerinnen, das ist, Aufwärterinnen. Ob vielleicht die Römer bey ihrer Ankunft in Helvetien diese Gottheiten mit der ägyptischen Isis verwechselten? Seither wenigstens verbreitete sich in den Alpen der Dienst dieser ehrwürdigen mütterlichen Göttin. Die Alpen sind das Heiligthum der Natur; sie sind die schauervolle Werkstätte ihrer Schöpfungen und Zerstörungen, angemessener Altar also für die alles gebährende und alles verschlingende Isis. Nur darf man bey der Schloßburg zu Baden die entgegenstehende Richtung der eingestürzten Gebirge diesseit und jenseit des Flusses betrachten, nur betrachten jene melancholisch rauschenden Fluthen, die von Jahrhundert zu Jahrhundert immer sich fliehen und verfolgen, — und dieser ewige Kampf zwischen Zerstörung und Fortdauer, zwischen Geburt und Zernichtung erfüllt mit heiligem

ligem Schauer die Seele. So wie eine Fluth die andere fortdrängt, so drängt ein Menschengeschlecht das andere fort. Auch das unsrige, das dort im hohen Dohm sich niederwirft vor des gekreuzigten Bilde, verschwindet wie jenes, das hier vor langen Jahrhunderten sich in dem Tempel der Isis versammelte. Vergessen ist nun jenes alte Menschengeschlecht, vergessen mit seiner angebetheten Gottheit: und Ihr, holde Schönen, die in der Blüte des Lebens jedes Aug auf sich ziehn, auch Ihr verschwindet einst, so wie die Asche jener Wohlthäterinnen des Tempels der Isis! Nicht unnütz, und nicht ungenossen fliege denn der kurze Augenblick des Daseyns vorüber!

Sehr gefällig empfieng uns zu Wettingen der Prälat. Während daß die Mädchen mit einigen Begleitern den Garten besuchten, unterhielt er mich und den Prediger von K. sehr interessant über verschiedene Zweige der Oekonomie. Wie frey von Vorurtheilen ist nicht dieser Prälat? Ein wahrer Vater nicht nur des Klosters, sondern auch des ganzen, ihm untergebenen, glücklichen Völkleins. Nach seiner Entfernung begaben auch wir uns in den Klostergarten, und trafen daselbst die Gesellschaft im Gartenhause an. Der Abend schwand hin unter Gesängen, die in

der klöſterlichen Einſamkeit als Echoen von Engelchören begeiſterten.

Tags darauf wohneten wir jenſeit der Limmat St. Michaels Herbſtfeyer bey. Etwas bange beſtieg ich mit der Geliebten den Nachen. Bald aber lächelte jedes über die Unruhe des andern; jedes flößte dem andern Muth ein; Hand in Hand beſorgten wir weniger Gefahr; frohzitternd ſchmiegten wir uns zuſammen, gleichſam als ſagte eines zum andern: Wenn uns auch die Fluthen ergreiffen, uns trennen ſie nicht! — Ungeſtümm rauſchten ſie über die Felſen, aber uns ſchreckten ſie nicht mehr; unter Spielen und Scherzen ſchien uns der grünlichte Fluß einer weichen Flur gleich, und auf demſelben hüpften die Silberwellen wie Lämmer. Glücklich landeten wir, und nach überſtandener Gefahr blickten wir mit hohem Muthe ans verlaßne Ufer hinüber. Nicht lange, ſo kam ein froher Nachen nach dem andern hinüber. Dem Heiligen opferten bey der Kapelle die Winzer und Winzerinnen Fruchtkörbe und Kränze von Trauben und Reblaub, und ihm zu Ehren hielt der Prieſter eine feyerliche Rede. Auf die religioſe Verehrung in dem Heiligthume folgten in den Gaſthöfen fröhliche Spiele und Tänze, und in ihrer reinen Schuldloſig-

loſigkeit ehrten auch ſie dich, Vater im Himmel, Schöpfer der Freude! Welch ein Wonnetag, ein Tag aus dem güldenen Alter, wo die Natur freygebig, ohne Kunſt und Mühe, ihre ſchönſten Schätze, Blumen und Früchte verbreitet, wo nicht der geringſte Zwang, nicht der geringſte Unterſchied herrſcht! In gleichem Reigen tanzten Mutter und Tochter, Dorfnymphen und Damen, Gebieter und Diener. Um denſelben Tiſch herſaſſen der Greis und das Kind, der Catholik und der Proteſtant. Ohne Zweifel, daß es dieſen befremden muß, wenn er jenen des Morgens in der Kirche, und Abends auf dem Tanzſale ſieht. Ueberhaupt flößt, wie es ſcheint, der catholiſche Dienſt mehr Fröhlichkeit ein, als der proteſtantiſche. Durch den Zauber der ſchönen Künſte belebt er auf der einen Seite die Sinnen und die Einbildungskraft, auf der andern Seite zerſtreut er die Unruhen der Seele durch das Ceremoniel des Ablaſſes und der Beſchwörungen. Wenn auch ein Verſchuldeter insolvendo aus der Welt tritt, ſo bleibt ihm noch Hoffnung zum Vergleich in dem Fegfeuer. — Doch aus den philoſophiſchen Träumereyen weckt mich der Saytenklang und das Geräuſche der Tänzer.

IX.

Ort und Zeit.

Baden und Habſpurg.

Wenn auch an ſich ſelbſt und allein eine Gegend noch ſo wenig intereſſant iſt, ſo wird ſie's durch die Imagination, die uns von einem Zeitalter zum andern jede Verwandlung der Gegend und jedes ihrer Schauſpiele anſchaulich darſtellt. Wie ſchon in dem XVten Jahrhunderte die Bäder zu Baden beſchaffen geweſen, zeiget die reizende Beſchreibung des Poggio: „Die Alten," ſchreibt er, „haben viel Redens von den Bädern zu Puteoli gemacht; doch glaub' ich nicht, „daß ſie ſo bezaubend wie die Bäder in Baden „geweſen. Oefters bereede ich mich, die cypriſche Venus ſelbſt habe hieher ihren Wohnſitz „verpflanzt. Die Bäder ſind überaus ſchön, und „beyden Geſchlechtern gemein. Zuweilen ſind ſie „durch Bretter getrennet, in denſelben aber befinden ſich Fenſter, durch die man ſich berühren und ſprechen kann. Oben ſind für die „Zuſchauer Gallerien. Auſſerordentlich iſt das „Zutrauen, mit welchem Väter und Gatten dem „Spiel ihrer Frauen und Töchter mit fremden „Gäſten zuſehn. Selbſt im Bade ſpeiſt man „zuſam-

„ zusammen bey einer auf dem Wasser schwim-
„ menden Tafel, und von den Gallerien höret
„ man liebliche Musik. Kein Anblick aber ist rei-
„ zender, als wenn blühende Mädchen entblößt
„ in der Fluth, an Gestalt und Anstande Göttin-
„ nen, mit ihrer Stimme die Instrumente beseе-
„ len! Ihr leichtes Gewand ist zurückgeworfen
„ und schwimmt auf dem Wasser, so daß sie der
„ aus dem Meere hervorgehenden Liebesgöttin
„ gleich sehn. Wenn Männer ihnen von obenher
„ zusehn, so empfangen von denselben die Schö-
„ nen kleine Geschenke. Die Schönen haschen
„ sie mit den Händen oder mit ausgebreitetem
„ Gewand auf. Indem sie einander bey dem
„ galanten Raub hin und her stossen, so enthüllt
„ sich mancher geheimere Liebreiz. Hinter den
„ Bädern, fährt Poggio fort, nah am Flusse,
„ liegt eine von Bäumen beschattete Wiese. Hier
„ kömmt man nach Tische zusammen und belu-
„ stigt sich mit mancherley Zeitvertreib. Einige
„ tanzen, andere singen, die meisten spielen mit
„ dem Ball. Jeder wirft ihn der Geliebten zu.
„ — Zu verwundern ist es, daß bey einer so
„ grossen Menge, (es sind ihrer bey tausend)
„ daß bey so verschiedenen Sitten, in einem so
„ freudetrunkenen Gewimmel keine Zerwürfniß

ent-

„entſteht. Die Eiferſucht kennt man hier gar „nicht. Harmlos leben hier die Kinder der Na„tur; nur für heute leben ſie, machen jeden „Tag zum Feſte, verlangen keinen Reichthum, „und bekümmern ſich nicht um den Morgen.“ So weit Poggio. Noch viele Jahrhunderte können wir hinaufſteigen, und ſchon in dem Alterthum finden wir die Bäder von Baden bevölkert. Von denſelben ſchrieb ſchon Tacitus Ends des erſten Jahrhunderts: In modum municipii exſtructum locum & amœno ſalubrium aquarum uſu frequentem fuiſſe. Heilige Badquellen, ſeyd mir geſegnet! Geſegnet, ihr wohlthätige Najaden, — indem ich in euern Fluthen ſchwimme, heb' ich die Hand voll Waſſer dankbar zum Himmel, und vor meinem Geiſte gehn ſo viele hunderte vorüber, ſo viele hunderte aus jedem Zeitalter und aus jedem Volke, die in den gleichen Fluthen neue Kraft und neues Leben gefunden! Wär' ich ein Dichter, euch beſäng' ich wie Horaz Blandufiens Brunnquell, und in dieſer Waſſergrotte würde lange noch nach meiner Ueberfahrt ins Elyſium mein Lied von den Lippen badender Nymphen erſchallen!

Von Baden fuhr ich nach Brugg und Schinznach. Rund umher iſt die Gegend beym Zuſammen-

meerfluſſe der Limmat, der Reuß und der Aare reich an groſſen Scenen der Vorwelt. Warum ſollt' ich nicht vor allem aus den Gipfel von Habſpurg beſteigen? Unweit den Bädern zu Schinznach gieng ich durch das Buchenwäldchen aufwärts, und ohne groſſe Ermüdung beſtieg ich die Burg, einen halbzerfallenen Thurm, vormals die Wiege ſo vieler groſſer Männer und Helden! Die Burg erbaute Anfangs des eilften Jahrhunderts Radtbodt aus dem Gelde ſeines Bruders, des Biſchof Werners von Straßburg. Bey ſeinem Beſuche bewunderte dieſer die Veſtigkeit und Höhe von Habſpurg, ärgerte ſich aber über die ſchlechte Verzierung der Zimmer, und verlangte zu wiſſen, wozu denn all ſein Geld angewendet worden? Der Bruder verſprach ihm auf Morgen die Rechnung. Beym Anbruch des Tages zeigte er dem Biſchof von der Zinne des Schloſſes rund umher die zahlreiche bewaffnete Mannſchaft. Sey ohne Sorge, ſagte er, zu unſerer Beſchirmung hab ich aus dem übrigen Gelde dieſe Mannſchaft gemiethet. Eine gleich veſte Burg thut heut zu Tage weit weniger Widerſtand als vormals, vor Erfindung des Schießgewehrs. Der Beherrſcher eines gleich groſſen Volkes war weit weniger furchtbar als jetzo. Heut zu Tage hat er immer

ein

ein ſtehendes Kriegsheer zu Dienſte. Aus Mangel eines ſolchen konnte er vormals ſeine Leute wohl auffordern, aber ſehr oft blieben ſie aus, oder giengen ſogar zur Gegenpartey über. Bey durchgängiger Unſicherheit alſo kein ander Mittel als Burgen auf unwegſamen Anhöhen, Burgen wie Kerker! Wie weit glücklicher ſind nicht heut zu Tage dieſe Gefilde unter dem Schuze weiſer und wirkſamer Geſetze! Ohne ſie keine Sicherheit, ohne Sicherheit kein Kunſtfleiß.

Bezaubernd iſt von allen Seiten die Ausſicht, am längſten aber verweilt' ich mich Nordwärts. Von dieſer Seite ſieht man theils einzeln Helvetiens Flüſſe, die Aare bey Brugg, die Reuß bey Windiſch, die Limmat bey Vogelſang, den Rhein bey Klingnau, theils in dem Punkt ihrer Vereinigung. Voll Ernſt und Hoheit erheben ſich die Häupter mehrerer Berge, und an ihrer Bruſt ſtarrt alter Ueberſchwemmungen feyerliches Denkmal. Mit ſtiller Ehrfurcht verließ ich die Trümmer von Habſpurg. Hier, wo nun ein Bauer unter ſeinem Feldgeräthe wohnt, lebte Anfangs des XIIIten Jahrhunderts der groſſe Rudolf von Habſpurg, der Wiederherſteller und Geſezgeber des deutſchen Kayſerthums, der Stammvater von den mehrern heutigen Königen und Fürſten Europens.

ropens. — Er ſtarb gegen das Ende des XIIIten Jahrhunderts zu Germersheim. Nicht lange nach dem Anfange des XIVten Jahrhunderts ſtarb in der Nähe von Habſpurg, wo izt Königsfelden liegt, ſein Sohn, der Kayſer Albert.

Königsfelden, das mitten aus friedlichen Kornfeldern empor-glänzt, war vormals grauenvoller Schauplaz des Kayſermords. Es war am Ende des Aprils 1308 als Kayſer Albert von Baden nach Rheinfelden zu reiſen bereit war. Bey dem Fahr Windiſch wartet ſein Sohn Leopold mit dem Gefolge auf die Rückkehr des Schiffes, der Kayſer aber fährt mit wenigen Begleitern hinüber. Aus Rache wegen hinterhaltenen Erbguts, fiel ihn da ſein Neffe, der junge Herzog Johann von Schwaben, mit deſſen Mitverſchworenen an, und verwundete ihn tödtlich. Er ſtarb in den Armen einer bettelnden Dirne. Die Mörder flüchteten ſich. Herzog Johann lebte bis an ſeinen Tod als Auguſtinermönch in Piſa, der Freyherr von Palm in einem Schweſterkloſter in Baſel. Walther von Eſchenbach, ehmaliger Beſizer des Albis und der umliegenden Gegend, diente ſeither bey einem Bauer im Schwarzwald als Schweinhirt. Der Freyherr von Wart flüchtete ſich zu einem Anverwandten, der ihn für eine

Geld-

Geldsumme auslieferte. Seine junge, erst unlängst verheurathete Gemahlin that für ihn vor dem Blutgerichte zu Brugg, jedoch fruchtlos, einen Fußfall. Er wurde aufs Rad geflochten, und unter demselben seufzte und betete sie mit ihm, bis er den Geist aufgab. Bey 1200 Menschen büßten den Kayſermord theils mit ihrem Vermögen, theils mit dem Leben. Eine Menge Vestungen wurden zerstört, und ganze Geschlechter vertilgt. Der Raub wurde theils zu frommen Stiftungen, theils zur Besoldung der Bluträcher verwendet. Die Zürcher verheerten Schnabelburg, und erhielten dafür zum Geschenke das Sihlfeld und den Sihlwald. Schon waren die wilden Krieger auf dem Punkte, Walthers von Eschenbach noch unmündigen Sohn an der Maur zu zerschmettern; glücklicher Weise wurde er ihnen entrissen. Die Tochter des ermordeten Kayſers, Agnes, eine Prinzessin in der Blüthe der Jugend, wurde gerührt von seiner schuldlosen Kindheit, nahm ihn zu sich, erzog ihn, aber änderte (aus Haß gegen das Eschenbachische Geschlecht,) den Namen desselben. Sonst brach die Zärtlichkeit dieser Tochter gegen den erschlagenen Vater in die fürchterlichste Wuth aus. Als sie bey Faarwangen durchs Blut von 63 Enthaupteten

ten watete, rief ſie aus: Ich habe im Maythau! Der Rache mehr müde als ſatt, wiedmete ſie nun an dem Plaze des Kayſermordes zum Andenken der Blutſcene und für das ewige Heil des Ermordeten das Kloſter Königsfelden. Die kayſerliche Wittwe, Eliſabeth, legte mit eigner Hand den erſten Stein zu der Kirche. Zunächſt an dem Eingange von dieſer ließ ſich Agnes ihre Zelle bereiten. Auch ihre Mutter wollte hier die gramvollen alten Tage beſchlieſſen, ſie ſtarb aber im Jahr 1313 zu Wien, und wurde in Kraft ihres lezten Willens, zu Königsfelden begraben. Ihre königliche Tochter, Agnes, lebte in dem von ihr geſtifteten Kloſter über fünfzig Jahre in dem Ordenskleide der Schweſtern. Mit dem Ruf einer Heiligen verband ſie das Anſehn der unbeſtechlichſten Richterin. Mehr als einmal verſöhnte ſie in ihrer Zelle Bern und Freyburg; mehr als einmal Zürich bald mit Habſpurg und Rapperſchweil, bald mit ihrem Bruder Leopold. Ganz mit dem Himmel beſchäftigt, verlor ſie gleichwol Oeſterreichs Intereſſe nie aus den Augen. Sechs und fünfzig Jahre nach ihres Vaters Tode, nach dem Tode aller Brüder ſtarb auch ſie, und wurde in ihrem Kloſter begraben. Bis auf das Jahr 1770 blieben in dieſem Kloſter die Gebeine

heine von 17 Perſonen aus dem öſterreichiſchen Hauſe verwahret, und wurden in obigem Jahre nach St. Blaſien im Schwarzwalde verſetzt.

Noch viel weiter hinauf flog ich mit meinen Gedanken in die grauen Zeiten der Vorwelt, als ich mich gerade gegen Königsfelden über bey dem würdigen Pfarrer in Windiſch befand. Welch eine bezaubernde Ausſicht von dem Traubenhügel auf der einen Seite nach der Aare, auf der andern Seite nach der Reuß hin! Schon die Nachbarſchaft dieſer Flüſſe und die günſtige Lage der Ufer ſcheinen es wahrſcheinlich zu machen, was ſo wohl alte Urkunden, als ausgegrabene Trümmer beſtätigen, daß der weite Umkreis einer Stadt, Vindoniſſa, umſchloſſen habe, wo ſich die Schiffe aus dem Rhein, aus der Aare, aus der Reuß und der Limmat vereiniaten. Nach Antonius Itinerar war ſie der Mittelpunkt zwiſchen Vitodurum und Rauracum. Durch die Reuß öffnete ſie ſich das ſüdliche, und durch die Aare das weſtliche Helvetien. Weit mehr indeß war Vindoniſſa dem Mars und Mercur als dem Apoll und den Muſen ergeben. Wenig römiſche Denkmale darf man erwarten; ſie zerſtörte die Wuth bald der austretenden Ströme, bald der Barbaren, zuerſt der Germanen, hernach der Allemanen und

endlich

der Hunnen. Nunc Seges eſt, ubi Troja fuit. Nicht lange nach der Mitte des erſten chriſtlichen Jahrhunderts wurden in dem Kriege zwiſchen den Gegenkayſern, Galba und Vitellius, die Gegenden um Vindoniſſa mit Blute gedünget. Wechſelweiſe änderten ſeither die Bewohner das römiſche Joch mit dem allemaniſchen. Ends des IIIten Jahrhunderts brachte Conſtantius Chlorus auf dem Birrfelde, zwiſchen der Reuß und der Aare, den Allemanen eine ſo blutige Niederlage bey, daß die Todtengerippe weit umher die Gefilde bedeckten. Ends des Vten Jahrhunderts gerieth mit andern römiſchen Provinzen auch die Gegend von Vindoniſſa unter die Herrſchaft der Franken. Anfangs des VIten Jahrhunderts errichteten hier dieſe ein deutſches chriſtliches Biſtum. Wegen der Kriegsunruhen wurde es im J. 635. von Windiſch nach Conſtanz verlegt. Etwas ſpäter kömmt die groſſe Stadt Vindoniſſa nur als Burg vor, und heut zu Tag bleibt der Name nur noch dem Fahr und dem Dorfe.

Mit Vergnügen ruhete ich von den Wanderungen in Brugg aus. Hier genoß ich in dem Hauſe meines geliebten Bruders, des Schultheiſſen, ein herrliches Concert. Demſelben wohnten unter andern auch die Familie des Herrn von

Wattenwyl bey. Welch einen Contraſt mit Alberts trauriger Wittwe und mit deſſen ſtrenger Tochter Agnes machen nicht Königsfeldens heutige liebenswürdige Bewohner! Von den Ruinen und Manen zu Windiſch und Habſpurg kehrte ich wie aus dem Reiche der Schatten ins Leben zurück.

X.

Gebirge und Thäler von Glarus.

Sehr angenehm, meine Freundin, war die Fahrt bis nach Lachen. Kein Traubenhügel, kein Schattenwald fuhr bey unſerm Schiffe vorüber, wo ichs nicht in der Stille bedaurte, daß nicht auch du an meiner Seite das herrliche Schauſpiel genieſſeſt. Lachen, der Hauptflecken der March, liegt oben an der Südſeite des Zürcherſees. Bey der Erinnerung an die alte Geſchichte dieſer Gegend, empfand ich es lebhaft, daß lange Jahrhunderte durch das günſtigere oder ungünſtigere Schickſal einer ganzen Völkerſchaft bloß von einem Augenblick, bloß von einer klügern oder unklügern Berechnung abhängen kann. Hier der

Beweis:

Beweis: Anfangs des XVten Jahrhunderts hatten sich die Appenzeller gegen ihren tyrannischen Herrn, den Abt von St. Gallen, empört. Die Appenzeller wurden von dem Canton Schweiz unterstützt; der Abt von dem Herzog von Oesterreich. Für die Bewohner der untern March also eine bequeme Gelegenheit, sich durch Verbindung mit Schweiz und Appenzell in Freyheit zu setzen! Allein, nun einmal an Unterwerfung gewöhnt, fochten sie gegen diese, als treue Unterthanen von Oesterreich. Oesterreich verließ sie; sie wurden eine Beute der Appenzeller, und diese schenkten ihr Land, aus Erkenntlichkeit für den genossenen Beystand, den Schweizern. Unter gleiche Botmäßigkeit gerieth auch hernach im J. 1427 die obere March, jedoch mit Vorbehalt grosser Freyheiten und Rechte. Die Gegend der March fand ich einsam und traurig, nichts als Waidgänge und Wiesen, sehr wenig Spur von Kunstfleiß: nichts desto weniger überraschte ich in einer Landhütte ein halb Duzend derbe Kerls bey einem grossen Topf Caffee. Sonderbar, daß in einer Gegend, wo die Bewohner nur mit Viehzucht, und also sehr wenig beschäftiget sind, nicht ein Einziger aufsteht, der durch Fabriken die müssigen Hände in Thätigkeit setzt! Den Mangel an schö-

ner Bildung und lebhaftem Blute ſchreibt man ſonſt anderswo dem ſitzenden und eingeſperrten Leben der Spinner und Weber zu: Auch hier aber ſah ich wenig ſchöne Geſichter. Trägheit und Dürftigkeit geben kein ſchönes Ausſehn. Ein einziges hübſches Mädchen ſah ich, und du wirſt ihm gut ſeyn, wenn ich dir ſage, daß es mich mit kühler Milch erfriſcht hat.

So bald wir aus der March in das Glarnerland traten, ſo ſchienen wir wieder Geiſt der Freyheit zu hauchen. Ueberall mehr Kunſtfleiß und Bewegung, ſo wie auch ein belebterer Anblick der Natur! In Bilten warf ſich wegen der Sonnenhitze der eine da, der andere dort in den Schatten. Hin und her unter Bäumen und Gebüſchen gelagert, ſchlummerten wir ſorglos, wie Naturſöhne oder Canadier. Nach dem Mittagsſchlummer ſchlenderten wir weiter. So gebirgigt daß Land iſt, ſo ſchön ſind gleichwohl die Straſſen. Und wie man wohl dazu kam? Sonſt glaubt man, daß ohne reiche Schatzkammer, ohne ariſtokratiſches Anſehn, kurz, unter einem Volke, wo jeder Bürger ſeine Stimme hat, ſchwerlich groſſe und gemeinnützige Anſtalten mit Erfolg durchgeſetzt werden: Hier widerlegt uns der Augenſchein. Freywillig unterzog ſich jedes

Dorf,

Dorf, jeder Einwohner im Dorfe — nicht etwa blos zum Frohndienste für irgend einen abgerissenen Bezirk, sondern, um durch das ganze Land durchgängig gute Strassen zu haben, lieber zu einer Beysteuer an Gelde. Nach gleichförmigem Plane und durch kunsterfahrne Aufseher wurde so die Arbeit vollendet.

So schwül der Tag war, so giengen wir doch meistens am Fuß der Gebirge im Schatten. Von dieser Seite haben die Gebirge ein wildes, trauriges Aussehn. Hin und wieder lagen Felsenstücke, von der Höhe heruntergerollt. Das eingeschlossene Bergthal, ich gesteh es, schien meine Brust zusammenzupressen. Man muß des Aufenthaltes gewohnt seyn, um nicht in dem eingeengten Gesichtskreis selbst eingeengt und etwas finster zu werden. Durch ewige unübersteigliche Bergmauren scheint man von der Welt ausgeschlossen; man glaubt sich nahe am Rande des Chaos, und befürchtet, daß die schaffende Natur ihre Hand nicht weiter erstrecke. Nichts desto weniger, meine Freundin, entdeckt man bey mehrerm Nachdenken gar bald die weise Anordnung der Schöpfung. Jene hohen Gebirge sind das Wassermagazin für nahe und entfernte Länder und Völker.

Zu Näfels öffnet ſich das Thal. Dieſes paradieſiſche Thal wird von dem ſtillen Linthfluſſe durchſchnitten. Heilig iſt jedem Schweizer die Gegend. Hier geſchah im J. 1388 ein blutiges Treffen. Unter andern höhniſchen Forderungen that damals Oeſterreich an die Glarner auch dieſe: Sie ſollten ſich der Verbindung mit den Eydgenoſſen entziehn. So ſchwach die Glarner waren, ſo verwarfen ſie doch den Vorſchlag des öſterreichiſchen Heeres. Bey Näfels bauten ſie von dem Fuſſe des Gebirges bis an die Ufer der Linth eine Verſchanzung. Der Verſchanzung aber mangelte es an Mannſchaft. Der Glarnerhauptmann, Matthias von Büelen, ließ die gewohnten Sturmzeichen geben. Sogleich erhielt er über das Gebirg einen kleinen Hülfstrupp. Ueber fünf Stunden dauerte das Treffen, bis endlich von ununterbrochenem Steinhagel Oeſterreichs Streitroſſe in Verwirrung geriethen. Zu gleicher Zeit erſchien bey den Glarnern ein neuer Zuzug von Schweiz her. Ihn hielt der Feind für Vortrab eines noch gröſſern Haufens, er flüchtete ſich, und überließ den Glarnern das Schlachtfeld. Zum Andenken wird jährlich an dem Platze ein feyerlicher Umgang gehalten. Die Geſchichte, meine Freundin, erzählte mir an der Stelle ſelbſt ein Mäder, auf

seine Sense gelehnt, ein würdiger Enkel der Helden. Wie sich bey der Erzählung seine Brust hob! Wie sein Angesicht glühte! Nicht Worte genung konnte er finden, um mir die Scene recht groß und anschaulich zu schildern! In seinem Auge glänzte eine Thräne, als ich ihm beym Weggehn die Hand drückte, und sagte: Gott erhalt' eure Freyheit!

Ganz sonderbar überraschte mich in dieser Naturscene ein kleiner kunstvoller Garten, und in demselben ein liebreizendes Mädchen, in französischem Modegewande. Wirklich machte sie mit den andern Landnymphen einen sehr auffallenden Contrast. Nein, ahmet sie nicht nach, bescheidene Hirtinnen! Ohne Armbänder von Golde, ohne Indiens Federschmuck auf dem Hutbe, ohne die buntfarbigten Bänderkränze, ohne seidene Scherpe und wallende Schleppe, begeisterten eure Urmütter Helden zum Kampfe für Freyheit, und ohne Theaterputz bezaubern die Enkelinnen durch Unschuld und Natur! Wirklich sah ich an dem Bache ein paar sehr hübsche Mädchen, mit Waschen beschäftigt. Glichen sie nicht den Heldentöchtern und Prinzessinnen, wie sie Homer mit der liebenswürdigsten Einfalt beschreibt! Doch zu reizend war diese Flur; sie glich der Insel

Calypsens.

Calypsens. Wir riſſen uns los, und wanderten weiter. Rechts hatten wir vor uns das hohe Wäggisgebirg. Von ſeinem Gipfel hörten wir muthwillige Hirten ſingen und auf der Flöte ſpielen; ſehn konnten wir ſie nicht. In der Abenddämmerung, die ſonſt ſo ſtill und feyerlich war, ermunterte uns ihr frohes Gejauchz, und uns ſchienen ſie Panen und Faune. Eine Sennhütte, die an der Felſenwand zu hängen ſchien, kam uns nicht gröſſer als ein Vogelbauer oder ein Bienenkorb vor, und doch ſoll rund um ſie her ein geräumiger Waidplatz für das Vieh ſeyn. — Vorwärts ſtarrte uns der hohe Glärniſch entgegen. Ein Theil dieſes Gebirges und anderer umher iſt ganz kahl. Der Regen erreicht entweder ihre Höhe nicht, oder er verliert dort das Meiſte von ſeinem befruchtenden Salze. Merkwürdig iſt es, daß manchmal ein niederer Berggipfel mehr mit Schnee bedeckt iſt, als der höhere. Freylich iſt gewöhnlich die höhere Gegend die kältere: kälter aber wird verhältnißmäſſig die niederere, wenn ſie z. B. entweder viel Salpeter trägt, oder mehr dem Nord ausgeſezt iſt.

Mit der Nacht langten wir in dem Hauptflecken Glarus an. Wer würde doch wohl an dem Fuſſe dieſer Gebirge einen ſo volkreichen Ort und

eine

eine ſolche Menge groſſer Wohnhäuſer erwarten? Die Landsgemeinde der reformirten Glarner ſoll aus ohngefähr 6000 Mann, und die Landsgemeinde der Catholiſchen nur aus ohngefähr 600. beſtehn. Obgleich im Durchſchnitt nur 100 Catholiken gegen 1000 Proteſtanten ſind, ſo haben doch jene gleiche Rechte mit dieſen.

In Glarus machte ich Bekanntſchaft mit Herrn Doctor Marti, einem vortreflichen Manne, eben ſo ſchätzbar von Seite ſeines edeln Charakters als von Seite ſeiner gründlichen Kenntniſſe. Morgens frühe begleitete er uns auf die Anhöhe zu St. Felix und Regula Kapelle. Tief unter uns ſahn wir einen Theil des Fleckens Glarus, mit einem Luſtgange von Bäumen; rechter Hand erhob ſich der furchtbare Glarniſch; linker Hand ergoſſen ſich ſanft die Fluten der Linth; vorwärts hüllte ſich in ewiges Gewölke der himmelthürmende Tödi, ſeitwärts ſtarrten die Gerippe und Gräte des Wäggis. Von dieſen Gebirgen erzählen die Aelpler eine Menge Fabeln und Volksmährchen, die zu artigen Balladen und Romanzen Stoff geben. So z. B. ſoll neben dem Glarniſch ein ſonſt fruchtbares Alpenland mit ewigem Schnee bedeckt worden ſeyn. Warum doch? Etwa weil es durch Bergfälle mehr dem Nord-

wird ausgesetzt worden? O nein; der einsame Aelpler liebt das Wunderbare, und sein Priester macht es ihm lehrreich. Der Besitzer der Alpenflur ließ die Mutter verhungern; für seine stolze Hirtin hingegen baute er einen Fußsteig von Käsen: Kein Wunder, daß die Rache des Himmels seine Fluren unter ewigem Schnee und Eise begrub!

Einige Stunden von Glarus kömmt man zu der Pantenbrücke, unter welcher zwischen einer langen Felsenkette im Dunkel des Abgrundes die schäumende Linth sich ein immer tieferes Grab hölt. Rund umher stößt man auf Trümmer der Vorwelt, auf Denkmale älterer Schöpfungsepochen und Naturverwandlungen. Hin und wieder gräbt man versteinerte Seemuscheln, Fischzähne, Ammonshörner hervor. Ganz verlohr ich mich über den Betrachtungen, durch wie mancherley Gestalten unser Erdball gegangen? Ist nicht von seiner ehmaligen Gestalt die heutige eben so sehr als der Papillon von der Raupe verschieden? Am Fuß eines hohen überhängenden Felsen, wo neben mir ein Bergstrom vorüberrauschte, durchlief ich in Gedanken Büffons sieben Schöpfungsepochen. Bey denselben darf ich mich einige Augenblicke verweilen:

Erste

Erste Epoche: So wie die andern Planeten, so riß sich auch der Erdball aus dem Sonnenwirbel heraus. Von der schmelzenden Sonnenglut entfernt, näherten sich einander seine festern Theile, und die leichtern, wie z. B. Luft und Wasser, bildeten rundumher den Dunstkreis. In diesem Zeitpunkt war der Stoff der Erde ein flüssiges durchscheinendes Glas, und, wie dieses, warf er Stralen und Funken von sich. Die Elemente, welche die Hitze heraustrieb, liessen Höhlungen zurück, und formirten die ersten ursprünglichen Gebirge und Klüfte.

Zwote Epoche: Der innere Kern der Erde bestand also aus glasartigen, vom Feuer geschmolzenen und allmählich erkaltetem Stoffe. Dies machte ihren Skelet aus.

Dritte Epoche: Bis über fünfzehn hundert Klafter waren die Gebirge unter Wasser begraben. Da dieses Wasser auf eine glühende und vom Feuer geborstene Erde fiel, so mußte es ganz andere, als unsere heutigen Thiergattungen, folglich nunmehr durchaus zernichtete, nähren. Während dieses Zeitpunkts lagen die Elemente gegen einander im heftigsten Kampfe. Itzt losgerissen, itzt getrennt, stürzten Luft und Wasser in Wirbeln auf den rauchenden Erdball, und stürmten

wieder

wieder empor; an dem einen Orte hölten ſie Abgründe aus, an dem andern Orte wiſchten ſie Gebirge hinweg.

Vierte Epoche: Die Metalle und Mineralien ſenkten ſich in die noch nicht erkalteten Hölungen der Felſengerippe, der Gebährmutter künftiger Vulkane. So lange das Bett des Waſſers noch nicht tief genug war, ſo mangelte es dieſen an Wirkſamkeit. In dem Waſſer nämlich erlöſcht ihr Feuer. Der Vulkan wüthet nur auf dem Lande bey heftigem Stoſſe zwiſchen dem Feuer und Waſſer. Je weiter ſich von ihm dieſes leztere entfernet, deſto weniger ſpeyt er Feuer aus.

Fünfte Epoche: Vor der gänzlichen Abkühlung des Erdballs waren die nördlichen Gegenden noch eben ſo heiß, als heut zu Tage die heißbrünſtige Zone. Kein Wunder alſo, wenn man in dem Boden von jenen noch ſo viele Ueberreſte von Thieren und Pflanzen hervorgräbt, die nunmehr ausſchlieſſend nur zwiſchen den Wendekreiſen gedeihen! Nicht nur die Weltgeſchichte, ſondern auch die Naturgeſchichte macht die höhern Gegenden Aſiens zum Mittelpunkte, aus welchem ſich Menſchen, Thiere und Pflanzen über jeden Erdſtrich verbreiteten.

Sechste

Sechste Epoche: Auf wiederholte Erderschütterungen senkten sich die Wasser je länger je tiefer, und je länger je mehr erhob sich das Land über die Meere.

Siebente Epoche: Von dem Schlamme des ablaufenden Wassers gedünget, trug der Boden üppige Gebüsche und Waldungen. Die Bewohner, die erst noch Augenzeugen der heftigsten Erderschütterungen gewesen, flohen aus Furcht vor den Vulkanen in die Ebenen, aus Furcht vor den Ueberschwemmungen in die Gebirge. Schlachtopfer der Wuth, bald der Raubthiere, bald der Elemente, vereinigten sie sich gar bald zu gemeinschaftlicher Sicherstellung und Erleichterung des traurigen Daseyns.

So weit geht der Roman des französischen Naturlehrers. Und wie viele Jahrhunderte vergiengen, wie viele Revolutionen, Noth und Elend mußten nicht die Menschen ausstehn, bis sie sich von den Gebirgen des Caukasus zu dem helvetischen Wäggis und Glärnisch hinflüchteten!

Beym Erwachen von meinen philosophischen Träumereyen seh' ich mich also wieder an dem Fusse meiner Glarnergebirge. Unweit der Oberurner-Schwende gieng ich bey einer Berghöle vorüber. Wenn man in dieser Höle ohngefähr

fünf-

fünfzehn Schritte fortkriecht, alsdann öffnet sie sich so, daß man aufrecht fortgehen kann. Weiterhin kömmt man zu einem steilen Abschuß, mehr als zwey Klafter tief. Dort befindet man sich in einem ziemlich geräumigen Gewölbe. Von da steigt man wieder aufwärts, und hat einen langen Gang vor sich. Am Ende des Ganges ist ein anderes Gewölbe, und in demselben eine sprudelnde Quelle. Dieses unterirdische Grottenwerk, das im Kleinen jener Höle bey Castelton gleicht, erfüllte mich mit romanhaften Ideen. Wie klein, eng und düster wär' nicht bey einer hier von Geburt an eingeschlossenen Familie die Welt und der ganze Schöpfungsbau? Wie würde ihr beym plötzlichen Hervorgehn an's Sonnenlicht beym Anblicke des Himmels und der Erde zu Muthe seyn? Und diese weite Erde und dieses grosse Himmelsgewölb — sind nicht auch sie eine dunkle Höle gegen jene Herrlichkeit der ewigen Zukunft? — Dann stellt' ich mir die Kluft als den Zufluchtsort irgend eines frühern ungenannten Melchthals oder Tells vor, und ich erinnerte mich an jene Heldin der ehlichen Liebe, Eponina. *) Ihr Gemahl, Sabinus, wurde von den

*) Plutarch de amor.

den Truppen des Kaiser Vespasians geschlagen, und verbarg sich vor der Rache des Thrones in einer tiefen unterirdischen Höle. Mehrere Jahre verschloß sich daselbst mit ihm die treue Hälfte, gebahr ihm Kinder, und sorgte für seine Verpflegung. Sie wurden entdeckt, und gefänglich nach Rom geschleppt. „Weit glücklicher," sagte Epponina zum Kaiser, „lebte ich unter dem Bo„den in dem Abgrunde der Finsterniß, als du „am Sonnenlicht auf dem Throne der Erde!" Der Kaiser bewunderte ihre heroische Tugend, noch mehr aber fürchtete er sie. Umsonst hatten sich Epponina und Sabinus unter die Erde vergraben; sie wurden hervorgezogen, und zum Tode verurtheilt. Glückliches Paar, auf ewig vereinigte dich der Tod! Unglücklicher Monarch, zur finstern schrecklichen Höle wurde für dich der Pallast, wo dich erwachend und im Schlafe die blutenden Schatten verfolgten!

Mit Rührung, theure Geliebte, hörst du Epponinens Geschichte, aber du bewunderst sie nicht. O ich weiß es, auch du thätest für mich, was Epponina für ihren Sabinus! — Doch wir eilen weg von der traurigen Scene. — Ungeachtet der Gewitterwolken, die sich Gebirgen gleich um die Gebirge her thürmten, setzte ich

die

die Rückreise fort. So weichlich und feig ich bey Hause bin, so leicht trotz' ich unterwegs jeder Beschwerlichkeit. Stundenlang gieng ich unter Gesang und Gejauchz im Platzregen fort. Zu Näffels flüchteten sich ein halb Dutzend artiger Dorfnymphen vor unserm Anblick, wie eine Schaar Dauben vor dem Anblicke des Sperbers. Freylich mochten wir ihnen in dem Regenmantel und mit heruntergestülptem Hute eben so fremde vorgekommen seyn, wie Aktäon Dianens Gespielinnen. Ohne Aktäons Schicksal zu fürchten, zogen wir weiter. Tropfnaß langten wir in der Abtey Schänis an. Morgens drauf setzten wir den Weg durch das einsame Uznachergebiet fort. Endlich langten wir glücklich an dem Gestade des Zürchersee's zu Schwerikon an.

XI.

Beſuch des Zuchthauſes.

Nein, nicht immer auf offenen Hügeln und in freyen Blumenfluren irr' ich herum. Wie arm an Genuſſe iſt nicht derjenige, der nur Eine Art des Geſchmacks hat? Wie eng und einſeitig iſt nicht unſere Kenntniß, wenn wir die Welt immer nur aus dem gleichen Standpunkte betrachten? Mancher theilt ſeine ganze Zeit zwiſchen glänzende Aſſembleen und üppige Gaſtmahle, zwiſchen Tanz und Muſik, und voll Ueberdruß gähnt er bey der ewigen Wiederholung eines und eben deſſelben Schauſpiels. Warum beſucht er denn nicht zur Abwechslung den Spital, das Waiſenhaus, das Zuchthaus? Auch die Wohnungen der Armuth und des Elendes bieten intereſſante und rührende Schauſpiele dar. Stundenlang verweilte ich mich bey den Gefangenen. Sie erzählten mir ihre Lebensgeſchichten: Geſchichten und Anekdoten aus einer, für uns andere, ganz neuen und gleichwohl nicht unmerkwürdigen Welt. Freylich bedürfen auch ſolche Erzählungen nicht weniger einer ſcharfen kritiſchen Prüfung, als z. B. die Denkſchriften ſo manches Weltmanns und Höflings. Zum Erſtaunen iſt es, wie zuweilen

ſelbſt entweder der roheſte oder der verworfenſte Menſch ſeinen Charakter zu idealiſiren, und ſeiner Biographie einen romanhaften Anſtrich zu geben im Stand iſt. Da iſt bald keiner, der nicht ſchuldlos ſeyn will. Die Beſſern ſind gewöhnlich diejenigen, die ſich ſelbſt für die ſchlechtern halten. Von dieſen führ' ich hier zwey Beyſpiele an, eine Kindesmörderin und einen Falſchmünzer.

Die Kindesmörderin.

Maria P. hatte von guten Eltern einer guten Erziehung genoſſen. In der Schule und Kirche war ſie das Beyſpiel der Aufmerkſamkeit und Andacht; in dem Hauſe, des Fleiſſes und der Beſcheidenheit.

An einer Jahresfeyer wohnte ſie in der Nachbarſchaft einem ländlichen Feſte bey. Je neuer für ſie das Schauſpiel war, deſto lebhafter bezauberte es ſie. Je ſchuldloſer ihr Herz war, deſto weniger ahnete ihr die geringſte Gefahr. In der vollen Blüthe des Lebens öffnete ſie ihre Sinnen jedem Hauche der Freuden. Stundenlang walzte ſie mit einem ſchönen Jüngling herum.

herum. Obgleich ſie ihn heute zum erſtenmal ſah, ſo machte ſie doch der Frohmuth ſo traulich, als hätte ſie ihn ſeit Jahren gekannt. Stärker klopfte nach jedem Walzer die Bruſt, ſchneller wallte das Blut. So ſchüchtern das Mädchen ſonſt war, ſo überſah es doch, in Rückſicht auf das Geräuſche des Tages, dem Jüngling manche unbedeutende Freyheit. Nach geendigtem Tanze führte ſie dieſer zum Tiſche. So wenig ſie ſonſt den Wein liebte, wie konnte ſie dem ſchönen Tänzer verweigern, Becher an Becher zu ſchlagen? Weniger indeß vom Weine begeiſtert, als von dem Jubel des Tanzes und der Muſik, riß ſie ſich nicht eher los, bis die Abenddämmerung einbrach. Unter fröhlichen Liedern und kühnern Scherzen verließ die luſtige Bande den Gaſthof. Als ſie ſich trennte, rief Maria umſonſt ihrem Bruder und Vetter, in deren Begleit ſie gekommen war, und in deren Begleit ſie zurückkehren wollte. Die beyden Jungens ſchlenderten mit ihren Nymphen ſeitwärts, und überlieſſen die arme Maria Kunzens Begleitung. Ungefähr eine halbe Stunde weit wandelte ſie auf einſamem Wege mit dieſem. So ſanft flimmerte der Abendſtern, ſo feyerlich ſtill war die ganze Natur, ſo zudringlich der Jüngling, ſo kühn und ſo fromm,

wechſelweiſe ſo wild und ſo zärtlich, ſo beredt und ſo empfindſam; vor den Augen des Kindes öffnete er göldene Ausſichten, einen Himmel von ehlicher Glückſeligkeit, eine unabſehbare Zukunft, dem heutigen Tage gleich. Wie ſollte das Mädchen nicht zum voraus von der Einwilligung der Eltern verſichert ſeyn können? Wie ſollt' es auch nur einen Augenblick an der ewigen Treue eines ſo feurigen Liebhabers zweifeln? Das Schweigen der Nacht, der freundlich winkende Mond, die ganze Natur, alles ſchien ſich mit Marianens eigenem Herzen verſchworen zu haben, daß ſie über dem Genuſſe des Augenblickes, der ihr als ewige Seligkeit vorkam, ganz jede Vergangenheit und jede Künftigkeit aus den trunkenen Augen verlohr. Sie erlag in dem Kampfe zwiſchen Begierde und Schamhaftigkeit. Ach, zu ſpät erwachte ſie aus dem Traume der Wolluſt. Wenige Wochen hernach fühlte ſie die Folgen der Unbeſonnenheit. Umſonſt, daß ſie zum zweyten und dritten Male den Verführer zu einer geheimen Unterredung einlud! Auf wiederholte Bitten und Drohungen erſchien er endlich, jedoch nur um für immer und ewig Abſchied zu nehmen: „Ich „verplemperte mich," ſprach er, „mit der Toch„ter des Schulzen. Klug iſts, wenn du ſtille

„zur

„ zur Sache thuſt, damit du nicht dich und mich
„ unglücklich macheſt. Such deinem Kinde einen
„ andern Verſorger! Giebſt du mich vor'm Chor-
„ gericht an, ſo läugn' ich, und du haſt weder
„ Pfänder noch Zeugen." Wie ein Wetterſtrahl ſchlug dieſe Erklärung das Mädchen. Solche Höllenbosheit war ihr gutes Herz zu denken unfähig. Fruchtlos blieben ihre Wehklagen und Thränen. Der Bube riß ſich von ihr los. Voll Verzweiflung kam ſie nach Haus. Wem durfte ſie ſich anvertrauen? Ihre Eltern waren ihr zu lieb, um ſie zu quälen. Jedes ſanfte Wort des Vaters, jedes ſegnende Lächeln der Mutter durchbohrte ihr Herz. Von Zeit zu Zeit dämmerte durch die Finſterniß ein ſchwacher Hoffnungsſtral. Tag und Nacht dachte ſie auf Mittel, den Flüchtling wieder zu ſich zu locken. Umſonſt waren alle ihre Botſchaften und Einladungen, umſonſt ihre Gebether zum Himmel! Wachend und im Traume ſah ſie vor dem verwirrten Geiſte nichts als die ſchrecklichen Auftritte des Gerichts und der Kirchencenſur. Sie verwünſchte den Tag ihrer Geburt, ſich ſelbſt, ihren Verführer, die Frucht ihres Leibes. Sie ſtellte ſich vor, daß ſie ihre Eltern ins Grab ſtürze, und ihrem Kinde ein Leben voll Elend bereite. Vor der ganzen Dorfge-

meinde,

meinde, vor ihren Gespielinnen sah sie sich zum Fingerzeige gemachet, zum Gespötte der Jünglinge, zum Aergerniße der Alten. Wenige Wochen vor ihrer Niederkunft hörte sie von der Kanzel die Verkündigung von Kunzens Verlöbniß mit der Tochter des Schulzen. Auf einmal und für immer verschwand bey ihr die lezte Hofnung zu seiner Rückkehr. Sie wollte weder ihn noch dessen Braut unglücklich machen. Lieber wollte sie allein unglücklich seyn. Endlich überfiel sie die bange Stunde. Noch lagen ihre Eltern in den tiefsten Nachtschlummer versenkt. Mühselig schleppte sich das Mädchen in die nahe Scheune, und von da zum nahen Brunnen. Hier warf sie ihr neugebohrnes Kind in den Abgrund, und eilte nach der Hütte zurück.

Schon mit Aufgang der Sonne hatte sich das Gerücht von dem Kindesmorde verbreitet. Sogleich gab sich Maria als Thäterin an, und sehnte sich nur nach dem Tode. Ihren Verführer entschuldigte sie, seinen Meineid und seine ganze Schuld schrieb sie auf Rechnung der Trunkenheit. Im Kerker sprach ihr der Geistliche vom Zuchthaus. — Um des Himmels willen, schrie sie, bewegen Sie den Richter, daß er mich zum Tode verdamme. Wie leicht könnt' ich nicht in ver-

dorbener Gesellschaft noch verächtlicher werden? Wozu dient mir länger der Athem? Für meine Familie bin ich ein Schandfleck; die Welt verstößt mich; mein Geliebter hat mich verlassen; mein Kind schickte ich vor mir her in die Ewigkeit. Dort drück' ichs in die Arme, werfe mich mit ihm vor Gottes Throne hin, und für mich flehet es Erbarmung. — Sie wurde gleichwohl zum Zuchthause verurtheilt.

Der Falschmünzer.

Jakob Schmalfelder von Langwiesen, aus der Herrschaft Waldenburg, die Frucht einer verbotenen Liebe, erblickte das Weltlicht im Jahr 1740. Sogleich nach der Geburt überließ ihn die Mutter dem blinden Zufall. Auf Befehl des Landesherrn mußte das Kirchspiel Vater- und Mutterstelle vertretten. Kaum hatte der Junge das sechste Jahr erreicht, als der Oberamtman, sein bisheriger Vormünder, starb. Es kam ein neuer Oberamtmann ins Ort, und bey ihm beschwerten sich der Pfarrer und Schulze, daß seit Schmalfelders guter Verpflegung das Kirchspiel mit Findlingen überhäuft, und durch ihren Unterhalt das

Kir-

Kirchengut beträchtlich geschwächt worden sey. In der Verlegenheit gerieth der neue Beamte auf den unglücklichen Einfall, den verwaisten Jungen von Woche zu Woche aus einem Haus in das andre zu schicken, um ihn der Reihe nach bald in dieser bald in jener Haushaltung füttern zu lassen. Im dem Schooße der meisten Familien empfieng man nun Schmalfeldern wie einen Hund, der den Kindern des Hauses das Brod wegfrißt.

Damit von ihm ja niemand verunreiniget werde, warf man ihm sein verschimmeltes Brod in die Scheune. Nicht selten stillte er den Hunger mit der Rinde von Rüben, oder mit verworfenem Obst aus der Krippe. Stroh im Stall war sein Lager; ein zerrissener, schmutziger Lappe die Kleidung. Erschien er auf der Strasse, so unterbrachen die Kinder ihre schuldlosen Spiele, und entflohen, um ja nicht dem Bastard zu nahe zu kommen. Mit den Fingern deutete man auf ihn; selbst in der Kirche saß er abgesöndert, wie ein krätziges Schaaf von der Heerde. Tief fühlte er die Schläge des Schicksals. Glühende Zähren schmolzen auf seinen abgezehrten Wangen, als er einst von der Kanzel die Worte hörete: „Vater „und Mutter haben mich verlassen, aber der Herr „nimmt sich meiner an.“ Nach der Predigt hielt

er

er den Pfarrer auf dem Kirchhofe an, küßte demüthig seine Hand, und frug ihn voll Unschuld: „Ob er denn glaube, daß Gott sich auch eines „Findlings annehmen werde?" Der Pfarrer beruhigte ihn, indem er ihn mit den Worten entließ: „Fürchte Gott, und halte sein Gebotte, so „mangelt dir nichts: Vor Gott gilt kein Ansehn „der Person." Ein andermal tröstete er ihn mit der Schriftstelle: „Daß Gott auch die jungen „Raben nähre, und die Lilien des Feldes bekleide." Wie übrigens die sittliche Erziehung des Knaben beschaffen gewesen, läßt sich aus der Physischen schliessen. Schimpfwörter, Maulschellen, Schläge, Ribbstöße, dieß waren die Beweggründe zu einem frommen Leben, die er erhielt. Als Verbrechen strafte man an ihm, was man an andern Kindern als witzigen Einfall bewunderte. Nicht nur für seine eigenen Fehler, auch für die Vergehungen der andern mußte er büssen. Wenn ein Kind strauchelte, wenn es sich verwundete, so war er das Schlachtopfer des Zufalls. Wenn in oder auffer dem Hause etwas entwendet wurde, oder zu Grunde gieng, wer anders konnte hieran Schuld seyn, als er? In der Dorfslogik waren Findling, Taugenichts, Bösewicht gleichviel bedeutende Wörter. Bis er den Dieb und Nachtschwärmer

schwärmer entdeckte, mußte er es seyn. Entdeckte er sie, so schalt man ihn Händelstifter und Lügner. Inzwischen waren von Natur seine Anlagen so glücklich, daß sie sich auch unter dem härtesten Drucke entfalteten. So viel immer möglich, würzte er durch Fleiß und Gehorsam den Flecken seiner Geburt aus. Vom Feldbau aber lernte er wenig. Nur wie das Vieh oder die Pflugmaschine brauchte man ihn, ohne ihm über Zweck und Mittel den geringsten Aufschluß zu geben. Und was konnte er im Zusammenhang sehn, da er von einer Woche zur andern in die Hand eines neuen Meisters fiel? Seine ganze Wissenschaft bestand in Lesen und Schreiben, und in einigen auswendig gelernten Gebethern und Liedern. Ungefähr in seinem fünfzehnten Jahre warf ihn die Gemeinde mit ein paar Thalern Reisegeld, einem leinen Kittel, zwey Hemdern und zwey Paar Strümpfen in die weite Welt hinaus. Unbekümmert, ob ihn seine Füsse nach Ost oder West tragen, wanderte er fort, indem er seine Lieblingsmelodie anstimmte: „Wer nur den lieben „Gott läßt walten u. s. w." Wie sich seine Stirne erheiterte, als er auf der Strasse von den fremden Wanderern, anstatt der bisherigen Schimpfnamen, ein freundliches: Gott grüß dich!

hörete.

hörete. Schon fühlte er sich in eine bessere Welt, in eine höhere Sphäre erhoben. Kein Bettler gieng vor ihm vorüber, dem er nicht freudig seinen Gottespfenning in den Hut warf, ohne Sorgen, ob nicht übermorgen er selbst ein Bettler seyn werde. Er verließ sich auf seine Bibel: „Geben sey seliger als empfangen; wer barmherzig sey, werde Barmherzigkeit erlangen." Abends spät begegnete ihm ein silberweisser Greis, unter einer Bürde von Holzreisern niedergedrückt. So müde der Jüngling war, so bat er gleichwohl den Alten, die Last auf seine jüngern, stärkern Schultern zu wälzen. Indem er sie munter forttrug, sprach er zu sich selbst: „Gott sey „Dank, nicht die Reichen allein, auch wir Armen können Gutes thun, und dem Nebenmenschen Erleichterung geben!" Bey der Dämmerung langte er in einem Wirthshause an. Hier setzte er sich an einen Tisch, und begehrte schlechtern eine Schüssel geronnener Milch, als ob er um ein Allmosen flehete. Während daß unter dem Klang der schnarrenden Geige ein Schwarm neuangeworbener Söldner sich mit den Dorfnymphen im Staubwirbel herumdrehte, setzte sich zu Schmalfeldern ein Wachmeister, und klopfte ihm traulich auf die Schultern: Woher, mein Sohn, fragte

fragte er. Zum erstenmale in seinem Leben hörte sich der verwaiste Jüngling bey diesem süssen Namen nennen. Voll kindlichen Zutrauens umhalsete er den Schnurrbart als Vater. „Na, na," sagte dieser, „scheints doch, wir gehören zusam„men! Wohin die weitere Reise?" So weit, stammelte Schmalfelder, bis ich eine gute Seele finde, die mich um's tägliche Brod in Dienste nimmt. — „Na," erwiederte der Alte mit biederm Handschlag, „wie vom Himmel gefal„len! da kömmt er an den rechten Mann! Seine „Gesundheit, mein Sohn!" Muthig schlägt Schmalfelder Glas an Glas. „Hör, mein Sohn" — fuhr der Wachmeister fort, „ich bin der „Mann, der ihm Brod und Kleidung verschaft, „und oben drein noch ein hübsches Stück Geld. „Willst du mit unter die Fahne?" — Wohin ihr wollt, Vater! Hab ich doch auf dem weiten Erdenrund kein Plätzgen, wo ich mein Haupt hinlegen kann! — „Topp, Junge! Ein Mann, „ein Wort! Hat er auch was gelernt?" — Lesen, Schreiben, Beten, Psalmen singen! — „Zum Henker, doppelt so viel, als ein Soldat „braucht. Laß er nur mich sorgen; aus ihm soll „noch ein ganzer Kerl, ein Gefreyter, vielleicht „gar ein Feldwebel werden! Schau er rechts!

„Schau

„Schau er links! Bin ich nicht fett und rund?
„In drey Jahren soll er auch so aussehn, ist er
„gleich izt noch so dürr, wie eine Spindel!“
Unter den traulichen Gesprächen wurde die Flasche leer. Schmalfelder, der heute zum erstenmale ein Glas guten Weines getrunken, sank taumelnd auf die Banke nieder, und schlief sanfter ein, als niemals. Mit dem Hahnengeschrey weckt ihn der Werber. Er reibt sich die Augen, und sieht auf seinem Hut eine buntfarbigte Schleife, hört, daß er Soldat sey, und nun dem Obrist von * * * angehöre. Vor Freuden hüpft er in die Höhe: „Erst izt,“ rief er aus, „freut's mich zu leben!
„Bisher hab' ich keiner Seele auf Gottes Erdbo-
„den als eigen zugehört. Endlich hab' ich doch
„einen Herrn.“ Jauchzend reiset er mit den Soldaten ab, und singt aus voller Kehle, sein: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ Wer hätt's, sagte er bey sich selbst, „O, wer hätt's
„gestern gedacht, daß ich heute schon mein Brod
„finden würde? Das thatest du, Vater im Him-
„mel, der die jungen Raben nährt, und die Li-
„lien des Feldes kleidet!“ Unglücklicher Weise kam er in eine Besatzung, wo die Lebensmittel sehr kostbar waren. Jeder seiner Kameraden trieb nebenbey ein Handwerk oder Gewerbe. Ein

Schlaf-

Schlafgenoß lernte Schmalfeldern die Kunſt, Hemdenknöpfe und Schuhſchnallen in gypserne Formen zu drücken. Bis um Mitternacht arbeitete er. Gar bald äuſſerten ſich die Folgen ſeiner mühſeligen Nachtwachen, die Folgen ſeiner itzigen ärmlichen Lebensart, und ſeiner ehmaligen elenden Verpflegung. Nach einem langwierigen Krankenlager erhielt er den Abſchied, und kehrte mit ein paar ſauer genug errungenen Thalern in ſeine Heimath zurück. Hier verheurathete er ſich mit einem Mädchen, deſſen ganzer Brautſchatz eine fleißige und geſchickte Hand war. Sein Weib ſpann und wob Baumwolle. Mit dieſer Arbeit verdiente ſie täglich vier Groſchen. Gar bald lernte die gleiche Arbeit auch er. In kurzem wuchs ihre Familie zu ſechs Kindern an. Die Frau fiel in eine langwierige Krankheit. Allen Aerzten, Wundärzten und Marktſchreyern auf zehn Meilen in der Runde lief der Mann nach, um zu ihrer Rettung keine menſchliche Hilfe und Kunſt zu verſäumen. Die mehrern Nächte wachte er ſelbſt bey dem Bette der Kranken; und, ſo bald ſie einſchlummerte, warf er ſich auf die Knie, und flehte den Himmel um ihre Geneſung. Zu gleicher Zeit, da der Verdienſt der Hände abnahm, ſtiegen die Ausgaben für Arzneymittel und Pflege.

Er

Er sah sich genöthigt, Schulden zu machen. Sein Weib starb. In dem ganzen Hause findet er so viel Geld, in dem ganzen Dorfe so viel Kredit nicht, um die Unkosten des Leichenbegängnisses bestreiten zu können. Theils übelverstandener Ehrenpunkt, theils die Erinnerung, wie viel er schon in der Jugend von dem Kirchengute geschöpft habe, dieß und so viele schon oft gehörte Vorwürfe hielten ihn ab, um eine neue Beysteuer zu bitten. Nach Verfluß von mehr als zwanzig Jahren denkt er auf einmal wieder an seine vergessene Kunst, Hemderknöpfe und Schuhschnallen in gypsernen Modellen zu verfertigen. Gleichwie im Schiffbruch der Sinkende jede Latte ergreift, so klammerte sich in der dringendesten Noth Schmalfelder an die Hoffnung, durch seine alte Kunst sich von dem Verderben zu retten: Allein allzuwenig würde er mit Hemderknöpfen und Schuhschnallen gewinnen. Auf einmal fällt es ihm auf, er könnte sich durch den gleichen Kunstgriff klingende Münze verschaffen. Nach dem lezten Thaler, der ihm noch übrig geblieben, macht er ein Modell, und gießt darinn drey andere Thaler, reiset damit ins Gebirg, wechselt sie aus, kehrt ins Dorf zurück, und bezahlt das Leichenbegängniß. Seine ganze Stütze ruht izt auf seinem äl-

ſeinen Sohne, einem ſiebzehnjährigen Jungen, den die Verſtorbene ebenfalls weben gelehrt hatte: in einer Nacht aber packt der ungerathene Bube alles, was er noch in der Hütte auftreiben kann, nebſt des Vaters Sonntagskleide, zuſammen, und entflieht vor Anbruch des Tages. Von Himmel und Erde glaubt ſich nun der Vater mit ſeinen zwey unmündigen Kindern verlaſſen. Wie ſollt' er dieſer warten, und ſich und ihnen tägliches Brod geben können? Er erinnert ſich, auf einer Dorfkirmſe zu Neuwied, zwölf Stunden von ſeiner Heimath, eine dreyßigjährige Tochter geſehn zu haben, die ihm vormals freundlich geſchienen. Freylich bringt ſie mir, dacht' er, nichts mit, allein ſie hat zwo geſunde Hände zur Arbeit, und ſie kann Mutter meiner Kinder ſeyn. Er geht hin, freyt um ſie, und erhält ihr Jawort. Kaum langt ſie in Langwieſen an, kaum betritt ſie ſeine elende Hütte, ſo ſtrömt aus ihrem Munde ein Plazregen von Schimpfnamen auf den armen Bräutigam. Ihr gegebenes Wort aber bricht ſie nicht, um ſich nicht der Gefahr auszuſetzen, als Mädchen zu ſterben. Kaum iſt ſie mit ihm verheyrathet, ſo quält ſie ihn von dem Morgen bis um Mitternacht. Bettler, Betrüger — dieß waren die gewöhnlichen Namen, die ſie ihm gab.

Er wollte sie zum Weben und Spinnen gewöhnen: allein hiezu hatte sie weder Lust noch Geschick. Je länger je mehr gerieth die Wirthschaft in Verfall. Immer noch suchte er in einsamen Stunden, wenn seine Xantippe auffer Haus war, sich zu erheitern, mit seiner alten Melodie: „Wer nur den lieben „Gott läßt walten!" Allein es gieng nicht mehr von Herzen; die Töne starben auf den Lippen, und tiefe Seufzer unterbrachen jede Zeile. Er fieng an, sich zu zerstreuen, er gieng nach der Schenke. Rechtlich verfolgte ihn endlich ein Schuldgläubiger. Sein Weib läuft von ihm weg, und kehrt zurück in das Haus ihres Vaters. Man nimmt ihm Alles weg, und stößt ihn zur Hütte hinaus. Er irrt mit seinen zwey jungen Kindern herum, und schläft bald in dem Stall, bald in der Scheuer. Die unschuldigen Kleinen schreyen um Brod. Gleich drückend ists für sein Vaterherz, sie zu verlassen, oder sie hungern zusehn. Verzweiflung giebt den Ausschlag. Er gießt in der gypsernen Form sechs französische Thaler, und wechselt sie bey Wirthen und Krämern aus, die seinen Betrug desto eher entdekken, je plumper er war. Plötzlich überrascht man ihn, und er fällt in die Hände der Obrigkeit. Unter tausend Thränen der Reue gesteht er sogleich das ganze Vergehn, gesteht mehr noch, als auf

ihn geklagt war. Auf die Frage: Ob er nicht wisse, daß Falschmünzerey alle Sicherheit in Handel und Wandel zu Grund richte, antwortete er: „Er habe geglaubt, Geld sey Geld, sey's nun von „ihm oder von einem andern gemacht; auch habe „er nicht vermuthet, daß man es so genau prüfe, „sondern nur, daß man es zähle." In Rücksicht auf seine Einfalt so wohl als in Rücksicht auf sein ganzes bisheriges Schicksal ließ ihm der Richter Gnade, anstatt Recht, wiederfahren. Er verurtheilte ihn zum Pranger, und zu sechsjähriger Einsperrung im öffentlichen Arbeitshaus. Schmalfelder segnete Gott und den Richter. Dem Himmel sey Dank, sprach er beym Eintritt ins Zuchthaus, zum ersten male in meinem Leben gelingts mir im fünf und fünfzigsten Jahre, mein tägliches Brod ungesorgt zu essen! Der Geistliche, der sich seiner Kinder annahm, unterließ freylich nicht, auch sie mit jenen religiosen Trostgründen zu beruhigen: Gott giebt den jungen Raben, wie vielmehr also dem Menschen, die Speise! Er, der die Lilien des Feldes bekleidet, sorgt auch für unsere Bekleidung! Wer nur den lieben Gott läßt walten, u. s. w. Allein nicht bey einem allgemeinen Begriffe von der göttlichen Regierung blieb er stehn; er klärte sie auf über die Regierung des Herzens, und über

die

die bürgerliche und häusliche Ordnung: endlich verband er mit der Unterweisung väterliche Fürsorge, und mit den anwachsenden Jahren schickte er die verwäiseten Kinder nicht, sich selbst überlassen, in die weite Welt hinaus, sondern ruhete nicht, bis er sie als Arbeiter und Dienstboten in guten Häusern untergebracht hatte.

XII.

Laster und Elend der Faulheit.

Es war an einem schwülen Nachmittag, daß ich im Sihlwäldchen meine Glieder unter einem schattichten Gebüsch ausstreckte. Ich schlief nicht, und wachte nicht; vielmehr wünscht' ich, über irgend etwas zu denken, als daß ich wirklich nachdachte. Für vernunftlose Geschöpfe mag ein solches Daseyn noch angenehm genug seyn: aber hinter sich läßt es keine Spuren zurück! Was ist eine solche Ruhe? Ein Mittelstand zwischen Schmerz und Vergnügen, ein unmerkbares hinschlummern in den Schoos der ewigen Nacht! das Wallen der Lebensgeister, die Blühte der Gesundheit, die Munterkeit des Leibes und die Lebhaftigkeit des Geistes bedürfen angemessener Bewegung. Unläugbar ist dieses, daß der Reiche und Vornehme eben so wohl als der Holzhauer oder

der Pflüger sich abhärten muß, wofern er nämlich nicht in Mattigkeit und Ueberdruß hinschmachten will! Jener hat vor diesem den Vortheil, daß er seiner eigenen Wahl, nicht fremdem Zwang folgt: den Nachtheil hingegen, daß er gewöhnlich sich nur mit der Bewegung begnügt, und dabey nicht auch zugleich ein Geschäft treibt, ein nützliches Geschäft, das mit Lohn und Ehre bekrönet. Umsonst, daß er seinen Cörper durch Aufzogung des Gewildes, oder seinen Geist durch Berechnung der Schachsteine oder der Spielkarten ermüdet! Nicht Früchte der Arbeit genießt er, nur zerstreut er sich durch Zeitvertreib. Würde er mit dem Holzbeil, mit der Drehbancke oder dem Meissel zu thun haben, so würde er mit dem Vergnügen der Leibesübung auch noch das Vergnügen einer nützlichen Beschäftigung vereinigen können. Weit glücklicher, als wir, sind die Schönen. Von was für einem Range diese immer auch sind, so treiben sie doch meistens noch Künste der Hände. Um so viel nothwendiger sind für sie solche Künste, da sie nicht, weder allein noch zu jeder Stunde, wie wir, aus dem Schooße des Hauses herausfliegen, und sich auf einem Spaziergange über Berg und Thal abmatten können. In wie viele Ausschweifungen würde nicht die weibliche Einbil-

dungs-

dungskraft, ohne Nährahm und Strickbeutel, verirren? Und auch unter unserm Geschlechte, wie viel weniger Schwärmer aller Art, religiose und profane, wenn mehr brauchbare, wenn auch nur mechanische Thätigkeit herrschte! Müssiggang reizt nicht nur zum Laster, zur Spielsucht, zur Schwelgerey, zur Wollust: Müssiggang ist noch überdieß unter allen Gebrechen der Seele dasjenige, das am wenigsten geheilt werden kann. Jeder andere Trieb hört entweder nach der Befriedigung auf, oder zur Befriedigung fehlts ihm an Gelegenheit: Nicht gleiche Bewandtniß hat es mit dem Hange zur Faulheit. Zu jeder Stunde wirkt diese gleich stark, und ihre Herrschaft vermehrt sich, je länger man ihr nachhängt. Um so viel sanfter und unmerklicher ist das Hinsinken zur Faulheit, je mehr es bloß leidsam ist. Um so viel schwieriger hingegen ist die Rükkehr zur Wirksamkeit, da sie einen Uebergang vom Unterlassen zum Thun, von der Ruhe zur Bewegung voraussetzt.

Und wenn denn einmal Etwas wirklich gethan werden muß, warum verschieb ich die Sache von heute auf Morgen? Nicht nur verderb' ich die Zeit des Zwischenraumes, sondern schon vor dem Angriff des Geschäftes müd' ich mich durch ängstliche Besorgnisse ab. Ueber die ferne Aussicht beunruhigt, versäum' ich den Genuß des gegenwärtigen

ligen Augenblicks. Indem ich mir unerreichbare Vollkommenheit zum Ziel geſetzt habe, thu ich lieber überall nichts, als nichts auffallendes; lieber ſchmacht' ich vor Durſt, als daß ich mich nicht mit Nektar erfriſche; lieber erſtarr' ich in dem Froſte tödtlicher Langweile, als daß ich mich erniedrige, jeden Strohhalm zuſammen zu leſen, um die Flamme der Fröhlichkeit nicht ganz auslöſchen zu laſſen. Was anders als Eitelkeit iſt es, wenn wir uns von dem Eckel des Lebens abzehren laſſen? Man hält es für Merkmal höhern Geiſtes und feinern Geſchmackes, wenn man nicht ſo gemeinhin wie jeder gewöhnliche Erdenſohn zufrieden ſeyn kann. Nicht ſo dachteſt du, groſſer Cato: „Mein, das Leben bejammre ich nicht" ſagt der ehrwürdige Römer in Ciceros Abhandlung vom Alter: „mich verdrießt es nicht, gelebt zu haben, „ſo lang ich ſo lebe, daß ich mich nicht vergeblich „gebohren glauben darf." Freylich nicht in eines jeden Vermögen ſteht es, die Rolle der Weiſen und Patrioten zu ſpielen: allein wo iſt irgend ein Sterblicher, der nicht ſeine eigene Glückſeligkeit dadurch zu vermehren im Stande ſey, daß er zu der Glückſeligkeit anderer beyträgt? Wen reute es jemals, Gutes zu thun, oder nach neuen Wahrheiten zu forſchen? Trübſinniger, du beklagſt dich,

daß

daß das Leben keine Freuden habe; Und kennst du denn rund um dich her gar kein Geschöpf, das du durch deinen Rath und durch deine Gegenwart zu erfreun im Stande bist? Und genossest du denn niemals der Freude, Freude zu machen? Aber weh dir, wenn du die Welt um dich her nur für dich geschaffen hältst, nicht dich für die Welt! Ungenossen und unbrauchbar verzehrt sich so das Capital deines Lebens. Nicht durch merkbare Epochen der Thätigkeit bezeichnet, läßt die ganze Vergangenheit keine Spur hinter sich. Wechselweise siehst du auf sie bald wie auf eine Ewigkeit, bald wie auf eine Minute zurück. So lange sie gegenwärtig ist, scheint dir die ungenutzt wegschleichende Zeit eine Ewigkeit von Langweile; vergangen, ein fruchtlos verschwundener Augenblick. Das einzige Mittel also, den Genuß des Lebens zu vermehren, und seinen Ueberdruß zu vermindern, besteht in ununterbrochenem Fortgange angemessener Thätigkeit.

Noch giebts aber ausser der phlegmatischen Faulheit auch eine geschäftige Unthätigkeit. Es giebt Menschen, immer mit Nichtsthun beschäftigt. Eine Hausmutter z. B. wird sich selbst und ihrem ganzen Hause zur Last, wenn sie weder sich noch den Hausgenossen keine Ruhepunkten gönnt, wenn sie

zu

zu viel auf einmal thut oder gethan wiſſen will. In der gleichen Stunde legt ſie die Kleiderſtücke in Ordnung, eilt ins Nebenzimmer zum Wiegenkind, läßt ſich von dem Gatten vorleſen, fliegt nach der Küche, meldet ſich zu einem Beſuch an, ſchlägt ihn wieder ab, kurz, greift alles an, und führet nichts aus. Arme Frau, bis auf den Tod ermüdeſt du dich, und niemals biſt du fertig geworden. Ohne Lebensgenuß drehſt du dich in Wirbeln, und ſeufzeſt nach der Ruhe im Grabe! Doch einſt jenſeit des Grabes, wie blickſt du auf das geſchäftige, und zugleich unwirkſame Leben zurück? Welche Rechenſchaft giebſt du vor dem ernſten Todtengerichte? O ſo zerleg denn lieber jezt ſchon dein Leben in Theile; prüfe dich nach jedem einzelnen Auftritt, wie du ihn geſpielt haſt, und in was für einer Verbindung er mit dem vorhergehenden und mit dem nachfolgenden ſtehe!

Unter ſolchen Gedanken ſtand ich von der Raſenbank unter dem ſchattichten Gebüſch auf, und, um lieber etwas als gar nichts zu thun, ſchreib ich ſie auf. Doch, du ſtolzer Farniente, der lieber gar nichts thut, als nichts Auſſerordentliches, du verſchmähſt die Betrachtungen; und du, geſchäftige Müſſiggängerin, du wirſt beym Durchleſen ſo oft

unter-

unterbrochen, daß ich auch bey dir meine Absicht verfehle. Es sey! Wenigstens beschäftige und prüf' ich mich selbst.

XIII.

Zürcherberg.

Von der Hochwarte sah' ich über viehreiche Weiden, braune Felder, grüne Obstgärten hinab auf die stolzen Häuser und Thürme der uralten Zürich, sah gegenüber zwischen buschigten Schattengängen weithin den ernsthaft daher wallenden Sihlfluß, oberhalb zwischen Traubenhügeln den strahlenden Spiegel des See's, unterhalb an dem Saume des unabsehbaren Sihlfeldes die Silberfluthen der Limmat, in tiefer Ferne das erhabene Amphitheater fruchtbarer Alpen und himmelthürmender Gletscher. Von der volkreichen Stadt, dem Thron der Industrie, von den allenthalben zerstreuten Hütten und Dörfern, von so vielen herrlichen Fluren, Kornfeldern, Fruchthaynen, wendete ich den Blick auf die lezte Spur von so manchem Raubnest am Utoberg und an der Limmat; alsdann flog ich auf den Flügeln der Einbildungskraft in jene Zeiten der Vorwelt, wo noch dieser ganze bezaubernde Schauplatz unbe-

lebte

lebte Wildniß gewesen. Gröſſer kann der Reiz des Wunderbaren in einer Opernverwandlung oder Feerey nicht seyn, als es für mich jene abwechselnden Scenen der Barbarey und Kultur sind. Auf gleichem Boden starren nun Ruinen und Einöden, wo vormals Kamine rauchten und Saitenspiel klang; umgekehrt lachen mir blühende Dörfer und Städte entgegen, wo vormals in unwegsamen Gebirgen und Waldungen heißhungeriges Wild brüllte. O ihr seligen Gefilde, eure ältesten ersten Bewohner waren ein rohes barbarisches Jagdvolk! Anfangs hatten sie weder Feldbau noch Viehzucht, also wenig bleibende Stätte; Mangel und Ungeduld trieben sie zum Raub an. Den hin und her treibenden Schwarm beredeten ihre Anführer, Divikо und Orgetorix, zur Verbrennung der einheimischen Nester und zur Aufsuchung günstigerer Wohnungen jenseit der Rohne. Cäsar trieb sie zurück, und zwang sie unter Roms gebieterischen Adlern zum Anbau des verlassenen Bodens. Gleichwie indeß Roms Kultur sich über die Provinzen ausbreitete, so breitete sich über sie Roms Verfall aus. Schon anfangs des fünften Jahrhunderts bemächtigten sich des nordöstlichen Helvetiens die barbarischen Allemanen; sie zerstörten jedes römische Denkmahl und ver-

verwandelten den erſt noch bepflanzten Boden in traurige Wildniß. Ends des fünften Jahrhunderts wurden auch ſie von den kriegeriſchen Franken bezwungen. An den Ufern des Zürcherſee's wohnten bisher, wie Walafried ſchreibt, ruchloſe Menſchen, ohne Geſetze und Sitten, dem gröbſten Götzendienſte ergeben. Bey den Urnen der Flüſſe, in den Klüften der Berge, in dem ſchauervollen Heiligthume der Wälder ſahn ſie Geſpenſter und heilige Schatten, und ihnen opferten ſie Pferde und Stiere. Mit den ſiegreichen Waffen der Franken verbreitete ſich ein freylich ſchon ziemlich verunſtaltetes Chriſtenthum. Ohngefähr anfangs des ſiebenden Jahrhunderts waren von Britanniens entlegenſten Küſten Columban und Gallus nach Helvetien bis an die Ufer des Zürcherſee's und Bodenſee's gekommen. Geſegnet ſey den ſpäteſten Enkeln die Aſche dieſer frommen Pilger, die vor mehr als tauſend Jahren in unſern Gebirgen und Thälern das wohlthätigſte Wunder bewirkten, nämlich die Verwandlung der Finſterniß in Licht, die Umſchaffung der Wildniß in ein Luſtgefild, die Veredlung barbariſcher Geſchöpfe zu geſitteten Menſchen! Wenn ſeither der See und die Flüſſe durch Dämme bezähmt, wenn die unzugangbaren Anhöhen mit Fruchtbäumen

und

und Weinranken bekleidet, wenn ein paar Fischerhütten in eine volkreiche Stadt, wenn überhaupt die leblose Einöde in einen Lustgarten verwandelt worden, wem dank'st du's, glücklicher Zürcher, als jener Klosterkapelle, die anfangs des achten Jahrhunderts ein fränkischer Krieger, Rupert, an dem östlichen Gestade der Limmat erbaute? Noch mehr dankst du's der Abtey an dem westlichen Gestade, die in der Mitte des neunten Jahrhunderts König Ludwig der Deutsche gründete. Zur ersten Aebtissin sezte dieser König seine Tochter Hildegard. Die junge Prinzessin war nicht für die trautige Einöde geschaffen. Lange schmachtete sie nicht unter dem Schleyer. Schon im acht und zwanzigsten Jahre starb sie. Zur Nachfolgerin hatte sie ihre Schwester Bertha. Diesen beyden Prinzessinnen dankst du, glückliche Zürch, die Grundlage deiner Wohlfahrt! Indem du triumphirend aus den Fluthen der Limmat emporsteigst, wie aus dem Wasser die Göttin der Schönheit, dankest du's dem schönen Geschlechte! — An dem Abhang dieses Gebirges bedrohte einst (im J. 1298) Albert I. von Oesterreich die Stadt mit Feuer und Schwerdt. Um so viel gefährlicher war die Belagerung, jemehr theils Pestseuchen theils Fehden die Mauren unmittelbar vor-

her

her entvölkert hatten. Den Mangel an Mannschaft aber ersetzten in der Stadt die Frauen und Töchtern. Mit Trommeln und Pfeifen zogen die Heldinnen in Kriegesrüstung über die Brücken dort auf den Hügel, nunmehr mit hohen Linden umkränzt. Freundlich lächelte ihr Auge dem Geliebten; tödtende Blitze schleuderte es gegen die Feinde. Schon von ferne ist Albert beym Anblicke des Engelheeres geschlagen. Mir ist es, in frohen Reigen hör' ich die Siegeslieder der Schönen.

Noch nicht völlig erwacht aus meinem Traume vom Mittelalter, stieß ich unterwegs auf einen Bekannten, der mir mit der Jagdflinte wie einer von jenen adelichen Freybeutern vorkam, die immer bewaffnet herumstreiften, und auf Raub laurten. Gut, sagte er scherzhaft, Sie führ' ich gefangen ins Raubnest! So hieß er sein Landhaus. Es liegt im Schooße des Berges. Auf der einen Seite schneiden es von dem Geräusche der Welt ein sanfter Hügel, eine mit Gesträuche beschattete Buche und hohe Fruchtbäume ab; auf den übrigen Seiten verbreiten sich abwechselnd Lustgärten, Weinranken und Fluren. Man hat beynahe dieselbe bezaubernde Aussicht, wie auf dem Gipfel, nur in etwas näherm lieblicherm Ge-

sichts-

sichtspunkt. Unter dem hohen Albis windet sich durch eine meilenlange Strecke der Sihlfluß, und ergießt sich bey den Schattengängen des Lindenplatzes in den Schooß seiner schwesterlichen Limmat. Vereinigt, schlängeln sie sich weiter hinab, in mancherley Krümmungen, als verliessen sie ungern die reizende Gegend. An den Ufern, im Thal und auf der Höhe, glänzen ihnen bald ein reiches Fabrickgebäude, bald friedliche Landhütten, bald das Tuseulan eines Weisen, bald ein ehrwürdiger Kirchthurm unter fetten Weiden und lachenden Weinranken entgegen. — Wend' ich den Blick auf die andere Seite, so erblick' ich die stolze Zürich, mit ihren hohen Thürmen, wie sie mit offenen Armen den See und die Limmat im glücklichen Busen aufnimmt, und jenseit der stralenden Silberfluth den buntgestreiften Teppich, über den der Herbst sein Füllhorn verbreitet. Noch höher schliessen endlich die Aussicht auf nahe und ferne, sanft in einander geschlungene Fluren und Hayne die Riesengestalten des Rigi, des Hakken, des Titlis. Segnend kehr' ich den Blick vor mich hin, und du, ruf ich aus, bezaubernder Hügel, und Ihr, paradiesische Gefilde, bis auf heute noch fandet Ihr keinen Denham, wie Coverhill, keinen Pope, wie Windsor! Als

Hirte

Hirte wohnt hier Apoll; hier segnet Pan eure Heerden; euern Fuß bekleidet Ceres mit goldener Aernte; Pomona schüttet über eure Obsthayne ihr Füllhorn; durch die Traubenhügel begleiten den Weingott die Amors. Hier wetteifern um den Preis der Schönheit, Kunst und Natur, Berg und Thal, Wald und Flur, Erde und Wasser, belebtes Land und leblose Einsamkeit, Alles in Einem, aber nicht in verworrenem Chaos, nein, in harmonischem Einklang. So sah vormals die Gegend nicht aus. Wer verwandelte die finstere Wüste? Wer verjagte mit dem Gewilde den nicht weniger raubsüchtigen Waydmann? Wer entwurzelte das unwegsame Gesträuch? Wer mahlte mit dem Grün des Rebiaubs und mit dem Golde der Aernte die reizenden Höhen? Wer schuff aus der alten Nacht der Waldungen volkreiche Dörfer? Das Wunder thatest du, Freyheit, Helveriens Schutzgöttin!

Aus der Begeisterung riß mich mein Führer, indem er scherzhaft das Wort nahm: — Sie sehn nun, daß mein Raubnest eben so schauerlich nicht ist, wie etwan die Trümmer von Balderu oder Manegg; und wenn ich Sie gefänglich mit führte, so geschah es weder um Sie, als besiegten Ritter, der Donna im Schlosse zu Füs-

sen

sen zu legen, noch weniger um Sie in die Höle irgend einer bösartigen Fee zu bannen. — Zugleich öffnete er die Thüre. Angenehm überraschte mich der Anblick seiner Schwester, eines jungen Frauenzimmers, das ich sonst nur in Galla zu Kyn gewohnt war, und das nun, gleich einer ländlichen Pächterin, sich damit beschäftigte, das schlechte Obst von dem Guten zu sündern. Erst nach vollendeter Arbeit gieng sie mit uns zum Theetische. Während daß ich mit ihrem Bruder schwazte, verlor sie sich. Etwas hernach wendete ich mich mit dem Blicke nach einer entfernten Seite des Zimmers. Dort saß sie mit ein paar Mädchen, und mir kam's vor, als säßen sie bey den Spielkarten. Ich gieng hin, und sieh, sie waren um den Tisch her beschäftigt, das Obst zum Dörren zu zubereiten. Mit abwechselnden Wirthschaftsgeschäften brachten die Frauenzimmer die ganze Zeit zu. So recht, rief ich, in der Stadt, bey Assembleen und Bällen, wie in der Stadt! Auf dem Lande wie auf dem Lande! Selten sah ich eine Familie, wo man so glücklich den Ton der Welt mit der Einfalt der Natur vereinigte. Wie lächerlich hingegen sind nicht in Flur und Feld gepuderte Herrchens und Dämchens? Unvermerkt gieng ich mit meinen Gedanken dahin

zurück,

zurück, woher ich mit denselben ausgieng: welche Revolutionen bedurfte es, wie manches Jahrhundert, bis die unwegsamen und durch Raubthiere unsichern Waldungen an dem See und an der Limmat solchen Landhäusern und Lustgärten Platz machten! Welch ein ungeheurer Abstand zwischen den heutigen verfeinerten Enkeln und ihren allemanischen und helvetischen Enkeln, in der Thierhaut, und mit der Keul in der Faust! Wer brachte die wundervolle Verwandlung hervor? Wer anders, als der Mensch, der Herr der Erde? Durch seinen Geist bezähmte, unterjochte, benuzte er das Vieh, und machte selbst das Raubthier geschmeidig; mit seiner Hand trocknete er den Morast aus; er regierte die Flüsse, öffnete die Waldungen, vereinigte entfernte Meere und Zonen: durch seine Ueberlegung berechnete er den Abstand und die Grösse der Sternen, den unermessenen Umfang der Zeit und des Raumes; durch seine Kunst baute er Palläste, und schmückte sie mit den Schätzen jeder Weltgegend aus. Von jeder Seite trägt die Gestalt der Natur das Gepräg von der Macht des Menschen, von einer Macht, die zwar der Natur unterthan ist, die aber öfters weit mehr vermag, als sie. Die Natur giebt den Stoff, die Kunst giebt

die Form: der Boden trägt Pflanzen und Thiere, der Mensch macht sie tüchtig zu seinem Gebrauche. Unter den bisher bekannten dreyhundert Gattungen der vierfüssigen Thiere, und den fünfzehn hundert Gattungen des Geflügels hat bis auf izt der Mensch nicht mehr als zwanzig zu seinem Dienst ausgewählt, und diese zwanzig Thiergattungen tragen zum Glück und zur Verschönerung des Menschenlebens ungemein bey; sie vermehren auf dem Erdboden das Maaß der Wirksamkeit. Eine Million Geschöpfe findet nun da Unterhalt, wo vormals nur wenige hunderte sich zu ernähren im Stande gewesen. Und wie? Wenn einst die bisher unbenuzten Arten der Thiere und Pflanzen auch noch benuzt werden sollten, welch ein ungeheurer Zuwachs von Leben und Bequemlichkeit: — Doch nicht bis ins Unendliche geht die Vervollkommnung. Nach der Abreifung geht die Frucht in Fäulung hinüber: so wie die Blätter fallen, sagte Homer schon, so welken auch Menschen und Völker. O ich seh' in die Zukunft hinaus, wo man einst auch über deine Palläste und Thürme, du stolze Zürch, hinpflügt, wie izt über die Trümmer von Aventicum, von Vindonissa und Vitodurum. Nur durch Weisheit und Tugend schieben wir den fatalen Zeitpunkt hinaus.

XIV.

Albisberg.

Gleichwie Oſtwärts der Zürcherberg, ſo beherrſcht Weſtwärts der Albisberg die lachenden Ufer des Zürcherſee's und der Limmat. Der Albisberg zieht ſich ohngefähr fünf Stunden weit von dem Dorf Albisrieden bis hinauf über den Schnabelberg. Unter abwechſelnden Namen bietet er die abwechſelndeſten Auftritte dar, kahle Felſengerippe zwiſchen fruchtbaren Obſthayinen; dunckle Waldungen und alte Ruinen zwiſchen viehreichen Fluren und fröhlichen Hütten; am Fuſſe des Gebirges rauſchen melancholiſch die Fluten der Sihl. So bezaubernd iſt auf der Höhe die Ausſicht, daß ſie des beſchwerlichen Zuganges ungeachtet von Zürichs Söhnen und Töchtern ſehr häufig beſucht wird. Wenn Ihr, weichliche Jünglinge, an der Seite holder Schönen als galante Liebesritter oder als zärtliche Schäfer keuchend die Wallfahrt auf den Gipfel vollendet, ſo erinnert Euch, daß einſt die gleiche Wallfahrt für vierhundert Zürcher ſelbſt im Panzer und mit Gewehr ein ſcherzhaftes Spiel, ein leichter Spa-

ziergang gewesen. *) Wenn Euch im Schatten des Hayns eine Dryade mit Tannenreis kränzt, oder eine Charitin aus der Flasche des Weingottes begeistert, o so vergeßt bey der sorglosen Freude nicht, die Väter zu segnen, ohne deren Heroismus izt noch die selige Gegend freudenleer und unsicher seyn würde. Heil den Heldenvätern! Ueberall, wo wir gehn, gehn wir bey Denkmalen ihres Muthes, und bey Trümmern tyrannischer Raubnester vorüber. Zitterst du nicht, keusche Schöne, bey jenen verfallenen Mauren? Hier, wo die Nater ins Gebüsch schleicht, wo Moos und Epheu den ehemaligen Schlemmersal deckt, und die Natur einsiedlerisch traurt, hier trotzte die Burg, wo ein Drache von Zwingherrn über jeden Wanderer losfiel, die jungfräuliche Unschuld schändete, die Tugend in Fesseln schlug, und das Recht der Menschheit mit Füssen trat. Nein, bey der Höle des Raubthieres zittern wir nicht mehr. Die Höle ist zerstört, und das Raubthier erschlagen. Nur in Todesnacht wagt sich mit Uhu's Geheule der Scharren des Wütherichs aus der unterirdischen Felskluft hervor: aber ihn schreckt der An-

*) Diese kriegerische Lustpartheyen geschah den 28 Augstm. 1567. Man sehe Eichers Beschreibung des Zurchersee's Th. IV, f. 345.

Anbruch des Tages, ihn ſtürzen die triumphierende Freyheit und die Geſänge der glücklichen Hirten in den Abgrund zurück.

Von dem alten Burgſtall Freiſoberg ſteigen wir höher auf den Juta-berg. *) Dort, wo ein Wink der Hochwache weit und breit die Bundesgenoſſen zu ſchleuniger Beyhilfe verſammelt, dort herrſchte vormals Ulrichs von Regenſperg furchtbare Burg. Der Freyherr war mit ſeinen zwölf weiſſen Pferden und eben ſo viel Hetzhunden auf der Jagd. Während ſeiner Entfernung eilte mit ähnlichen Pferden und Hunden ſein Gegner, Rudolf von Habſpurg dem Schloße zu. Getäuſcht, öffnete ihm, als wär er ihr Herr, die Wache das Thor, und hintenher kamen, nach getroffener Abrede, die Zürcher, und eroberten die Veſtung. (1268.) Durch ähnliche Kriegesliſt eroberten ſie unweit davon, auf der Höhe von Adliſchweil, die Burg Baldern. Dreyſſig von ihnen ritten bey der Schloßmayer vorüber, und während das ihnen die Beſatzung nachjagte, nahmen andere dreyſſig, die ſich verſteckt hatten, die Burg ein. Unter Baldern, mitten im Schooſſe des Albisberges, kommen wir, auf einem Vorgebirge gegen den Zürcherſee, zu den Ruinen von Manegg. Bey den heiligen

*) So heißt beym Goldast der Uetli-berg.

heiligen Ruinen laßt uns mit Ehrfurcht verweilen! Nicht ein Raubneſt lag hier; hier lag das Heiligthum der Zürcherſchen Freyheit und des deutſchen Minnegeſangs! Anfangs des XIVten Jahrhunderts beſaß die Burg Manegg ein Zürcher, Rüdger Maneß. In der Geſchichte des Vaterlandes glänzt Maneſſens Name an der Seite Rudolf Brauns. Sie verjagten die Ariſtocraten*), und gaben der Stadt Zürich die republikaniſchen Zünfte. Die verjagten Ariſtocraten fanden Zuflucht bey Oeſterreich. Unweit Baden ſahn ſich die Zürcher von den Oeſterreichern umringet. Insgeheim entwich Rudolf Braun. Sein Statthalter, Rüdger Maneß, gab dem zürcherſchen Kriegesvolk vor, daß Braun ſich nur darum entfernt hätte, um Hilfstruppen zu holen. Mit fünfzehn hundert Mann behauptete er gegen mehr als viertauſend das Schlachtfeld. Nach Brauns Hinſchied folgte er demſelben im Conſulat. Noch ſo ſehr als Regent und Feldherr beſchäftigt, fand Maneß immer noch Zeit für den Umgang der Grazien und Muſen. Er wars, welcher die Gedichte ſeines Zeitalters aus allen Enden von Deutſchland ſammelte. *)

Doch

*) Der Maneſſiſche Codex befindet ſich Nro. 7266 auf der königlichen Bibliothek in Paris. Einen Abdruck davon lieferte Bodmer.

Doch weniger intereſſiert den Jüngling und das Mädchen die Geſchichte als ein Roman. Wenn Ihr denn das Wunderbare liebt, ſo vernehmet die Sage, daß hier unter den Trümmern von Manegg ein Schaz vergraben ſeyn ſoll, den eine Schlange bewachet.*) Mich reizen nicht Schäze von Gold und Edelſtein; mich reizen ſüſſe Geſänge: nicht ſchrecken mich die Schlangen der Hölle; ſie verſtummen und fliehn vor der Beſchwörung der Muſen. Auf die Beſchwörung der Muſen erſcheinen die heiligen Schatten der Dichter. Zittert nicht, holde Schönen, vor der Erſcheinung! Es ſind die Schatten unſerer zürcherſchen Minneſinger, Maneß und Hadloub; gerne umſchweben ſie izt noch die Töchtern der Liebe und Unſchuld. — Die Mädchen ſangen, und in Wechſelgeſängen antwortete, aber nur gewenhetem Ohre hörbar, die Geiſter der Dichter:

Was vvere dú vvelt vveren vvib nit ſo ſchoene
Dur ſi vvirt ſo vil Sueſſigkeit
Dur ſi man vvol ſinget und ſeit
So guot geticht und ſues Gedoene
Jr Wunne ſang us herzen treit.

* * *

Jh

*) S. Ulbert Zürcherſee Th. III, ſ. 267.

Jh gesach da di vil guoten lachen
Do begunde ir mundes roter schin
Mir so licht in minem herzen machen
Das ich vvande das di Seele min
Sehe in das vvunnekliche
Wolgetane Himmelriche.

* * *

Endlich rissen wir uns los vom Manegas heiligen Schatten, und stiegen aufwerts bis auf den Gipfel des Schnabelbergs. Hier wohnete vormals die Familie von Eschenbach. Gehörte nicht vielleicht zu dieser Familie auch der grosse Dichter Wolfram von Eschilbach? Keinem Jünglinge und keiner Schönen waren in Griechenland Homers Gesänge unbekannt, und Euch, Ihr Söhne und Töchteren Germaniens, sollten der Gamuret, der Parcival, der Tyturel, die Pfleger des Graals und alle die herrlichen Gedichte Wolframs von Eschilbach unbekannt seyn? In dem poetischen Kriege zu Wartburg im J. 1206 trug dieser Dichter vor allen andern den Preis davon. *) Gegen ihn

*) S. Grabeners Specimina de bello Wartburg. Dresden 1743. Tengels Hist. Goth. Suppl. II, Sect. I. Menckens Scriptor. rer. germ. T. III, f. 2036. Eccards Hist. geneal. Princ. Sax. u. m. a.

ihn rief Heinrich von Ofterdingen, durch Klinsors Beschwörung, selbst den Naisian, einen Dämon aus der Hölle hervor, und auch den Poeten des Höllengottes besiegte Eschilbach. Ach, wozu die Siegeslorbeern? Nicht besiegte er die spröde Geliebte. Sie rührte er nicht, und nach Jahrhunderten rühren Euch, weichere Seelen, seine poetischen Seufzer! Aber nicht nur zärtliche Minnelieder flüsterten um Schnabelburg, auch heulten rund umher Mordgeschrey und blutige Todesgesänge. Unter den Urhebern des Kayfermordes (1308) befand sich auch der Herr von dieser Burg, Walther von Eschenbach. Er, der Besizer des ganzen grossen Albis, des ganzen Gebietes von dem Zugersee bis an den Zürchersee und weit hinab bis an den Reußfluß, sahe nach dem vollbrachten Kayfermorde sein Ithaka nicht mehr, und über dreyßig Jahre lebte er als armer Hirt im Elend. Rachegeschnaubend schleifte des ermordeten Alberts Familie die Schnabelburg, und vertilgte mit Feuer und Schwerdt ihre Bewohner. Schon warf eine barbarische Faust Eschenbachs unmündigen Sohn gegen den Felsen, aber das Kind rettete noch die Königin Agnes, und, ungeachtet ihrer Wuth gegen den Vater, nahm sie's mit Zärtlichkeit auf. Bey der Eroberung von

Schnabel-

Schnabelburg hatten dem Hauſe Oeſterreich auch die Zürcher Vorſchub gethan, und dafür erhielten ſie hier den Sihlwald und dort das Sihlfeld. Doch wir wenden uns zu weniger blutigen, wenn auch gleich melancholiſchen Scenen: Dort am Ufer des Sees hatte dieſſeit Thalwyls kleines Vorgebirg ſeine Hero, wie einſt Seſtos; jenſeit hatte Küßnach, wie einſt Abydus, ſeinen Leander. Zum erſten male ſahn ſie ſich auf des Nidelbades lachender Höhe beym Frühlingsfeſte, bey dem ſich von beyden Ufern des Sees die Mädchen und Jünglinge vereinigten. Bey dieſer Feyer der wiederkehrenden Sonne erwachten in Wilhelms Seele die Flammen der Liebe. Er ſah Emma. Unter den Töchtern der Flur glänzte ſie, wie unter den Sternen der Mond. Auf einmal und ganz entriß ſie dem Jüngling das Herz. Länger weilte er nicht weder beym lärmenden Schenktiſche noch bey den Reigen der Tänzer. Voll ſüſſer Wehmuth ſchlich er ſeitwärts, wendete ſich bald nach dem Thale, bald nach dem Gebirge, kehrte zurück, wollte Emmen und ſich ſelbſt entfliehen, und vermocht's nicht, voll Verwirrung ſah er mit thränendem Auge zum Himmel. Mit der Gewalt eines Engels riß ihn endlich ſein Herz wieder in den Luſtſal: aber dort blieb er nicht;

mit

mit ſanfter Hand zog er die Geliebte ſeitwärts, und unter herzlichen Seufzern bat er um ihren nähern Umgang. Sprachlos hörte ihn Emma, und riß, als ob ſie zürnte, die roſigte Hand weg. O Fremdling ſchrie ſie, welcher Wahnſinn bethört dich? Wir kennen uns nicht. Unſere Hütten trennen die Fluten des Sees. Ach, entferne dich; du beunruhigeſt mich, und bringſt mich bey den Geſpielinnen in zweydeutigen Läumden! — Ihr Widerſtand ſelbſt verrieth ihre Schwäche. Nach ſüſſem Wortwechſel erlaubte ſie ihm, jedoch nur bey verſchwiegenen Nächten, verliebte Beſuche. Ich ſehe, ſprach er, von Küßnachs Ufer zu dir auf Thalwyls Anhöhe hinüber. Eine Leuchte bey deinem Fenſter ſey im Dunkel mein Leitſtern, und dann ſchwimm ich zu dir durch die Wellen des Sees. Mit feurigem Kuſſe wurde die Abrede beſiegelt. Jeden Sonnabend ſchwamm Wilhelm zu der Geliebten hinüber, und vor dem Anbruche des Tages kehrt er zurück. Niemals ſatt ſchmachteten Beyde nach der wiederholten nächtlichen Umarmung; beyder Seligkeit begann mit der untergehenden Sonne. Endlich erſchien mit heulenden Stürmen der Winter: doch dir winkte Wilhelm, die Fakel der Liebe, und du trotzteſt den kalten, hochtobenden Wogen! Heftiger empört ſich der

See;

See: es kämpfen Winde mit Winden, Fluten mit Fluten; aus dem Abgrunde brüllen Gespenster; aus den Wolken giessen Luftgeister Schnee und Regen hinunter. Mitten auf dem stürmischen Wasser fleht Wilhelm bald die Stürme, bald den unsichtbaren Stern der Liebe um Hilfe; von allen Seiten thürmen sich über ihn schäumende Wellen: sie wälzen ihn fort; mit nervigten Armen schlägt er sie rückwärts; schon naht er dem Ufer; izt entsinkt ihm der rudernde Fuß, ach, ihn werfen die Fluten leblos ans Land! Während seines Todeskampfes stand Emma zitternd am Fenster, und ihn suchte ihr furchtsam spähender Blick ihr Händeringen, ihre glühenden Thränen, ihre wiederholten heiligen Gelübde umsonst! Schon bricht die Morgenröthe hervor, und kein Wilhelm erschien! Ganz ausser sich eilt sie ans Ufer hinab, ach, dort erblickt sie die Leiche des Jünglings, stürzt sich über sie hin, und erblaßt. Auch der Tod trennte die Liebenden nicht.

Mit süsser Wehmuth stiegen wir vom Albis hinab. Unterwegs erheiterte uns die bezaubernde Aussicht, auf beyden Seiten des glänzenden Sees ein grosser und offener Schauplaz von Wald und Flur, von Thälern und Hügeln, und zwischen denselben belebte und volkreiche Dörfer, in der

Mitte

Mitte die romantiſche Halbinſel der Au, und an dem einen Ende das Kloſter und die Thürme von Rapperſchweil, an dem andern Ende die Palläſte von Zürich, vor unſerm Fuſſe ein fruchtbarer Abhang, die reichſten Gefilde, nicht unwürdig des Beſuches der Götter. Scheinen ſie nicht um die Wette das Land zuverſchönern, und es zum Elyſium im Kleinen zubilden? Ceres verbreitet die Goldene Aernte, Pan ſegnet die grünenden Triften, Pomona ergießt über die Obſtbayne das Füllhorn, durch die Traubenhügel jauchzet der Weingott, unter den friedlichen Dächern leitet Minerva den Finger der Weberin, im ſchattigten Buchwalde ſetzt Diana dem flüchtigen Rehe nach, nein, ſie ſchont es! Heilig iſt dort der Buchwald, dort hüpfen um Geſſners Eremitage am Fluſſe Najaden, unter den Bäumen die Nymphen, und er, der göttliche Sänger, wohnt dort als Hirte, wie Apoll unter den Heerden.

XIV.

Liebe und Galanterie
barbariſcher Vorwelt.

Mit Daphnen ſaß ich beym mondvollen Abend in der Gartenlaube. Vom hell erleuchteten Hauſe hörten wir die Jubel des Tanzes und Saitenſpiels. Wie ſehr kontraſtirten nicht der geräuſchvolle Freudentumult mit der feyerlichen Stille im Garten! Aber wie ſehr kontraſtiret auch das fröhliche Schauſpiel, das dieſe Gegend nun heute darſtellt, mit den traurigen Scenen der Vorwelt! wo izt die Amors und Grazien ſcherzen, heulten vormals die Ubu's; wo izt die lachende Wohnung der Freyheit emporglänzt, war vormals unter ſchwarzem Geſträuche die Jammerhütte der Knechtſchaft begraben. Dieſer Zaun, jene Bache trennten Liebende für unwiderruflich und ewig. O wie fürchterlich rauſchte nicht damals die Limmat, als ſie noch dieſſeit den Leibeigenen des Stifts und jenſeit den Leibeigenen der Abtey den geringſten zärtlichen Umgang verbot! Als Schleichhandel wurde ihre Verbindung geſtraft, und nach der Entdeckung wurden ſo wol die Kinder als die Ehegenoſſen ausgetauſcht und getrennt, ja zuweilen

ſelbſt zum Tode verurtheilt. Umſonſt, daß ſich hierüber Ends des Xten Jahrhunderts die Sclaven im Zürchgäu, unter Anführung Heinzen von Stein, eines Leibeigenen, gegen den unmenſchlichen Adel empörten! Sie wurden von dem Adel in noch drückendere Feſſeln geſchlagen. War aber der Adel wohl glücklicher? Dort, wo ſich auf beyden Seiten der Limmat die Thürme der Abtey und des Münſterſtiftes melancholiſch zum Mondhimmel erheben, auch in jenem hohen Heiligthum ſchmachtete hoffnungsloſe Liebe, und ſtarb am Altar. Eben ſo wahr und zugleich eben ſo romanhaft, als Abälards und Heloiſens Geſchichte, iſt die Geſchichte Salomons von Ramſchwag und Giſela aus dem Ende des IXten Jahrhunderts, und man lieſt ſie bey Ekkard, einem ſanctgalliſchen Mönchen. *) Giſela und Salomon liebten ſich, allein wegen naher Verwandtſchaft ſetzte ſich ihrer Liebe das Ungeheuer der Iſidoriſchen Satzungen entgegen Doch die Natur ſiegt über die Meinung, und ſelbſt dem Ungeheuer trotzt ja die Liebe. In einem Augenblicke der Ueberraſchung fällt Giſela. Um ihrer Ehre zu ſchonen, thut der verliebte Ritter eine Wallfahrt nach Rom. Umſonſt

*) S. Stumpf B. IV, 93. B. V, 4. ſola.

ſonſt flieht er bey dem heiligen Vater um Diſpenſation. Durch den fürchterlichen Ausſpruch für immer getrennet, entſchloſſen ſich die Liebenden zu unwiderruflichem Kloſtergelübde. Bey ſeinem lebhaften Geiſte gewöhnte ſich Salomon von Ramſchwag nicht ohne Kaſteyung des Fleiſches zur klöſterlichen Einſamkeit. Seine Zuflucht waren, auſſer den Heiligen, vornemlich die Muſen. Den Ganzen Kreis der damaligen Kenntniſſe umſchrieb er in einem eigenen Foliobande. Seine Gelehrſamkeit erhob ihn zum Kaplane des Kayſers, zum Abt von St. Gallen und zum Biſchofe von Konſtanz. Ungeachtet mittlerweile an Giſela's Herzen der Wurm der Nachreue nagte, ſo blühte ſie doch noch immer als die ſchönſte Roſe im Thale, und ihr Unglück ſelbſt gab ihr ein deſto rührenders Ausſehn. Sie glaubte ſich entehrt, aber, wie ein Stern in dem Dunkel, ſtralten ihre Tugend und Schönheit. Ein junger Wittwer, Ruvert von Waltersperg, bot ſich zum Vater der Frucht in ihrem Schooß an, und hofte, in ihr für ſeinen Wayſen eine neue Mutter zu ſehn. Giſela verwarf ſeinen Vorſchlag, und begab ſich in jenes Kloſter zur Frauenabtey an den Ufern der Limmat. Hier erzog ſie ihr Töchterchen bis zum reifern Alter. Salomon vergaß

nicht,

nicht, für Kind und Mutter zu sorgen. Diese leztere beförderte er zur Würde einer Aebtissin. Und du, armer Rupert von Waltersperg, wozu dienten dir die weitläuftigen Meyereyen? Wozu so viele Siege bey glorreichen Turnieren? Für immer war auch für Ruperten Gisela verloren. Auch er schwor der Welt ab, und, um der Geliebten desto näher zu seyn, begab er sich diesseit der Limmat in das Kloster zum Münsterstift. Wie oft sah er bey mondvollen Nächten, wie diese heutige ist, über den Fluß nach Gisela's melancholischer Zelle, sah bald trostlos auf sein Grab vor dem Fenster, bald hoffnungsvoll nach dem Gestirne! Gisela wiedmete sich ganz ihrer Tochter. Unter mütterlicher Aufsicht wuchs diese zum Engel empor. Wegen ausserordentlicher Schönheit bezauberte der kleine Engel den Kayser Arnolph. Das keusche Mädchen aber verbarg sich vor dem gekrönten Verführer. Es flüchtete sich zu seinem Vater, dem Bischof zu Konstanz. Dieser vermählte es mit Ruperts Sohne, dem jungen Notker von Nötgersperg und Waltersperg. Gisela liebte beyde, den Rupert und Salomon, und keinem gab sie die Hand, aber diesem das Herz, und dem Sohne von jenem die Tochter. Schon seit langen Jahr-

hunderten iſt ihrer aller Staub verwebt, doch ihre Schatten ſchweben noch, bald zwiſchen den Kreuzgängen, bald im Wiederſcheine des Mondes auf den Fluten der Limmat. — Bey der Erzählung flüſterte heiliger Schauer über die Gartenlaube, und, indem wir einander die Hände drückten, riefen wir aus Einem Herzen: Wohl uns, ferne ferne ſind die Zeiten ſowol des religioſen als des politiſchen Deſpotiſmus!

XV.

Wallfahrt im Traume.

Sie kommen zu ſpäte, hieß es, ſchon lange verreißt ſind die Pilger! umſonſt, daß ich etwas unwillig den Kopf ſchüttelte! ſogleich, artiges Mädchen, ſetzte mir ihn die Mama zu rechte. Wenn Sie nachfliegen wollen, ſagte ſie ſpöttiſch, kein ander Mittel als entweder ein Luftballon, oder der Fittig der Einbildungskraft! Hier, fuhr ſie fort, in dieſer Traubenlaube, umſchwebt von Begeiſterung, reiſen Sie im Traume nach! Zugleich ſchob ſie den Riegel, und in dem ſie zu ihren Geſchäften eilete, rief ſie durchs Fenſter: Heraus kommen Sie nicht, bis Sie mit der Reiſebeſchreibung fertig geworden! Was war da zu

thun?

thun? Mit ſo gebieteriſchem Tone ſprach ſie's, daß ich gehorchen mußte, wie der Dichter der Muſe. Bin ich denn der erſte, der eine Reiſe beſchreibet, die er nur inner vier Wänden gemacht hat? Urtheilen Sie ſelbſt von der Treue der folgenden Erzählung:

Der Himmel, das Wetter, alles begünſtigte die Fahrt. Wär ich ein Dichter, Ihnen mahlt' ich den ſtrahlenden Gott des Tages, wie er über die Traubengebirge im Goldregen auf des Sees wallenden Buſen herabſank; Ihnen mahlt' ich die kleinen Inſeln und Halbinſeln, die aus der Flut emporhüpften; die Najaden, die ihren Nachen mit muthwilligen Spielen verfolgten; die Dryaden und Hamadryaden, die ihn fernher vom Ufer begrüßten; die beflügelten Weſtwinde rund um den Segel. Flog doch die Gondel, als wären die Ruder befiedert! Glich ſie nicht jenem Stier der Europa, und ſtanden nicht Liebesgötter am Steuer? Zu gering durfte für ſolche das Geſchäft nicht ſeyn: Auf dem Schiffe befanden ſich Mädchen, ſo bezaubernd, daß ich ſie auf dem Waſſer für Schweſtern der Thetis, am Lande für Dianens Begleiterinnen anſah.

Unter fröhlichen Geſprächen und Liedern langte man zu Richtenſchweil an. Um meiner Beſchrei-

dung Würde zu geben, tritt da ein kleiner Amor zum Schreibtisch mit gelehrtem Bocksbart. Was er doch Alles hinschmieren will? Eine Schilderung von der Landtracht und Lebensart der Hanchen und Lübins am Ufer, von ihren Herbstorgyen und ländlichen Galanterien. Und wie denn? Nun borat der Schalk wol gar die Miene eines Alterthumsforschers, und erklärt uns die Benennungen von Weddenschweil, Richtenschweil, Rapertsweil. Scheinen sie doch zu beweisen, daß vormals Römer in dieser Gegend gewesen! Römer oder Araber, uns kümmert es wenig. Ob in hundert und tausend Jahren Russen oder Kamtschadalen da leben, was geht dieß Uns an? Genug, daß nun wir hier des Lebens geniessen! So dacht auch, meine Freundin, der philosophische Weichling, ihr Papa. O ich wette, daß dieser schon mit der Nachtmütze hervorgerückt war, um bis auf den Morgen zu ruhen! Umsonst, die Mehrheit der Stimmen überwand ihn. Ungeachtet der schon einbrechenden Dämmerung trotzten an dem Arm der Begleiter die muntern Schönen dem hohen Gebirge. Bald Tete-a-Tete mit ihrem Liebling, bald in gemeinschaftlichem Chore erklommen sie unter Gesängen, und — der Himmel weiß, ob nicht auch unter Küssen, — die Höhe. Auf der einen

Seite

Seite rauſchte im Abgrund der Sihlfluß, auf der andern Seite drohten Felſengebirge. Schon hatte die Nacht ihren ſchauervollen Fittig verbreitet. Nur ſchwach leuchteten ein paar Laternen, die man ſich vortragen ließ. Wie Scheinwürmer funkelten hie und da zerſtreute einzelne Hütten. Traulicher ſchmiegte ſich an den Führer das Mädchen. An ſeiner Seite lachte es ſeiner eigenen Bangigkeit, und weniger ſchauernd gieng es vor den Nachtgeiſtern vorüber. Schon erhob ſich am Himmel die Freundin keuſcher Schönen, die Göttin des Mondes, und verwahrte vor Abwegen die Pilger. Schon rollte fernher der Donner der Kanonen, der die Vollendung der Engelweyhe verkündigt. Schon näherte ſich das Gewühl der Waller. Schon erblickte man die Heiligthümer und die Bildſäulen der Märtyrer. Schon ſtrahlte im Mondlichte der Tempel. Beynahe ganz auſſer ſich glaubten ſich die Mädchen auſſer ihre Welt, auſſer ihr Zeitalter verzaubert. Voll ſüſſer Schwärmerey langten ſie in Einſiedeln an. Erſt itzt erwachten ſie wieder aus der Begeiſterung, als ſie nur nach langem Suchen endlich ein erträgliches Nachtlager fanden. Auf die Ermüdung genoſſen ſie als Nektar und Ambroſia das ſchlechteſte Mahl; reizend wie Ganymedes und Hebe ſchienen ihnen der Wirth

und

und die Köchin; süß wie Eyderdun das härteste Lager. Schlummert sanft, o Ihr Schönen, auf die mühselige Reise! Von euern Träumen verrath ich ja nichts: doch in der klösterlichen Gegend schlieft Ihr wohl nicht, ohne Besuch von den Schatten bald eines Siegwarts, bald eines Petrarcha und Abälards!

Morgens um drey Uhr weckte sie der Frühmesse Geläut. Flugs eilten die Mädchen zusammen, und, gleich den Grazien, machte jedes dem andern den leichten Haarschmuck zu rechte. Dann eilte man auf dem Brühl von Kapelle zu Kapelle, und ließ sich von einem frommen Hirtenknaben die heiligen Gemählde erklären. Von da zu dem erhabenen Tempel, der mitten in der einsamen Wildniß die Schätze entfernter Weltgegenden vereinigt. In hohem, feyerlichem Geiste ist er gebaut. Der Zugang, eine Art Amphitheaters, allmählich erhöht, rund umher mit Gallerien und Krambuden umgeben, wo die Waller und Wallerinnen einander mit Kreuzen, Rosenkränzen und heiligen Bilderchen beschenkten. In der Kirche selbst hörten sie ein Oratorium, entzückend wie die Chöre des Himmels. In dieser Kirche steht eine Kapelle von schwarzem Marmor, wegen der Engelweyhe ganz besonders verehrt und ungemein

eifrig

eifrig besucht. Ohngefähr in die Mitte des neunten Jahrhunderts fällt der Ursprung des Klosters. Meinrad, ein Sohn Graf Bertolds von Sulgau, lebte hier als Eremit in dem finstern Walde. Im Jahr 863 fiel er unter den Dolchen von Mördern. Das Chor der Kirche ist von Turicelli gemahlt; das Altarblatt, Christus am Kreuz, von Krause gezeichnet; überall befindet sich hier eine Menge guter Gemählde; die Grabmale der Aebte sind reich an Mahler- und Bildhauerarbeit, überhaupt aber sind der Auszierungen so viele, daß sie das Auge ermüden. In der Sacristey und Schatzkammer zeigt man, nebst etlichen hundert Meßgewändern, eine Menge göldener und silberner Heiligthümmer, mit Juwelen besät. Auf mehrern Kleidern und Teppichen ist die Stickerey der schönsten Mahlerey gleich. Die beyden Monstranzen sind von ausserordentlichem Werthe; die kleinere scheint in edlerm Geschmake gearbeitet; in der grössern bewundert man einen Crystall, auf welchem Christus am Kreuz eingehauen erscheint. Ein Cruzifix von Elfenbein, zween Schuh hoch, ist nach sehr schöner Zeichnung geschnitten. Unter verschiedenen Mahlereyen, die in Schranken verwahrt sind, verdient eine Madonna, von zween Mönchen angebethet, vorzügliche Aufmerksamkeit.

Soll

Soll ich mich auch in die Klosterbibliothek einführen lassen? Unter andern enthält sie eine Sammlung von Kirchenvätern und seltenen Bibeln, auch einige wichtige Chroniken, nebst einem Sallust in Handschrift: doch die Beschreibung des Bücherschatzes, meine Freundin, fordern Sie lieber von ihrem Papa und von Herrn W. — Sie wissen, daß ich mich um Bücher wenig bekümmere, so lang ich bey liebenswürdigen Mädchen in der schönen Natur seyn kann. — Nachdem wir dem Fürstabt unsere Aufwartung gemacht hatten, begleitete uns ein gefälliger Pater auf dem Spaziergang. Auf dem waldichten Gebirge pflückte er für die schönen Pilgerinnen, noch mitten im September, reife Erdbeeren und mancherley Blumen vom glänzendesten Schmelze. Auf dem Gipfel des Berges übersieht man in weiter Ferne die Thürme von Zürich und den Silberspiegel des mit Rebhügeln bekränzten Züchersees. Mit Entzücken erblickte an den Ufern jedes Mädchen seine friedliche Heimath, und warf den zurückgebliebenen Bewohnern manchen segnenden Kuß zu. Mehrere Scenen übergeh' ich. So angenehm sie im Genuße sind, so geschmaklos sind sie in meiner Beschreibung. Lassen Sie uns denn auf die Abreise denken! Sie geht vom Brühl über den Ezel. Welche eine

reiche

reiche Aussicht öffnet sich da über den ganzen See von Rapperschweil bis nach Zürich, von der Linth bis zur Limmat, und besonders gegen Morgen bis in die entfernten Toggenburgergebirge! Unter dem Silberflor des Nebels erheben die blauen Glarneralpen triumphierend die Stirne gegen der emporsteigenden Sonne. Bezauberndes Schauspiel! Die Sonne am Himmel, und ihr Wiederglanz auf dem Wasser, wie er zwischen der Anhöhe von Rapperschweil und dem Horn von Meilen gleich flammenden Fluten daher wallt!

So, meine Freundin! machte ich, eingesperrt in der Traubenlaube, in Gedanken mit Ihnen die Reise. Eben war ich mit meiner Phantasie auf dem Rückweg am Ufer zu Richtenschweil angelangt, als die Kerkermeisterin die Thüre öffnete, und von mir die Reisebeschreibung verlangte. Da ist sie! Hätt ich als würklicher Augenzeuge wohl treuer geschildert? Doch wie manches setzte noch die strenge Kunstrichterin aus? Zu leblos fand sie meine Erzählung. Noch sollt' ich sie mit irgend einer romantischen Geschichte beseelen, mit der Liebesgeschichte z. B. irgend eines frommen Pilgerpaars. Hier der Plan, den sie mir vorschrieb:

Die

Die Pilgerin.

An den Ufern der Limmat wuchs der arme Sebald mit Bernard, dem einzigen Sohne des Schulzen, halb, als Kind vom Haus auf, und halb als Bedienter. Bernard kam in eine Klosterschule bey Konstanz; nach einigen Jahren hörte man von ihm nichts mehr. Endlich lief Bericht ein, daß er im Treffen gegen die Türken gefallen. Nach Bernards Verluste verdoppelte sich bey dem Schulzen die Anhänglichkeit an Sebald. In der Nachbarschaft sah dieser die schöne Tochter eines dürftigen Schiffers, und je mehr er sie sah, desto mehr fühlte er in seiner Seele die süsseste Unruhe. Wenn du, sagte der Schulze, bis an den Tod bey mir bleibst, so heurateſt du hernach die fromme Adelheid. In meinem letzten Willen bestimm' ich Euch die Hälfte meines Vermögens. Voll Entzücken warf sich vor ihm der Junge wie vor einem Schutzengel nieder. Izt, aber auch izt erst, wagt ers, dem Mädchen und sich selbst sein Herz ganz zu entdecken. Wenn er der Geliebten auf dem Gebirge begegnete, so trug er ihr die Holzreiser ins Thal; beym Brunnen stellte er ihren Wassereymer zuerst vor die Röhre; bey der Feldarbeit nahm er ihr die gröſte Beschwerlichkeit

lichkeit ab, und theilte mit ihr sein Abendbrod. So verflogen die Stunden, als plötzlich der Schulze am Schlage starb. Auf der einen Seite kränkte Sebalden seines Wohlthäters Verlust, auf der andern Seite entzückte ihn die Aussicht auf eine Erbschaft; die ihn näher mit Adelheiden vereinigte. Fataler Weise hatte der Verstorbene die Ausfertigung des Testaments verabsäumt. Die Anverwandten desselben schickten Sebalden trostlos hinweg. Seiner Schäferin will dieser die schreckliche Nachricht und die schmerzvolle Scene des Abschieds ersparen. In dumpfer Fühllosigkeit schlich er davon, und kam noch vor Tag ins Gebirg. Zu spät erfuhr das Mädchen seine Entfernung. O Gott, schrie es, ich bin verlohren; verlohren ist Sebald! mit zerstörter Miene flog sie zur Kirche, und flehte vor dem Altar für sich und für den Geliebten. Von der Kirchen irrte sie durchs Feld und in den Wald, ach, aller Orten fand sie von Sebalden die Spur, nirgends ihn selbst! Müde kehrte sie mit der Nacht wieder nach Hause, und warf sich in Fieberhitze aufs Lager. Im Traume erschien ihr, von Engelsglorie umstralet, die heilige Jungfrau: „Zu Einsiedeln, sprach „sie, strömt für dich die Quelle des Lebens!" Mit einem Funken von Hoffnung erwachete Adelheid,

heid, glaubte sich von der Gebenedeyten zu ihrer Maad erkohren; und verbannte unter heissen Seufzern aus der Seele jedes andere Bild, als das Bild ihrer Madonna. Auf ihre Erzählung erhielt sie von den Aeltern die Erlaubniß zur Wallfahrt. In einer Caravane von schwarzwaldischen Pilgern trat sie die Reise zu Fuß an. Den Weg über brennenden Sand erleichterten bald freundliche Gespräche, bald heilige Lieder. Mitterweile daß ihre Gefährten beym Kloster Fahr in der Schenke ausruhten, schlich Adelheid einsam an das Ufer der Limmat, warf sich da ins Gebüsch, wollte den Rosenkranz bethen, ach, und das Bild der heil. Jungfrau und die Chöre der Engel schwanden aus ihrer liebenden Seele. Schauer ergriff sie bey dem Gedanken: Wie? Wenn in den melancholischen Fluten Sebald sein Grab fand! Voll Verwirrung eilte sie auf und ab, als suchte sie die theure Leiche. Dann stand sie wieder leblos wie ein Marmorbild da, und kam nicht zu sich selbst, bis ein Thränenstrohm ihrem beklommenen Herzen Luft gab. Mit den übrigen Pilgern setzte sie dann über die Limmat. Der Labetrank in der Schenke hatte die Gesellschaft ermuntert. Die Alten, die auch schon durchgereist waren, beschrieben die Palläste und Thürme der nahen Stadt und die

bezau-

bezaubernde Lage des Sees; wechselweise unterhielten sich die Jüngern bald mit Zauber- und bald mit Liebesgeschichten.

Von Zürch fuhr man unter frommen Gesängen zu Schiffe bis nach Richterschweil. So wie gegen das erhabene Theater der Schneegebirge die Aussicht sich öffnete, so erweiterte sich Adelheidens Herz. Mit froher Ungeduld landete sie. Je höher sie stieg, desto grösser und ehrwürdiger kam sie sich selbst vor. Wenn sie zuweilen vor Ermattung beynahe hinsank, welch ein süsser Trost für sie: dort sterb ich an der Schwelle des Heiligthums; von dort tragen mich die Engel zu meinem Sebald; und alle Thränen wischt von unsern Augen die gebenedeyte Jungfrau!

Bey der Ankunft in Einsiedeln flog sie noch in der Mondnacht über melancholische Gräber zum Tempel. Mit feuriger Andacht drängte sie sich unter die Engel, und mitten aus dem strahlenden Chore schien ihr der Geliebte zu winken. O so lang ich, schluchzte sie, Sebalden nicht aus dem Herzen vertilge, so lang ist das getheilte Herz kein würdiges Opfer für dich, heilige Mutter! Umsonst zernicht' ich mich! Ach, nicht zernicht' ich das Bild des Geliebten! Und doch, welch ein seliges Loos, Braut Gottes zu werden! Weh

mir!

mie! Mich reißt Sebaldens Schatten zurück! Zittern nicht um mich her die hohen Mauren und Säulen? Glimmen nicht blasser die geweyhten Kerzen? Weichen nicht voll Schauer vor der Sünderin die heiligen Bilder? Weh mir! mit fremdem Feuer entweyh ich den Tempel! Nein, nicht Gnade, Liebe allein erfüllt meine Seele! Nicht deine Magd kann ich werden, du Königin des Himmels: nur für meinen Geliebten athm' ich! Er ruft: Komm, Schweſter, komm! Iſts die Stimme ſeines Geiſtes? Wie! ruft er aus einer Zelle, oder dort aus dem Grab? Ich komme. Dir folg' ich, mein Theurer! Auch für mich keine Zuflucht, als Zelle und Grab!

Erſt nach Mitternacht begab ſich das Mädchen nach der Herberg. Auf die heftigſten Erſchütterungen ſank es endlich wie in den Schlummer des Todes. Mit etwas ruhigerer Faſſung gieng es Morgens zur Beichte: So lang du, ſprach der menſchenfreundliche Pater, ſo lange du im Herzen noch einen andern Wunſch nährſt als den Himmel, ſo darfſt du kein Kloſtergelübd thun. Doch auch auſſer dem Heiligthum zeigt dir die Gebenedeyte die Quelle des Lebens! Zugleich wies er ihr auf das Mittageſſen einen Plaz bey dem Freytiſche an. Sie kam zu dem Tiſche. Welch ſüſſer Schre-

cken

ken überfiel sie beym Anblik ihres Gebalds: Schon war dieser im Begriff, sich als Layenbruder aufnehmen zu lassen. Auf einmal schwanden aus beyder Herzen alle melancholische Gedanken. Wie vor dem Morgenstrale die Nebel, so zerflossen bey dem Entzüken des Wiedersehens vor ihren Augen die Welt, die Vergangenheit und die Zukunft. Tiefgerührt dankten sie dem frommen Mönchen, der sie wieder zusammengeführt hatte, und Hand in Hand hüpften sie das Gebirg hinab. Schon einige Stunden hatten sie zurückgelegt, und izt erst erinnerten sie sich, das sie noch eben so arm wären, als vorher. Unter vermischten Empfindungen langten sie in dem Gasthofe zu Thalweil an.

So weit, meine Freündin, war ihre Mama in der Erzählung gekommen. Und nun, fragte sie mich, sollen die armen Pilger aufs neue unglüklich werden? Ihnen, fuhr sie fort, geb ichs als Problem auf, den Knoten zulösen. — Nach langem hin- und herdenken gestand ich mein Unvermögen. — So, versezte sie, so eil' ich denn zu Hilfe:

In dem Gasthofe fiel dem Pilgerpaar ein Fremder in glänzender Uniform auf. Einen lauten Schrey that Adelheid, als er auf ihren Gebald hinflog, und ihm mit biderbem Handschlag, zurief: Wir gehören zusammen! Schon zitterte das Mädchen, daß man diesen anwerben möchte. Aengstlich riß es ihn nach der Thüre, allein wie erschrack es, als der Geliebte unter feuriger Umarmung des Fremden laut schrie: O Engelerscheinung! Es war der todtgeglaubte Bernard, Dann erzählte er seine Geschichte. Von österreichischen Werbern weggeschnappt, hatte er gegen die Türken gedient. In einem Scharmützel blieb er unter den Todten, und beym erwachen aus der Ohnmacht sah er sich in unbekannter lebloser Gegend. Um nicht in türkische Hände zu fallen, hielt er sich mehrere Tag' im Verborgenen. Endlich kam er durch unwegsame Wüsten in das österreichische Lager zurück. Für die wichtigen Nachrichten von der Lage des Feindes erhielt er eine Lieutenantsstelle, und bald hernach Hauptmanns Brevet. Auf erfolgten Waffenstillstand gieng er nach Hause. Hier nahm er Besitz von dem väterlichen Gute, und verpachtete es seinem ehemaligen Jugendgefährten, der nun auf demselben mit seiner frommen Adelheid die glücklichsten Tage durchlebt.

Er-

Etwas romanhaft, sezte nun Mama hinzu, scheint die Entwicklung: und doch ist sie in der That so erfolgt. Gestern traf ich von ohngefähr auf dem Spaziergange das glückliche Paar an. die beyden Liebenden giengen Hand in Hand. Ihre Miene, ihr ganzes Thun machte mich aufmerksam. Ich ließ mich mit ihnen ins Gespräch ein. Sie erzählten mir die Geschichte. Von der Zeit des Wiedersehens, sagten sie, vergeht keine Engelweyhe, daß wir nicht nach Einsiedeln reisen.

Ich beschliesse mit der Erinnerung, die mir Mama gab: Wenn Sie sehn wollen, so müssen Sie nicht Schritt vor Schritt in die schon so oft getrettenen Fußpfade gehn, nein, Sie müssen mit eigenen Augen links und rechts neue Aussichten suchen. Wenn Sie auch immer das Hauptziel der Reise im Auge haben, so kömmt doch schon unterwegs manches vor, das ihrer Aufmerksamkeit werth ist. Auch der Hirt, auch der ärmste Pilger oder Ritter kann das Landschaftsgemählde auf sehr interessante Weise beleben.

XVII.

Der Greifenſee und die umliegende Gegend.

Nur langſam und ungern entfernten wir uns von der Zauberſcene des Zürcherſee's. Ohngefähr eine Stunde von Richtenſchweil langten wir bey Ufenau an. Ein romantiſches Inſelchen: Unter Scherzen und Spielen ſcheinen es die Najaden aus dem Schooſſe der Silberflut empor geſchleudert zu haben, zum Luſthügel für dich, die neugebohren aus dem Meere empor lächelte, Venus Anadyomene! Doch bey der Landung fanden wir niemand da als einen Pächter der Abtey Einſiedeln. Auf der ganzen Inſel, die ſo mahleriſch mit einer kleinen Anhöhe und hin und wieder mit Gebüſchen und Felſen umkränzt iſt, nur eine einzige Hütte, nebſt einem kleinen Luſthauſe, auch nur eine einzige Kuhe, und gleichwohl zwo Kirchen, mit Weinranken umgeben, in welchen niemals gepredigt und jährlich nur zweymal das Hochamt gefeyrt wird. In der einen Kirche ruht die Aſche des unruhigen fränkiſchen Ritters, Ulrichs von Hutten. Hier fand er, der mit gleichem Heldenmuthe die Feder und das Schwerdt gegen religioſe und gegen poli-

tiſche

tiſche Tyranney führte, ſeine letzte Zuflucht. In der andern Kirche liegt Adelrich, ein Herzog aus Schwaben, und zugleich Prieſter des Ortes, nebſt ſeiner Mutter, welche ſchon im Jahr 973 hier eine Kirche erbaute. Auf Adelrichs Grabmale heißt es: Er habe auf den Fluten gewandelt, und ſein Brod von der Höhe des Himmels empfangen. — Niemals ſatt der herrlichen Ausſicht umher, riſſen wir uns los aus der romantiſchen Eremitage, und fuhren bey einer noch kleinern Inſel, Lüzelau, vorüber nach der Stadt Rapperſchweil. Dieſe Stadt liegt zu oberſt an der öſtlichen Seite des Zürcherſee's, und beherrſcht von der Stirne einer Halbinſel die offene glänzende Ausſicht. Den Namen erhielt ſie von ihrem Erbauer, dem Grafen von Alt-Rapperſchweil jenſeit des See's. Nach der Erzählung eines ſehr ehrwürdigen Geſchichtſchreibers (Tſchudi im Jahr 1091.) hatte die Erbauung von Neu-Rapperſchweil folgende Veranlaſſung: Graf Rudolph hatte eine verbuhlte Gemahlin, die ſich während ſeiner Kreuzfahrt nach dem heiligen Grabe jede Ausſchweifung erlaubte. Nach ſeiner Zurückkunft war der Haushofmeiſter auf dem Punkt, ſie zu verrathen: Lieber Vogt, unterbrach ihn der Graf, ſag mir Alles, nur nichts Arges von dem Weibe, deſſen Holdſeligkeit das Glück meines

Lebens ausmacht! Mit Unterdrückung des Geheimniſſes, gab nun der Hofmann ſeiner Rede folgende Wendung: Traurig fand' ichs, daß deine ſchöne Gemahlin, — daß ſie — während deiner langen Entfernung in jener unfruchtbaren Einſamkeit ſchmachtete. Ich dächte, du bauteſt für ſie und dich eine lachendere Wohnung am andern Ufer. Der Rath wurde befolget. Die Mauren von Rapperſchweil gründeten alſo die Galanterie eines Weibes, die Treuherzigkeit ihres Gemahls, und die Beſonnenheit des Schloßvogts. Die Grafen von Rapperſchweil hieſſen ſonſt auch Grafen von Wandelburg, einer Burg, nach Einigen von den Vandalen erbaut. Im Jahr 1227 ſtiftete einer von dieſen Grafen die Abtey Wettingen. Man hieß ihn den Wandeler, theils von ſeinem Stammhaus, theils wegen ſeiner Wanderung nach Paläſtina. Unter dieſen Grafen waren mehrere, die ſich auf Kreuzfahrten bildeten, und von einem derſelben findet man Minnegeſänge in dem Maneſſiſchen Codex.

Von Rapperſchweil ſtiegen wir Nordoſtwärts auf die Anhöhe, woher man den ganzen Spiegel des himmelblauen Sees, und in demſelben die grünen Baumgruppen und Hügel der zwo kleinen Inſeln, rund umher an beyden Geſtaden die

para-

paradieſiſchen Gefilde, und ſüdwärts die himmelthürmenden Gebirge erblickt. Hier traten wir in das Gebiete der zürcherſchen Landvogtey Grüningen. Gedoppelt und dreyfach genieß ich jeder neuen Anſicht, indem ich zugleich mit der gegenwärtigen Scene vor meinem Geiſte die Scene der alten Geſchichte erneuere. Wie viel glücklicher indeß iſt nicht heut zu Tage die Gegend als vormals? Durch Verſchwendung ſah ſich Ends des XIIIten Jahrhunderts der Abbt zu St. Gallen zum Verkauf der Herrſchaft Grüningen, an den Kayſer Rudolph, genöthigt. Als nachher der Sohn dieſes Kayſers, Albert, im J. 1296 mit dem Biſchoffe von Conſtanz zerfiel, ſo verwüſteten, als Bundsgenoſſen dieſes leztern, die Zürcher das Land umher. In dem XIVten Jahrhundert verpfändete Oeſterreich die grüningiſche Herrſchaft zuerſt an die Landenberge und hernach an die Geßler; anfangs des XVten Jahrhunderts verkauften ſie die Geßler an Zürich. Während des Zürcherkrieges um die Mitte des XVten Jahrhunderts wurde Grüningen eine Beute der Eydgenoſſen, und kam erſt im J. 1448. wieder unter zürcherſche Bottmäſſigkeit. Zur Zeit der Glaubenstrennung in dem XVIten Jahrhunderte ſchüttelten in dieſer Herrſchaft die Wiedertäufer zugleich mit

dem Joche der Hierarchie jedes noch so wohlthätige Band der bürgerlichen Ordnung von sich. Je mehr diese Schwärmer theils den Namen der Reformirten entehrten, theils mit den Verirrungen des Geistes zugleich Ausschweifungen des Lebens verbanden, desto mehr glaubte sich die Obrigkeit gegen sie zu gewaltsamen Maaßregeln berechtigt. Nichts desto weniger pflanzte sich das Unkraut der Schwärmerey noch in dem XVIIten Jahrhunderte fort, und auch selbst heut zu Tage noch sind davon nicht alle Spuren getilgt. Nicht wenig trägt zur Unterhaltung fanatischer Grillen die sitzende Lebensart bey. Ist das Feld bestellt, das Heu eingesammelt, das Vieh besorgt, dann sitzen die Hausgenossen beym Spinnrocken und Webstul. Aus Mangel gehöriger Richtung des Geistes, überlassen sie sich frömmelnden Betrachtungen, und, entfernt von der Welt, verirret sich mancher entweder in den Lichtströhmen des Paradieses oder in den Finsternissen des Abgrunds.

In Gräningen besuchten wir das Schloß. Es ist geräumig, und hat eine sehr weite herrliche Aussicht. Die Gefängnisse unten im Schlosse sind heiter und reinlich. Nicht ohne Befremdung hörte, als Engländer, mein Reisegefährte, der berühmte Coxe, daß hier die Folter noch nicht

ab-

abgeſchaft ſey. Eben ſo ſehr befremdete ihn das Todtengeld, das von den Verſtorbenen bezahlt werden muß. So ſehr indeß dieſes Todten- oder Fallgeld die heutigen Begriffe von Freyheit und Menſchlichkeit beleidigt, ſo wenig beleidigend ſcheint es demjenigen, der ſich in jene mittlern Zeiten verſetzt, in welchen der Eigenthumsherr nach dem Hinſcheid des Leibeigenen oder des Pächters ſein Gut nicht zurück nahm, ſondern es deſſen Erben von neuem abtrat, jedoch unter Ausbedingung einer Gebühr, die, nach einem freylich etwas fremde klingenden Kanzleyſtyl, Fallgeld genennt wird.

Auf den Abend giengen wir weiter. Die offene Fläche fällt auf, wenn man vorher von Gebirgen ſo ganz umzäunt war. In der Ferne ſahn wir oſtwärts den Höenliberg, weſtwärts den Greifenſee. Mit der Dämmerung kamen wir durch angenehmes Gehölz nach dem groſſen Dorf Uſter. In alten Urkunden heißts Oſchheim, Oſtheim, Oſtera. Ob vielleicht weil es vom Greifenſee her gegen Oſt liegt, oder wol gar von der altdeutſchen Göttin Oſtera? In einem Anfall von gelehrter Nachforſchungsſucht trugen wir hierüber folgende Angaben zuſammen: Oſt bedeutet den Aufgang der Sonne; Uſt, und im zweyten Ab-

fall

fall Aſtar oder Oſter Liebe oder Göttin der Liebe, ſo wie bey den Syriern Aſtarte. Ob vielleicht die gleiche mit der altdeutſchen Göttin Tanfana beym Tacitus, nach dem Cluver Tbe Anfang, das iſt, der Urgrund der Dinge, nach Mushard hingegen ein Tempel Ton Fone, d. i., zum heiligen Feuer. Fone, Föne iſt ſo viel als Süd, als Wärme und Feuer, eben ſo wie Aſter oder Oſter. Das Bild dieſer deutſchen Sonnengöttin findet man in Heinrichs Oſtfrieſ. Chronik beſchrieben. In der Rechten hielt ſie einen Wurfſpieß, in der Linken einige Aehren. Ihren Gottesdienſt feyerte man beſonders zu Anfang des Frühlings. Man opferte ihr einen Eber, entweder weil ein Eber den Adonis umgebracht, oder (wofern die griechiſche Fabellehre nicht bis nach Norden gedrungen,) weil man von einem ſolchen Thiere das Pflügen oder Umwühlen des Bodens gelernet hatte. Der Göttin zu Ehren zündete man Frühlingsfeuer an, eine Gewohnheit, die noch heut zu Tage fortdauert.

Bey dem Prediger zu Uſter entdeckte einer von unſern Reiſegefährten, Herr Landvogt von Bonſtetten, in dem Urbar oder heiligen Kalender intereſſante Nachrichten von dem alten Bonſtettiſchen Geſchlechte. Schon gegen der Mitte

des XIVten Jahrhunderts war dieſes Geſchlecht in dem Beſitze von Uſter. Auf der Höhe der alten Burg genoſſen wir einer entzückenden Ausſicht. Gegen Oſt eine ferndin ſich ſchlängelnde Bache, auf beyden Seiten mit Bäumen bekränzt, im weiten fruchtbaren Thale, das ſich mit dem Hörnliberg und den Gebirgen von Toggenburg ſchließt. An der äuſſerſten Gränze nach Süd die erhabenen Schweizer- und Glarnergebirge, im Morgennebel ſchwimmend, wie Inſeln im Ocean. Gegen Nord eine unabſehbare Ebene, von der Kette des hohen Juraſſus umſchloſſen. Gegen Weſt der Greifenſee im Silberglanze des Sonnenſtrals.

Wir ſtiegen von der Burg hinab zu der Kirche. Nach dem Kirchenanniverſar wurde ſie ſchon im Jahr 1099 geweyht. Nahe dabey liegt das ehmalige Beinhaus, in welchem die Gebeine der hingerichteten Beſatzung von Greifenſee aufbewahrt worden. Aus dem Kirchenurbar ſieht man, daß im Jahr 1459 der Rath zu Zürch eine beträchtliche Summe zu Seelmeſſen und Vigilien für dieſe Märtyrer des Vaterlands beſtimmt hat. Mit ihren Gebeinen wurde hernach ſo viel Aberglauben getrieben, daß man ſich genöthigt ſah, ſie aus ihrem Behältniß wegzutragen. Im Jahr 1638 ſtreute man ſie über den ganzen Kirchhof,

und mit Feyerlichkeit führte jeder Hausvater eine Karre mit Sand herbey, um darunter den heiligen Staub zu bedecken.

Von Ufer stiegen wir hinab an den Greifensee. Bey unserer Ueberfahrt war das Wasser so hell, daß es das Gemählde des Ufers bis in die kleinsten Nüancen zurück warf. Nicht nur die Bäume und das Gesträuch sahn wir im Spiegel des See's; nicht nur die Triften, sondern auch auf den Triften den Mäder, und in des Mäders Hande die Sense. Auf der südlichen Seite erhebt sich vom Ufer her der Maurerberg, hie und da mit Hütten besät. Von der östlichen Seite lachten uns die Weinhügel der Burg Uster entgegen. Gegen Norden öffneten sich fruchtbare Felder und Fluren. An dem Rande des See's glänzten das Schloß und Städtgen Greifensee. Und wer erkennet in diesen Lustgefilden der Freyheit und Ruhe die ehmalige Gestalt einer Wildniß, die unter dem Fluche der Tyranney lag? So glücklich nunmehr unweit vom Ufer das schöne Dorf Maur ist, so unglücklich wars vormals in dem vergiftenden Schatten des Raubnests: „Wenn einer zu Maur heyrathet, heißts „in der Dorfoffnung, so soll er dem Meyer am „Tage der Hochzeit entweder fünf Schillinge

„geben.

„ geben, oder ihm die erſte Nacht bey der Braut „ abtretten." Freylich das vermuthlich das Geſetz ſelbſt erwartete, noch lieber werde der Verlobte fünf Schillinge als die Erſtlinge des Genuſſes verlieren.

In dem einheimiſchen Kriege zwiſchen den Cantonen wurde Greifenſee im J. 1444 von den Eydgenoſſen belagert. Weiber und Kinder ſchickte der zürcheriſche Befehlshaber, Wildhans von Landenberg, nach der Hauptſtadt, und mit ſeiner Beſatzung vertheidigte er ſich über vier Wochen. Schon dachten die Eydgenoſſen auf den Rückzug, als ihnen ein treuloſer Landmann einen bequemen Ort zur Untergrabung der Mura wies. Auf die Minierer wälzte Landenberg einen ſchweren Altarſtein, und zerſchmetterte ihr Schirmdach. Da aber die eine Seite der Mauer zu ſtürzen begann, ſo ergab ſich die Beſatzung. Tags drauf wurde ſie (mit Ausnahme von zehn, die man entweder wegen unreifer Jugend oder wegen grauen Alters verſchonte,) von den Siegern zum Tode verurtheilt. Nicht nur heroiſch ſtarb Landenberg, auch hat er für ſeine Geſellen: „Sie thaten „ nichts," ſprach er zum feindlichen Kriegsrath, „ als was ihr Eyd gegen das Vaterland forderte. „ Bey weniger Widerſtand wären ſie eher todes-

„ würdig

„ würdig geweſen.“ Malleolus, ein Zeitgenoſſe, ſchreibt in Legendenſprache, auf dem Platze, wo die Köpfe heruntergefallen, habe man ſeither immer davon blutige Spuren, und überall in der Gegend auſſerordentliche Erſcheinungen geſehn.

Von Greifenſee ſtiegen wir gegen Weſt-Nord. Auf der Anhöhe von Fällanden ſahn wir den Glattfluß, der aus dem Greifenſee heraus fließt. Ohngefähr eine Stunde von da erreichten wir den Gipfel des Berges. Hier erblickten wir wieder von Wodikon aus den Zürcherſee, oberhalb die Gebirge, und unterhalb die Stadt mit ihren Thürmen. Unvermerkt gleiteten wir auf der ſanften Bergneige in den Schoos von Zürich hinab.

XVIII.

Der Rigiberg. *)

Mit der Abenddämmerung kam ich auf dem See von Zug nach Arth. Mit Ehrfurcht erhob ich mein Auge nach dem Gebirge. Rechter Hand leuchteten mir von Ferne die lezten Stralen der Sonne; linker Hand drohte ſchwarzes Gewölk über

*) Eine Beſchreibung, die zwar auch ſchon anderswo eingerückt iſt, hier aber mit verſchiedenen Abänderungen erſcheint.

über der furchtbaren Waldung; von Zeit zu Zeit zerrissen den Schleyer schlängelnde Blitze, und rollende Donner erschallten im nahen Heiligthum Gottes. Gleich zallosem Kriegesheere schienen die vielarmichten hohen Fichten und Tannen vom Gipfel herab mir entgegen zu kommen. Hin und her glaubte ich Ossians Heldenschatten zu sehn. Ohngefähr den dritten Theil von der Gebirgshöhe hatt' ich erstiegen, als ich eine Hütte erreichte; zwar nirgends kein Schimmer der Lampe, und weit umher nächtliches Schweigen. Ich pochte. Nach kleiner Weile führte mich der Wirth freundlich ins Zimmer. Er und sein Weib bewirtheten mich und meinen Begleiter wie Philemon und Baucis die Götter. Freylich besser spielten sie ihre Rolle, als wir die Rolle der letztern. Und wie denn? Selbst im Besitze der Wundermacht hätte nichts mich zur Wandlung der Scene verleitet. Vom Fenster her ein sanfter Abhang', mit hohen Tannen umkränzt; weiter hinaus am Fusse des Berges der Obsthayn im offenen Thale; seitwärts die Demantflut der Lowerz, fernhin mit himmelthürmenden Pyramiden, mit dem Amphitheater ungeheurer Gebirge verschanzet; hoch vom Himmel der unermessene Schauplatz vom Silberlichte des Mondes beleuchtet. O wie

da mein Herz gepreßt, wie es gleichsam unter der Last der Gebirge niedergedrückt war, doch schnell sich loswand und emporflog über die Gestirne, um freyer zu athmen im Schooße des Allvaters, des Urhebers dieses ganzen, erhabenen Theaters!

Beym Sprudeln der schläfrigen Bäche und Wasserfälle sank ich in goldene Träume, und ich erwachte, ehe noch der Morgenstern hinter den waldigten Gebirgen hinwegschwand. Mit froher Eile setzte ich von Hügel zu Hügel, bald über schrofe Felsen, bald über beblümte Wayden den Weg fort.

Schon webeu fernher die Purpurfittige des Morgens; tief unten vom Lowerzersee her erheben sich wollichte Nebel; auf und nieder wallen sie an der Brust der Gebirge, von den ersten Lichtstralen in mancherley Farben gemahlt, und in wechselnde Zaubergestalten von den neugebohrnen Zephyrs verwandelt. Als Opferdampf schwebt das leichte Gewölke zum Himmel; neu erwacht und verjüngt, entfaltet in wonniglicher Sehnsucht die Erde jede erst noch verschleyerte Schönheit vor ihrem Bräutigam, dem nahenden Gotte des Tages. Je länger je offener wurde die Aussicht. Mit jedem Schritte sah ich unter mir neue

Wälder

Wälder und Thäler, neue Flüsse und Hügel, eine neue Schöpfung entstehen. Den Brüsten der alles ernährenden Cybele glich das Gebirg: Hügel wuchsen aus Hügeln, Gebirg aus Gebirgen. Aber nunmehr auf den Scheitel des Berges, wie ward mir! Hoch begeistert erhob ich zur nahen Sonne die Stirne; gierig verschlang mein Auge den grossen unermessenen Luftraum: heiliger Schauer ergriff mich, und in tiefer Anbethung sank ich vor Gott hin. Nur allmählich gelangs mir, den erschütternden Eindruck des Ganzen aufzulösen in einzele Theile. Wie werd' ich's aber, auch nur stückweise, zu beschreiben im Stande seyn? Woher nehm ich zu treuer Kopierung die Worte, woher ihre Abstufung und vielseitige Verbindung? Wenn der Mahler Gestalt und Farbe der Natur selbst, wenn er sie im eigentlichen Helldunkel darstellt, so kann ich hingegen mich nur allgemeiner willkührlicher Zeichen bedienen, solcher Zeichen, die wegen ihrer Unbestimmtheit jeder anders dollmetscht. Gegen die Natur verhält sich eine solche buchstäbliche Beschreibung wie eine Landkarte gegen der wirklichen Gegend. Und wenn ich auch den Berg und das Thal, den See und den Fluß nicht ganz ohne Perspektive hinwerfe, wenn ich

sie

ſie durch Beywörter individualiſirte, und durch Verbindungszeichen in Ebenmaaß ſetze, wie ſchleppend wird nicht dadurch die Beſchreibung? Nur Theile zeigt ſie; die Natur zeigt das Ganze; nur nach und nach oder ſtufenweiſe enthüllen die Worte den Schauplaz: auf einmal, ſchnell und ganz enthüllt ihn die Natur. Wozu denn eine ausführliche Schilderung der Ausſicht? Nur zum Leitfaden bey der Wiedererinnerung. — Südwärts die Urner- und Unterwaldnergebirge, über und hinter einander, dort mit ewigem Schnee, hier mit grünem Teppich geſchmückt, in jeder Rieſengeſtalt, bald in Form einer Rotunda, bald pyramidaliſch: Oſtwärts unter dem Fuſſe im Abgrunde der lachende Arter-flecken, vom Zugerſee freundlich bewäſſert; zwiſchen dieſem See und dem Lowerzerſee das bezauberndeſte Moſaik auf dem Wieſenthal, mit Luſtgängen durchkreuzt; weiterhin der breite und hohe Roßberg, und ſeitwärts hinter gewölbten Hügeln die zakichten Schweizergebirge; noch weiter der kleine Angeriſee und der groſſe Zürcherſee. Weſtwärts der furchtbare Pilatus, und am Fuſſe deſſelben in ſeinen wunderbaren Krümmungen der See von Luzern. Nordwärts öffnet ſich die herrlichſte Ausſicht. Am Rande des Gebirges, wo ich ſtehe,

ganz abgeschnitten, mag ichs kaum, tief in den Abgrund zu schauen, in die grundlosen Fluten des Zugersees. Kein Saintpreux, keine Sapphowage sich an den Rand dieses leucadischen Felsen, oder hoffnungslose Liebe verleitet sie zum Hinsturz! Doch so gräßlich der nahe Anblick dieser unterirdischen Welt seyn mag, so entzückend ist die entferntere Aussicht; der offene See, auf der einen Seite desselben der Flecken Arth, auf der andern die Thürme von Zug, linker Hand Immisee, mit lieblichen Buchten und kleinen Halbinseln geschmückt.

Zwischen dem Stafel des Rigi und seinem Culen befindet sich Kessis Bodenloch, ein von der Natur zusammengeknettetes Maurwerk, dessen Oefnung ohngefähr 30 bis 40 Schuhe lang, und 5 Schuhe breit ist. Eine sonderbare Höle ist auch das Bruderhalm oberhalb dem Klöstergen. In dieser Höle erzeugte das abtropfende Wasser verschiedene steinerne Säulen. Das kalte Bad auf der Höhe bekam, nach Tysats Versicherung, den Namen Schwesterborn daher, weil sich daselbst zur Zeit des Kayfers Albert [illegible] Schwestern vor den Verfolgungen eines lüsternen Zwingherrn verbargen. In dieser Eremitage beschlossen sie ein wundervolles heiliges Leben. Bey den alten

Griechen wären die namenlosen Schönen als Göttinnen der Keuschheit verehret, und in jene drey Felsen, die das Bad einschliessen, metamorphosiert worden. Häufig sind an dem Rigi die Klüften und Hölen. Eine solche besuchte der oben erwähnte Cysat unweit Vitznau, oben am Berg; er gieng bey einer rothen Steinwand hinein, und rückte bey 170 Klafter vorwärts. Beym herabsteigen kam ich zu einem Klöstergen, das mit dem erhabenen Tempel der Schöpfung einen etwas seltzamen Contrast macht. Nach einiger Erfrischung, die ich da empfieng, setzte ich den Weg fort an der Neige des Berges; rechter Hand eine mit Bäumen und Gesträuchen bewachsene Tiefe; bey jedem fünften oder zehnten Schritte ein kleinerer oder grösserer Wasserfall; in der Ferne auf ewigen Gebirgen der blumigte Lenz im Zauberkampfe mit dem silberlokichten Winter, nakte Felsen und fruchtbare Alpen; in der Nähe schwellende Hügel und waldigte Streifen; vor dem Fusse ein unermessener Teppich; beynahe alles grün, aber durch Licht und Schatten mannigfach erhöht und vertieft, reichlich gestickt mit bunten Blumen von glühender Farbe. Hin und wieder liegen auf den grasichten Wayden grosse

Fels-

Felsklumpen, vermuthlich durch Ueberschwemmung oder durch die Zeit heruntergerissen.

Und was soll ich sagen von den Bewohnern der Alpen? Glücklicher scheinen die Heerden als die Hirten. Sorglos irren die Kühe im fetten Grase; lieblich klingt an ihrem Halse die Schelle, und von Hügel zu Hügel grüssen sie sich mit ihrem Gebrülle: bey schlechter Witterung drängen sie sich friedlich unter dem Obdach der Bäume zusammen; Morgens und Abends geht jede zu ihrer Hütte, um sich melken zu lassen. Ueber siebzig solcher Sennhütten sind auf dem Rigi; zu jeder werden zwischen zwanzig und dreyssig Kühe gezählet; ihr jährlicher Ertrag an Butter und Käse soll sich auf 10000 neue Louidors belaufen. Die Hirten sind weder Geßners noch Hallers; doch gleichen sie eher den letztern, meistens starke hochstämmigte Männer; auch gehört die Bearbeitung der Milch nicht für arcadische Schäfer; auch nicht für Weiber; diese bleiben bey der Hauswirthschaft unten im Thale. Die Arbeit erfordert kraftvolle Muskeln. Eben weil der Hirt meistens ohne weibliche Gesellschaft und überhaupt einsiedlerisch lebt, so bleibt er roh und trotzig. So weichlich, so empfindsam und abergläubisch ist er nicht, wie z. B. in andern Gegenden, wo

man bey weniger Beſchäftigung immer noch zur Grillenfängerey Muſſe genug hat. Was der Aelpler, neben ſeinem Beruf, am liebſten treibt, ſind theils Kräuterkunde, theils Geſchichte der heroiſchen Vorwelt. Von der Alpenhöh überſchaut er manches hiſtoriſche Denkmal, hier die Trümmer der Tyrannenburg, dort den Geburtsort helvetiſcher Freyheit. Heilig ſind dem Patrioten jene romantiſchen Ufer rund um den IV Waldſtädterſee. Bey dem Anblick der Urner — und Schweizergebirge erinnert er ſich jeder groſſen Scene aus Tells heroiſchem Leben; zwiſchen dem Roßberg und dem Schweizerhacken glänzt ihm Steinen, Staufachers Geburtsort entgegen. Dem freyen Manne machte der Tyrann Geßler ſein ſchönes Haus zum Verbrechen. Mechtilde, des Schweizers edeldenkende Gattin forderte den Gatten zur Rache gegen den Vogt auf. Ends des Jahres 1307. beſchwor Staufacher mit Walter Fürſt von Ury und Arnold Melchthal von Unterwalden am Ufer des IV Waldſtädterſees im Rütli den Bund gegen die Tyranney. Auſſer Machtilden beförderten auch andere Alpenhirtinnen der Freyheit Triumph. Dort unweit Engelberg lebte die ſchöne Baumgärtnerin von Alzelen. Für Wolfenſchieſſen ſah ſie ſich genöthigt, ein Bad zuzubereiten.

Wohl-

Wohlustrunken will er sie haschen. Sie eilt vor die Thüre, und winket dem Gatten. Schon ist er da, und unter seinem Beile fällt der schändliche Bube. Nicht weniger berühmt ist das Mädchen von Roxberg. Einer von den schweizerschen Verschworenen machte ihm nächtliche Besuche. An einem Strick zog ihn die Geliebte hinauf in die Burg; an gleichem Stricke zog er zwanzig Spießgesellen nach sich; sie nahmen den Schloßvogt und seine Leute gefangen. — Von einer andern Seite erblickt man bey dem Lowerzersee den Ort, wo Wildenberg stand. Bald jede schöne Tochter, die dort vorüberging, hob das Raubthier in der Burg auf, und schickte sie entehrt weg. Ein Mädchen klagts ihrem Vater. Von dem Eifer eines Lucretius und Collatinus entflammet, begleitet sie dieser, und unweit Wildenberg versteckt er sich hinterm Gebüsche. Aus dem Raubneste gebt der Räuber auf das schöne Kind los; der Vater überrascht ihn, schlägt ihn nieder, steckt seinen weggeschnittenen Schenkel auf eine Stange, und trägt ihn im Triumphe nach Zug auf den Marktplaz. Dadurch jagte er die Bürger in die Wuth; sie stürmten hinaus, und schleiften die Burg. (im J. 1352.)

Unter

Unter ſolchen Erzählungen gelangten wir wieder nach Aeth, und ſtiegen zu Schiffe. Hier ruhen wir aus.

XIX.

Nach dem Beſuche beym Löwen.

Man hatte verſchiedene Thiere, unter andern einen Löwen, zur Schau dargeſtellt. Nachdem ich ſie mit Daphnen beobachtet hatte, begleitete ich das Mädchen aufs Landhaus zurück. Lange blieb der Löwe der Stof unſers Geſprächs. Ohne müde zuwerden, bewunderten wir ſeine gebieteriſche Bildung, ſeinen eben ſo veſten und offenen als feurigen Blick, den weiten Schlund und die ſchnelle Bewegung der Zunge, die electriſche Schnauze, das Donnergebrülle der Stimme, die majeſtätiſche Mähne, die er fürchterlich ſchüttelt, den ernſthaften Schritt, die ſchwere Tatze, den nervigten hin und her ſchlagenden Schwanz, die Behendigkeit und Stärke der Glieder, den ſchönen Wuchs, die hohe Würde, die ſelbſt im Neſſiate noch Ehrfurcht gebietet. Und dieſes kraftvollſte, edelſte, ſchrecklichſte unter den Thieren, dieſer König des Thierreiches biegt ſich gleichwol unter

die

die Hand des Menſchen; es bequemt ſich zu der entgegengeſetzteſten Lebensart; an einen Kerker vertauſcht es das freye Waldgebirg; von Sennegals glühenden Ufern verſetzt es ſich an die beſchneyten Ufer des Rheins und der Limmat! Wie dieß zugehe, Daphne? O, wer weiß beſſer als Ihr Weiber, daß immer die Stärke der Schlauheit unterthan iſt? Gehn Sie nur ein wenig mit ſich ſelbſt zu Rathe, wie Sie es angreiffen würden, ein ſolches Raubthier zu fangen. Sie lachen des Einfalls, aber ſollt ein ſolcher Fang nicht der weiblichen Eitelkeit ſchmeicheln? Wärs auch nur, um den Beherrſcher als Sclaven zu ihren Füſſen zu ſehen! Der Jäger gräbt eine tiefe Höle, bedeckt ſie oben mit Holzreiſern, und legt faules Gewild drauf. Beym Schnappen nach der Lockſpeiſe fällt der Löwe hinunter, und aus der engen Grube ſucht er umſonſt, ſich aufwärts zu ſchwingen. Wenn er ſich vor Hunger kaum mehr zu regen im Stande iſt, dann holt man ihn mit Spaten und Stricken herauf, und wickelt ihn in ein Netz von Drath ein. Geſchmeidig empfängt er von dem Jäger, ſo wie der Sclave vom Tyrannen, das kärgliche Futter. Je edler er iſt, deſto dankbarer iſt er; deſto weniger zweifelt er, daß ſein Führer nicht ſein Wohlthäter ſey. So,

Daphne,

Daphne, iſt das Thier, und wie iſt der Menſch? Ein weſentlicher Unterſchied ſcheints gleichwol, daß jenes, nicht wie dieſer, durch ſich ſelbſt, oder durch ſeines Gleichen bezähmt wird. Und die Mittel zu ſolcher Bezähmung? Wahrlich bey dem Thiere keine andern, als Schmerzen und Hunger. Auch wird bey ihm der Kreis der unangenehmen Empfindungen viel leichter als der Kreis der angenehmen erweitert. Schande denn für ſo viele träge und denkloſe Menſchen! Wie viel Mittel und Beweggründe zur Ausbildung haben nicht ſie zum voraus vor dem denkloſen Thiere? Nicht nur biegſamere Glieder, nicht nur Hunger und Durſt, wie das Thier, noch überdieß eine Menge angenehmer Empfindungen, von welchen dieſes nichts weiß, und zwar moraliſche nicht weniger als ſinnliche. Je mehr indeß der Löwe ſeine innere Stärke und Behendigkeit fühlt, deſto weniger läßt er ſich, wie ſchwächere Thiere, zur Unterwerfung und zu unnatürlichen Bewegungen gewöhnen. Am öfterſten fängt man ihn, während daß die Mutter auf Raub geht, als unbehülflichen Jungen. Bey angezündetem Feuer iſt man vor Ueberfall ſicher. Der Löwe flieht vor dem Feuer. Bey allem dem, Daphne, werden Sie's noch immer leichter und ſicherer finden, uns Männer zu fangen, als

Löwen.

Löwen. Auch dieſe indeß ſollen, (nach Heldenart) für das ganze weibliche Geſchlecht beſondere Hochachtung haben, und überhaupt, auſſer der Hungersnoth, jeden ſchonen, der ſie ſchont. *) Wie dankbar ſie gegen Wohlthäter ſeyen, beweiſet Androclus. **) Einem vor Schmerzen halb ohnmächtigen Löwen zog dieſer aus der Tatze den Splitter. Lange nachher wurde er zu Rom in eine Löwengrube geworfen. Schon glaubte man ihn von dem Raubthiere zerfleiſcht, als es auf einmal freundlich ſeine Füſſe beleckte. Es erkannte nämlich ſeinen Arzt, und dieſer erkannte an der Narbe den Löwen. Beyde ließ man los, und der Löwe begleitete den Androclus, wie ein Hund ſeinen Meiſter. Ob wol auſſer dem Bachus es iemand gewagt habe, Löwen vor ſeinen Wagen zu ſpannen, weiß ich nun eigentlich nicht: Und wie gefiel Ihnen, Daphne, ein Ritt auf dem Rücken des Löwen? Einen ſolchen erblickt man auf einer Gemme, wie ihn ein kleiner Liebesgott mit dem Pfeile forttreibt. Welch ein treffendes Sinnbild von der allgewaltigen Liebe? Ueberhaupt hat jedes noch ſo ſtarke und muthvolle Geſchöpf ſeine Schwächen.

*) Sonn. XXVII. Jonſtons Thaumatograph. Claſſ. VII, 22.

**) Aul. Gell. V, 14.

chen. Bey allem Kraftgefühl wird auch der Löwe in ungewohnten Situationen verlegen. Ganz sonderbare Bemerkungen ſammelte hierüber Sparrmann. Gewöhnlich geſchiehts vermittelſt eines Sprunges, daß ſich der Löwe über ſeinen Raub herwirft. Nach einem Fehlſprunge verfolgt er die entflohene Beute nicht weiter, ſondern kehrt, wie ganz beſchämt, nach ſeinem Hinterhalte zurück, indem er langſam, ſo zu ſagen, Schritt vor Schritt, die rechte Länge abmißt, um zu ſehn, in wie weit der mißlungene Sprung zu kurz war. Seit der Ankunft der Holländer auf dem Kap verſtecken ſich die wilden Raubthiere mehr in das Innere von Africa. Nichts bedarf es, um ſie in Schrecken zu jagen, als einer lautklatſchenden Peitſche. Büffon erzählt, auf Marmols und Thevenots Zeugniß, daß die Löwen in den Gegenden, wo ſie die Uebermacht des Menſchen mehr kennen gelernt haben, bisweilen durch Stockſchläge ſo gar von Weibern und Kindern, ſich wegjagen laſſen. Da ſie ſelten Widerſtand finden, ſo iſt es kein Wunder, daß ſie bey ganz unerwarteten, wenn auch noch ſo kleinem Widerſtande die Faſſung verlieren. Ein Schütze ſah ſich, nach dem Verluſte des Pulvers und Bleys, von einem Löwen verfolgt, lief auſſer Athem, flüchtete ſich auf einen

Stein-

Steinhaufen, und ſetzte ſich daſelbſt mit hoch aufgehobenem Büchſenſchafte zur Gegenwehr. Der Löwe blieb ebenfalls ſtehn, und legte ſich in einer Entfernung von zwanzig Schritten ruhig nieder. Endlich aber nach einer halben Stunde ſtand er auf, gieng anfangs nur Schritt für Schritt und ganz leiſe, gleich als wenn er ſich wegſtählen wollte: erſt nachdem er eine lange Strecke hinter ſich hatte, fieng er an, aus allen Kräften zu laufen. Uebrigens iſt ſonſt der Löwe ſchnell zu Fuß, und auch ein raſches Jagdpferd kann er ereilen. Auſſerordentlich iſt ſeine Stärke. Auf dem Cap ſah man einen, der ein Rind ins Maul nahm, und es mit eben der Leichtigkeit, wie die Katze eine Maus, forttrug. Mit der Stärke verbindet er Liſt. Ganz unbemerkt ſchleicht er zum Büffel, überfällt ihn, und klemmt ihn mit den Vordertatzen Maul und Naſe ſo zu, daß er erſtickt, matt wird, und ſtirbt.

Liſt beſiegt Liſt. Folgende Erzählung erinnere ich mich bey Sparrmann geleſen zu haben: Ein Hottentotte ſah einen Löwen in weiter Entfernung zwo ganze Stunden lang ihm auf dem Fuſſe nachgehn. Endlich ſetzte er ſich am Rande eines Klippenkranzes, und wurde gewahr, daß ſein Verfolger ebenfalls ſtill ſtand, um ihn zu beobachten.

Beym Anbruche der Nacht rückte er etwas weiter vorwärts, und nahm ſeinen Platz bey einer Kluft an dem felſigten Abhang. Um aber in der Dunkelheit den Löwen noch mehr zu betriegen, ſteckte er Hut und Pelzrock auf ſeinen Stock. Es dauerte nicht lange, ſo ſchlich der Löwe, wie eine Katze, leiſe herbey, ſah den Pelz auf dem Stocke für den Hottentotten ſelbſt an, und maaß ſeinen Satz ſo genau ab, daß er ſammt der täuſchenden Figur beym Abhange herunterſtürzte. Ueberhaupt bemerkt Sparrmann in dem Charakter des Löwen weniger eigentliche Großmuth als Stolz, mit Hinterliſt und Feigheit

Unvermerkt führte uns das Geſpräch auf die ungeheure Verſchiedenheit der Geſtalt bey verſchiedenen Thieren. Welche von allen Geſtalten wohl die ſchönſte ſeyn mag? Jede iſt ſchön durch anſchauliches Ebenmaaß der mannigfachen Theile und Glieder, beſonders aber durch das Geſchick dieſer Glieder zu den nothwendigen Verrichtungen des Thiers. Warum haben nicht alle Thiere dieſelbe oder doch ähnliche Bildung? Die Natur liebt Mannigfaltigkeit: ob aber bloß als eine eitele Schöne, aus Unbeſtand, aus Eitelkeit, zum phantaſtiſchen Spiel und Zeitvertreib? Nein, Daphne, zwecklos handelt ſie nicht; nicht aus blindem Ei-

gen-

genſtnne wählt ſie hier die Bildung des Pavians und dort die Bildung des Löwen. An den mütterlichen Brüſten ſäugt ſie zahlloſe Kinder, und über der ganzen unermeſſenen Schöpfung brütet ſie Leben aus, Leben in jeder Form und Geſtalt. Zur Erhaltung des tauſendfachen Lebens bedarfs tauſendfacher Früchte der Erde. Nicht jede Jahreszeit, nicht jeder Boden bringen die gleichen hervor. Je verſchiedener die Früchte ſind, deſto verſchiedener auch die äuſſere und innere Bildung der Thiere. Von der Milbe bis zum Elephanten hat jede Gattung ihre beſondern Werkzeuge und Waffen, ſo wie ihre beſondere Nahrung, Wohnung und Lebensart. Die eine kriecht unter dem Boden, die andere ſchwingt ſich auf Flügeln empor; jene pickt mit dem Schnabel, dieſe zerreißt mit den Zähnen. Bey ſolcher Verſchiedenheit der Bildung iſt kein Durchgang ſo enge, daß nicht irgend ein lebendiges Geſchöpf hindurchdringen kann, kein Punkt der Erde ohne Bewohner, kein Vorrath ohne Verbrauch, kein Kräutgen oder Sandkorn ohne belebende Kräfte.

Wenn nun jede Thiergeſtalt durch zweckmäſſige Uebereinſtimmung der Glieder ſchön iſt: welche Geſtalt iſt wohl die ſchönſte? Ohne Zweifel diejenige, welche zu gleicher Zeit mit Veſtigkeit auch

Bieg-

Biegſamkeit, mit Behendigkeit auch Stärke im höchſten Grade verbindet. Welch eine Menge vereinigter Kräfte und Triebfedern ſezt nicht z. B. bey dem Löwen dieſe Biegſamkeit und Stärke voraus? Jede Triebfeder ſteht mit allen übrigen im genauſten Verhältniß; jede hat gerade die angemeſſenſte Schweere und Schnellkraft; ſie ſind alle in Formen eingeſchloſſen, die dem Widerſtand am leichteſten begegnen, in bewegliche, harmoniſche. So entſteht Schönheit aus Ebenmaaß; Grazie oder Liebreiz aus den feinern und zugleich beweglichen und belebten Verhältniſſen deſſelben. Noch ſo verſchieden ſey das Geſchlecht, männlich oder weiblich, noch ſo verſchieden die Thiergattung, immer iſt Schönheit nur eine und eben dieſelbe; aber, nach dem verſchiedenen Zwecke des Daſeyns und der Verrichtungen, ſo oder anders geformet. So verſchieden z. B. die Geſtalt des Löwen und des Schwans iſt, ſind es nicht bey dem einen wie bey dem andern Leichtigkeit und Würde in den Bewegungen, Biegſamkeit und Stärke die uns gefallen? Von keiner Schönheit weiß die Natur, die nur müſſige Zierrath oder eiteler Schmuck wäre; immer erſcheint ihre Schönheit mit wohlthätigem Zwecke. Ahmen Sie, Daphne, auch hierin der Mutter Natur nach!

XX.

Der Frühling.

Vom heulenden Hügel und vom zerrissenen Walde entfernt sich mit seinen Stürmen der Winter. Nur verstolen und schüchtern blickt unterm Todesschleyer des Nebelgewölkes dem Zerstörer die neuauflebende Natur nach. Oft noch erschüttert sie der wiederkehrende Nordwind; vor seinem beschneyten Fittig erstarrt am Felsquell die wähnende Najade, und traurig ruft sie die allzufrüh entschlüpften Fluten, aus Furcht neuer Versteinerung, in ihre Arme zurück; erschrocken verbirgt sich die jungfräuliche Sonne, und nicht ungestraft buhlt noch um ihren Stral die zärtere Knospe. Laß durch das Beyspiel Euch warnen: du, junge Schöne, die vor der Zeit aus dem mütterlichen Schooße in die stürmische Welt hinausfliegt, und Du, edler Patriot, dessen Entwürfe so vielmal nur darum verdorren, weil sie noch unreif hervorglänzen wollten! Auch dich, ungeduldiges junges Genie, warne der verderbliche Mayfrost! Kein Moment ist so wichtig als die Epoche des stärkern Wachsthums. Lerne von den Pflanzen, o Mensch! Je freundlicher der Tagesstral lacht, desto umbesorgter

ſorgter ſteigt der wohllüſtige Hauch der Pflanzen empor, ach, ihn ſchlägt der unfreundliche kältere Abend zurück, und bethränt zerreißt er bey nächtlicher Kühlung die unbeſonnene Pflanze. Warum, Unglückliche, bleibſt du nicht keuſch in dich ſelbſt verſchloſſen, bis eine wärmere Sonne mit nicht welkenden Kränzen hervor tritt? Heil ihr, ſie kömmt, dieſe treuere Sonne! Weit umher verbreitet ſich ihr allbefruchtender Stralenregen über den Schooß der Natur. Frohlockend wallen ihr aus beeistem Grabe die entbundenen Fluten, und von blumenreichen Fluren und waldigten Hügeln balſamiſche Opferdüfte entgegen. Bey der Feyer ihrer Wiederkunft wird die Luft zu befiedertem Geſange, und über der Erde und unter der Erde wimmelt Alles von neuem tauſendfachem Lebensgenuß. Muthwillig ſpiegelt im flüſſigen Cryſtall der Fiſch ſeine glänzenden Schuppen; unter dem jungen Laube kriecht ſchlängelnd die Raupe hervor; im Wohlgeruche der Lüfte badet ſich der buntfarbigte Papillo; zum Geſang und zur Liebe paaren ſich im Wipfel der Bäume die befiederten Bewohner des Hayns; blökend begrüſſet das Lamm, wiehernd das Pferd und mit Gebrülle der Stier den wiederkommenden, triumphierenden Frühling. Dir, o Erſtgebohrner des Jahres, huldigt ſelbſt die

leblose

leblose Natur; die glüht der Blumenschmelz; die trägt die Dornhecke Rosen: die schmückt sich, bald mit dem Schneeglanze, bald mit der Morgenröthe des Blühtenkranzes jedes Gebüsch; die verbreitet in allen Abstufungen und in reizendem Helldunkel Berg und Thal den grünen Teppich der Erde! Warum sollte nicht allgemeiner Jubel die ganze Schöpfung durchdringen? Der Sohn der Sonne, der holdlächelnde Lenz, krönt mit hochzeitlichem Kranze die Erde; der Herr der Natur giebt das Denkfest von der Umschaffung des Chaos; uns giebt er das Schauspiel von jenem ersten paradiesischen Leben. Welche Wunderscenen! Nur darum setzen sie uns nicht ausser uns selbst, weil sie sich mit jedem Jahre erneuern. Und wie bewundernswürdig ist denn nicht eben diese regelmässige Erneuerung? Mit welchem Erstaunen würden nicht der Anwohner des Ganges, der keine Jahreszeit kennt, als einen ewigen Frühling, oder der Stiefsohn der Natur an dem Nordpole, der in immerwährendem Winter hinstarrt, mit welchem Erstaunen würden sie nicht die Verwandlung des steinernen Eises in lebendige Fluten, die Umschaffung der Schneehügel in Blumenfluren als unglaubliche Feerey, als übernatürliche Mirakel betrach-

ten? Allmächtiger Vater der Dinge, wer verkennt den Finger deiner Weisheit in der Jahreszeiten geheimnißreichen heiligen Kreise? Immer regelmässig gehen und kommen die Sonnen, verschwinden und erscheinen Frühling und Winter; so viele Millionenmal als sie kamen und giengen, war immer ein Jahr, ein Tag der erste; vor dem ersten Tag, vor dem ersten Winter oder Frühling also nichts als ungeheures Leere, nichts, als du, der das Leere mit zahllosen Welten befreite! Preis und Anbethung dem Ewigen! Er war, eh Etwas ausser ihm war. Preiß und Anbethung dem Allgewaltigen: Alles hängt von Ihm, von nichts hängt Er ab. Preis und Anbethung dem Allweisen und Allgütigen! Alles erhält Er, alles ordnet Er nach Maaß, Zahl und Gewicht; jedem Thier schaft Er seine Speise; das Aug schaft Er zum Sehn, das Ohr zum Hören; die Sonne lenkt Er, daß sie seit undenklichen Zeiten immer gleich abgemessen Tag und Nacht, Winter und Frühling herbeyführt. Für Ihn ist nichts weder zu groß noch zu klein. Das Kleine schaft Er für das Grosse, das Grosse für's Kleine; Alles für Jedes, Jedes für Alles. Nicht weniger für das Würmchen im Staube und für das kriechende Moos an dem Felsen, als für den

grossen

groſſen Planetenhimmel leuchtet die Sonne; nicht weniger Sorge trägt der Schöpfer für den Mechaniſmus eines Krauts oder Inſects als für die unermeßnen Geſtirne Laßt uns nur die gemeinſten Bäume, die unbedeutendeſten Geſträuche betrachten: Was iſt ſelbſt die kunſtreiche Menſchenhand, was ſind unſere ſubtilſten Werkzeuge und die größten Wunder der menſchlichen Scheidekunſt gegen das innere Triebwerk der Pflanzen? Wie wenig oder nichts entdeckt man von Erde, Luft, Waſſer, Feuer, überhaupt von den Elementen, durch die der Baum emporwächſet? Durch welche Wunderkraft ſaugen die Wurzeln und Blätter ihre Nahrung in ſich? Durch welche Wunderkraft verwandeln dieſe Alles in ihre eigne Subſtanz? Durch welche Wunderkraft giebt daſſelbe Clima dem Holz und der Rinde Sprödigkeit, dem Fleiſch der Frucht liebliche Säure, dem Kern Bitterkeit, der Schaale ſteinerne Härte, den Blättern die Farbe, der Blüthe den Wohlgeruch? Wie mancherley verſchiedener Werkzeuge bedarf nicht hiezu die Pflanze? Kömmts nicht groſſentheils von der Verſchiedenheit dieſer Werkzeuge, daß auf demſelben Boden und unter dem gleichen Himmel Blumen und Früchte von der verſchiedenſten Farb und Geſtalt, von dem verſchie-

denſten Geſchmack und Geruche gedeihen? Seht dieſen ungeheuren narbigten Stamm der hochragenden Linde! Als Jünglinge und Mädchen tanzten unter ihrem weitſchattigten Laubdache unſere Ahnen, und von neuem verbreitet die hundertjährige Dryade blühende Aerme, um auch noch die Enkel unter ihrem Schilde zum Tanz aufzufordern! Seht jenen geheiligten Baum, an der Stelle gepflanzt, wo Zwingli als Märtyrer der Gewiſſensfreyheit und des Vaterlandes fiel! Nein, nicht länger ſey der Baum ein Denkmal fanatiſchen Brudermords! Kommt, Freunde, und jeder pfropfe aus ſeinem Canton auf den Baum einen Oelzweig des Friedens! In brüderlichem Kreiſe tanzen dann um ihn der Helvetiens vereinigte Söhne, Hand in Hand die Anwohner des Zürcherſees und die Anwohner des Waldſtädterſees, jeder des Vaterlandes Freund, er ſey Ariſtocrat oder Democrat: jeder ächter Gottesverehrer, ohne Kreuz und mit Kreuz! Für alle blühet der Oelzweig, für Alle ſingen im friedlichen Wipfel die Sänger der Lüfte. Mit welch ſüſſem Erſtaunen blickt nicht auf den alten Stamm das junge Zweigblat herab? So lächelt der Säugling dem Vater! Mit wie noch gröſſerm Erſtaunen begrüſſen ſich nicht auf dem gleichen

Stam-

Stamme, verſchwiſtert, die fremdartigen Früchte, Sprößlinge des wärmern Südens in kältere Nordluft: Lernt denn, Menſchen, von den Propfreiſern, was neue Verwandſchaft, was Erziehung und Pflege vermögen!

Auch in den Gewächſen, ſo wie in den Thieren wirkt organiſches Leben. Wo ſehn wir aber in jenen Schlag- und Pulsadern, wo Herz und Gehirn, wo die Quelle der Lebenskraft? Unſichtbar beſeelt den Baum die Dryade. Nur in mondvoller Nacht, und nur dem begeiſterten Seher erſcheint ſie. Der gemeine Sterbliche ſieht ſie nicht, und doch ſieht Er auch, daß der Lebensgeiſt in der Pflanze ſchnell genug bis zum Wipfel ſelbſt der noch ſo hochſtämmigen Tannen und Fichten emporbringt. Auch ehe noch ein ausdünſtendes Blat dieſes Emporbringen des Saftes erleichtert, öffnet er ſchon dem erſten befruchtenden Sonnenſtral die Knoſpe, und frohzitternd empfängt dieſe den Kuß des ſchlüpfrigen Zephyrs, und in Wohlluſtthränen ſchwimmet das Auge des Weinſtocks. — Von den zottigten Faſern dringt die Nahrung der Pflanze in die Gefäſſe der Wurzel, von der Wurzel in den Stamm, von dem Stamm in die Zweige, und in die Blätter, als Zweige im Kleinen: oder auch von dem Blätter-

tergewebe fließt durch verborgenes Geäder das Leben hinab bis zu den Wurzeln. Selbst umgekehrt, wächst und trägt der Baum; die Wurzel streckt er als Zweige zum Himmel, und mit den Zweigen kriecht er unter den Boden. Den Tag über steigt der Lebenssaft bis zum Haupte, die Nacht über sinkt er zum Fusse hinab. Welche Wunderkraft also in dem kommenden und gehenden Lichtstral? Man bewundert einen le Droz und Vaucanson, und gleichgültig geht man bey der Natur und ihren Wundern vorüber. Mit Ueberdrusse eilt man von dem Saatfeld und Waldgesträuche zurück nach der Stadt: Wie? Ohne Dank, ohne Segnungen kehrt man dem Keim der Bäume und dem Saatkorn [illegible]s Feldes den Rücken? Und man vergißt, daß aus jenem Keime die Königsstadt emporwächst, und daß aus der Saat das Leben von Tausenden hervorblüht? Mit stolzem Fußtritte vertilgt man auf einmal ein Volk von Insekten: und man vergißt, daß der Flor ganzer Familien und Nationen von einem Insekte, wie z. B. dem Seidenwurme, und ihr Untergang von einem andern, wie z. B. von der Heuschrecke, oder, wie vormals in Holland von dem die Dämme durchfressenden Fereto abhängen kann. Was brüstest du dich auf dem Throne,

oder an der Spitze der Legionen, Welterschütterer, vor dem die Völker erbeben? Was du vermagst, vermag ein Insekt. Nichts aber vermag auch der gewaltigste Monarch gegen das Schicksal. Umsonst öffnete sich Xerxes einen Weg durch die Felsenbrust des Athos, umsonst befahl er, der auch die Elemente als seine Unterthanen betrachtete, dem tauben Gebirge: „Athos, dessen Haupt „mit Wolken umkränzt ist, dir gebiet ich, daß „du mir nicht Felsen und Klippen in Weg le„gest; wofern du es thätest, würde ich dich ge„radezu in den Abgrund des Meeres hinabstür„zen lassen!" Umsonst bemächtigte sich der tollkühne Sultan vermittelst einer Brücke des Hellesponts; sie zertrümmerte der Sturmwind. Wie rächte sich das ohnmächtige Kind, der vermeynte allmächtige Monarch? Im Unsinne warf er dem Meere Fesseln zu, und schlug es mit Geiseln. Weh dem Eroberer! Für ihn kömmt kein Frühling zurück, oder nur ein den Todesopfern und Höllenfurien geheiligter Frühling. *) Ach verschwunden ist der verwüstende Winter, aber warum lächelt der Morgen des Jahres? Sehn wir nicht in seinem Gefolge den Krieg, einen weit fürchterlichern Verwüster als des Winters noch so schreck-

*) Ver Sacrum. Servius VII. Livius XXII. Strabo V.

lich brüllende Raubthiere und Stürme? Traurig wendet ſich mein Blick von der im Keime zertretenen Aernte, von den rauchenden Trümmern der Städte, von den Hecatomben erwürgter Menſchengeſchlechter, von dem Winſeln kinderloſer Alten und ſchmachtender Wittwen und Waysen, von der Schlangengeburt der Zweytracht, der Seuche, des Hungers. Ferne von der Welt im Aufruhr, ferne von den weit verbreiteten Ströhmen des Menſchenbluts, verbirgt mich des Haynes friedlicher Schatten. Seyd mir, kriechende Würmer, in eurer unbekannten verhüllten Schöpfung gegrüßt! Wie weit glücklicher, als die Herrn der Erde, ſeyd nicht Ihr unter dem ſchützenden Laubblat? Wie viel intereſſanter ſind nicht die Ephemeriden eurer Verwandlungen, als die Revolutionen ſo vieler Provinzen und Staaten? Wie bewundernswürdig iſt nicht jenes Inſekt, in mehrere Körper gehüllet? Den einen nach dem andern ſtreift es ab, und immer erſcheint es mit feinern Organen. Warum, geheimnißreiche, ſtets umbildende, lebenvolle Mutter Natur, warum gebarſt du den Schmetterling nicht ſogleich und auf einmal als Schmetterling, warum zuerſt als Raupe, und ſodann als Puppe? Doch, ſeh ich denn nicht, daß in dem ganzen unerer-

ermeſſenen Weltall jedes Weſen immer anders, immer reifer iſt, und in endloſem Fortgange gleichwohl niemals weder ganz ins Nichts zurückfällt, noch ganz vollendet ſtille ſtehen wird; Von der kleinen Würmerwelt zu meinen Füſſen erheb ich den Blick zu der hohen gränzloſen Welt der Seraphs und Cherubs, und werf ihn dann wieder auf mich zurück. Welch ſüſſer, heiliger Schauer ergreift mich, welche begeiſternde Ahnung? So wie die Raupe, aus dem Kothe losgewunden, beflügelt ſich zum ſonnigten Aether emporſchwingt, ſo ſchwing einſt auch ich, nach abgeſtreifter Menſchenhülle, mich über die Wolken empor; ſo wie ich izt unter des Frühlings mildern Stralen auf die Stürme des neblichten Winters zurückſehe, ſo ſeh ich einſt auf den entwölkten Höhen des Himmels mit Euch, Ihr Freunde; — Muthig laßt uns fortwandeln! — auf den Staub und die Stürme des Erdballs zurück!

XXI.

Aerndte.

Zum leztenmale neigten sich unter dem Flügelschlage lüsterner Morgenlüfte die freundlich wallenden Aehren. Schon stellen sich, mit schimmernder Sichel bewaffnet, die Schnitter in Reihen, jeder neben seiner Geliebten. Indem sie die Garben fällen, muntern sie sich auf durch ländliche Scherze, und seitwärts bücken sie sich bald nach dem Fusse, bald nach dem Busen der Schnitterin. Auf ihren Wangen bringt der heissere Sonnenstral glühende Rosen hervor, deren Purpur bey der schwülen Hize wie unter Thauperlen glänzt. Schalkhaft umfächelt sie der Nachbar mit dem Strohhut, und gefällig beiat er um sie her die beschattenden Garben. Bey den Einfällen und Hisiörchen eines Dorfgelehrten, des Schulmeisters vergißt man des Durstes. Es war einmal in brennendem Sommer, daß ein alter Kaiser, Rudolf, mit seinem Heere heftigen Durst litt. Ein Bauer kam von Ferne mit einem Wasserkrug. Mit den Worten wies ihn der väterliche Fürst ab: Mich dürstet izt für meine Kinder alle; wenn nicht jedes trinken kann, so trink' auch ich nicht. Ein andermal drohte seinem Heere der

Hun-

Hunger: Seyd ohne Sorge, sprach er; denn mit dem Siege bekommen wir zugleich den feindlichen Vorrath, und nach der Niederlage hungern die Todten nicht mehr, und die Uebriggebliebenen geniessen Verpflegung. Zugleich riß er eine Rübe aus dem Boden, und verschlang sie, indem er ausrief: so lang es uns an solchem Futter nicht mangelt, so verhungern wir nicht! Solche Herren, setzte der Schulmeister hinzu, giebt es heut zu Tage nicht mehr. Mit empor gehobener Sichel und glühendem Gesichte erwiederte sein Nachbar, der eben aus preußischem Kriegsdienste zurückgekommen war: Vielleicht itzt nicht mehr, aber doch erst noch gab es einen grossen Fritz von Preussen! Diesen sah ich oftmals während seiner schlesischen Feldzügen, wie er aufm Stroh lag, und mit den Soldaten seine Weinflasche theilte.

Mit geschäftigen Händen und unter fröhlichen Gesprächen vollendete man das Tagwerk. Dann lagerte man sich, während daß die Sperlinge und Dauben auf dem Felde herumhüpften, zum Milchtopf unter den weitschattigten Nußbaum. Umsonst daß hie und da eine Schnitterin ins Gebüsch sank, und schlummern wollte, oder sich schlummernd stellte, sie wurden von den muth-

willi-

willigen Schnittern so lange geneckt, daß sie auch wider Willen aufstehen mußten. Unter sie mischte sich nun die Familie des Amtmanns und Pfarrers. Da hörte man manche Histörchen und Disputationen, z. B. von dem verrückten Marchstein und von den nächtlichen Feuermännchen. Die mehrern erklärten diese leztern für Geister, die zur Strafe und zur Warnung herumirren müssen; der gelehrte Schulweise wagte es, und zwar nicht ohne Gefahr der Verketzerung, sie für herumschwärmende Dünste zu halten. Mit den Marchsteinen, sagte ein anderer, ist es eine ganz eigene Sache. Der erste der einen solchen Stein gesetzt hat, spielte uns allen einen sehr schlimmen Streich. Sind wir doch alle Brüder, alle Kinder desselben Urvaters, und warum denn soll der Eine Ueberfluß, der Andere gar nichts besitzen? O des Thoren, versetzte sein gescheuterer Nachbar, laß heute noch diese Gefelde unter die Dorfgenossen zu gleichen Stücken vertheilen, und ich wette, es währet kein Jahr, daß der eine durch Fleiß und Sparsamkeit reich, und der andere durch Verschwendung und Trägheit arm wird. Mancher ist freylich schon von Geburt arm so wie mancher reich; jener ohne Schuld, dieser ohne Verdienst. Wie dieß kömmt, mag uns der

Herr

Herr Informator erklären. Der Informator begann die Vorlesung folgender Massen:

Mit der Einführung des Eigenthums gieng es wahrscheinlich so zu: Den gewohnten Aufenthalt betrachtete man als den seinigen, so wie ehmann ein Thier seine Höhle. Beym Mangel an Nahrung oder sonst bey Unbequemlichkeit des Wohnsitzes zogen die Menschen, wie die Zugvögel, weiter. So giengs, bis entweder Widerstand schon eingenisteter Haufen, oder Strohm und Gebirg, oder Ueberdruß des Herumschweifens sie nicht länger vorrücken liessen. Dann suchten sie einen an sich selbst unbequemen Wohnplatz durch Kunst bequemer zu machen. Der Platz wurde z. B. bisher von dem Gewilde verwüstet: sie verschanzten ihn durch Steine und Zäune, und wegen der angewendeten Mühe sah'n sie den Ort als ihr Eigenthum an. Da sie es den spätern Ankömmlingen schwer gemacht hatten, sie in ihrem Besitze zu stören, was blieb diesen noch übrig, (wenn sie sich nicht in hoffnungslosen Kriegen aufreiben wollten,) um von jenen wenigstens einen Theil ihrer Feldfrüchte zu bekommen? Kopf und Hand blieb ihnen übrig. Kopf und Hand anerboten sie also zum Dienste; die einen wurden Taglöhner und Dienstboten, die andern Handwerker

werker und Künſtler. Zwiſchen den Landeigenthümern und den Lohnleuten entſtand gegenſeitige Abhänglichkeit. Je mehr die einen Künſte theils erfanden, theils verfeinerten, deſto nothwendiger wurde den andern die Kunſtarbeit. — Dieß iſt alles ganz gut, nahm nun ein fetter Bauer das Wort, ich ſetze mein Obſt und Getraid in Geld um, und aus dem Gelde bezahl' ich den Arbeitsmann und Krämer: wozu aber entricht' ich noch überdieß Zinſe und Zehnten? Der Informator: Zu irgend einer Unternehmung borg' ich euch eine Summe, und dafür gebt ihr mir bis zur Wiedererſtattung einen Jahrzins und die Verſchreibung auf euer Feldgut. Die Beſchaffenheit des Grundzinſes begreift ihr am leichteſten, wenn ihr euch in Zeiten zurückdenkt, wo entweder gar kein oder doch ſehr wenig gemünztes Geld war. Euer Urvater hatte dieſen Acker von dem meinigen an ſich gebracht. Aus Mangel an Gelde erhielt' er das Feldſtück unter der Bedingung eines immer fortlaufenden Grundzinſes an Früchten, die er und ſeine Erben dem Verkäufer und deſſen Erben alljährlich ausliefern ſollten. Was nun endlich den Zehnten betrift, ſo haben freylich nicht alle Arten deſſelben den gleichen Zweck und Urſprung gehabt. Ihrer Natur nach ſind ſie ein Beytrag

zur Beförderung des öffentlichen Wohlstandes, zur Unterhaltung der Kirchen und Schulen, überhaupt zur Unterstützung so mancher gemeinnützigen Anstalt.

Bey den gelehrten Auslegungen gähnten die Schnitterinnen, und sie wendeten sich an die Frau Pastorin, um von ihr irgend eine interessante Erzählung zu hören Mittlerweile daß man seitwärts die Garben auf den Wagen aufthürmete, wiederholte die gefällige Frau folgendes alte morgenländische Idyll:

Noch erinnert Ihr Euch, meine Kinder, des Brodmangels, der Anfangs des achten Jahrzehends auch in unsern Gegenden die eine und die andere Familie weit weg von Hause trieb. Ein solcher Brodmangel trieb einst ein frommes Paar, den Elimelech und die Naemi, mit ihren beyden Söhnen, aus ihrer Heimat von Bethlehem-Juda bis in das ferne Moab. Voll Wehmuth sehnte sich der Vater nach dem verlassenen Heerde zurück, und grämmte sich in dem fremden Lande zu Tode. Seine Söhne hatten sich daselbst verheyratet, starben aber bald hernach, und nun war im Elende die arme alte Naemi mit ihren beyden verwayßten und verwittweten Schwiegertöchtern, Ruth und Orpha, ganz hilflos. Im

Begleite

Begleite von dieſen begab ſie ſich auf die Straſſe nach Bethlehem - Juda. Verlaſt mich nun, ſagte ſie zu den Töchtern jede von Euch kehre nun in die Hütte ihrer Mutter zurück! Gott thue Euch gutes, ſo wie Ihr's mir und dem Verſtorbenen gethan habt! Gott geb Euch Heil und Segen, einer jeden in ihres künftigen Mannes Haus! Beym Abſchiedskuſſe erhoben die jungen moabitiſchen Wittwen laute Wehklagen, und weinten. Wir gehn mit dir, ſchrien ſie, mit dir zu deinem Volke! — Naemi: — Kehrt zurück, meine Töchtern! Warum wollet Ihr mit mir gehn? Nimmermehr trag ich unter meinem Herzen Kinder, die einſt eure Gatten ſeyn könnten. Kehret um, meine Töchtern! Ich bin zu alt, um mich wieder zuverehelichen. — Und würd' ich es thun, und würd ich wieder Söhne gebähren, wolltet Ihr ſo lange harren, biß ich Euch auch dieſe als Männer zuführen könnte? Nicht doch! Es ſollte mir Leid thun, Euch um meinetwillen leiden zu ſehn! — Noch lauter erhoben ſie nun die Wehklagen. Endlich ließ ſich Orpha zur Rückkehr nach Moab bewegen. Unter Thränen und Schluchſen umhalſete ſie ihre Mutter, und verließ ſie dann mit zerriſſener Seele. Ruth aber hing veſt an Naemi. Umſonſt, daß

dieſe

dieſe ihr zuredete: Folg auch du dem Beyſpiel deiner Schwägerin! Sie kehrte zurück zu ihrem Volke und ihren Hausgöttern! Warum trennest du dich von deiner Altersgenoſſin, von der ſchweſterlichen Freundin? Ruth antwortete: Rede mir nicht davon, daß ich Dich, meine Mutter, verlaſſen, daß ich mich von dir losreiſſen ſoll. Wo Du hingehſt, geh auch ich hin; wo Du bleibſt, bleib ich; Dein Volk iſt mein Volk, und dein Gott iſt mein Gott! Wo Du ſtirbſt, da ſterb ich; Dein Grab ſey auch mein Grab! Beym Himmel ſchwör ichs, ſo lieb' als mir deine und meine Seele iſt, nichts als der Tod ſoll uns ſcheiden! — Auf den heiligen Schwur machte Naemi keine weitern Einwendungen. Hand in Hand giengen ſie fort. Bey ihrer Ankunft zu Bethlehem war alles voll Erſtaunen, Naemi wieder zu ſehn. Mit ſanfter Wehmuth ſprach ſie: Nennt mich nicht länger Naemi, (Tochter der Schönheit) nennt mich Mara, (Bild der Trübſal!) Unter Euch hatte ich vollauf, aber leer führt mich der Himmel zurück. Mich hat der Herr gedemüthigt und niedergeſchlagen. Es war eben Aerntezeit. Mit Erlaubniß der Mutter begab ſich Ruth aufs Feld, und las hinter den Schnittern vergeſſene Aehren zuſammen. Das Feld gehörte dem Boas, einem

Anverwandten des Elimelech. Von ohngefähr erblickte er die Ruth, und ihn rührte ihre schüchterne Anmuth. Er vernahm, daß sie die Moabitin wäre, welche Naemi mitgebracht hätte. Höreſt Du's, meine Tochter, sprach er zu ihr, auf keinem andern Felde sollſt du Nachleſe halten; bleib auf dem meinigen, und geselle dich zu meinen Hausgenoſſinnen. Mein Aufſeher wird dich vor jeder Kränkung beſchützen. Die Schnitterinnen theilen mit dir ihr Brod, und wenn dich dürſtet, ſo geh zu ihrem Trinkgefäß. Sie warf ſich vor ihm zu Füſſen, indem ſie ausrief: Wodurch hab ich arme Ausländerin vor deinen Augen ſolche Gnade verdienet? Er antwortete: Ich habe umſtändlich Alles erfahren, was du für deine Schwieger gethan haſt, nach ihres Mannes und nach des deinigen Tode. Opferteſt du nicht um ihrentwillen deinen Vater und deine Mutter und dein Vaterland auf? Um ihrentwillen machteſt du dir kein Bedenken, nach einem dir fremden Lande zu wandern. Der Herr ſey dein Vergelter, und groß ſey dein Lohn bey dem Gotte Iſraels, unter deſſen Fittigen du mit ſo kindlicher Zuverſicht Heil ſuchſt! — Er gab ihr Sengelkorn, und ſie aß ſich wieder einmal ſatt. Als ſie zur Nachleſe zurückgieng, gab Boas ſeinen Leuten in

ge-

geheim den Befehl, die Tochter auch zwischen den Garben sammeln, und für sie mit Fleiß mehrere Aehren fallen zu lassen. Abends kehrte sie mit einem grossen Korb voll zu ihrer Mutter zurück, auch brachte sie ihr von dem Brode, das ihr übrig geblieben. Mit Freudenthränen segnete die Alte ihre Tochter und den unbekannten Wohlthäter derselben. Wie heißt er? Boas! Noch feuriger segnete sie ihn. Er that Gutes unsern Verstorbenen; und Gutes noch auch den Hinterlassenen. Der Mann gehöret uns zu; er ist uns anverwandt. — Jeden Tag brachte Ruth auf des Boas Feldgütern zu, bis zur Vollendung der Aernte. Mit mütterlicher Sorge that ihr Naemi folgenden Vorschlag: Sollt' ich nicht sprach sie, auf deine Ruhe bedacht seyn, wie du auf die meinige? So bade dich, lege dein Feyerkleid an, und kränze Stirn und Brust mit Wohlgeruchduftenden Blumen; dann geh hinab in die Scheune, wo diese Nacht Boas sein Korn ausschlägt. Wenn er dann nach der Arbeit auf den Garben im Morgenschlummer ausruht, so schleich unbemerkt zu seinen Füssen, und lagre dich da, bis er aufwacht. Alsdann wird er dir sagen, was du weiter zu thun hast. Unbefangen befolgte in reiner Herzenseinfalt die Tochter den Rath der weiter sehenden Mut-

ter. Nach der Arbeit hatte ſich Boas gütlich gethan, und ſchlief darauf unter goldenen Träumen bis an den Morgen. Welch ſüſſer Schrecken überfiel ihn beym Erwachen, als er um ſich hergriff! Zu ſeinen Füſſen ſah er einen Engel, das ſchönſte Weib, in jedem Reize der keuſchen Liebe. — Ich bin Ruth, ſagte das holde Geſchöpf, deine Magd; du biſt mein Anverwandter und Schutzgott! Warum ſollt' ich mich nicht unter deinem Flügel ſicher halten? — Boas: — Sey mir geſegnet, Tochter! Du meynteſt es gut mit deiner Mutter, das du bey mir Zuflucht ſuchteſt, und nicht verführeriſchen Jünglingen nachgiengſt. Nun meine Tochter, laß dir nicht bange ſeyn! Die ganze Stadt kennt dich als Heldin der Tugend. Ihn ſelbſt indeß beunruhigte es, wenn er bedachte, wie zweydeutig eine ſolche Scene, wenn man ſie ſah', vorkommen möchte. Eh der Tag noch völlig anbrach, entließ er die Aehrenleſerin. Ihre Schürze füllte er mit Gerſten. Voll Freuden empfieng ſie Naemi: Harre leiſe, ſprach die Mutter zur Tochter, du wirſt ſehn, wo es hinaus will! Der Mann denkt auf deine Verſorgung.

Mittlerweile hatte ſich dieſer vor das Stadtthor zu dem Gerichtsplatz begeben. Hier forderte er vor den Aelteſten einen noch nähern Anverwand-

wandten der Naemi auf, Elimelechs kleines Feldgut zu kaufen. Nach den Gesetzen des Landes aber gehörte die Besitzerin, Ruth, als Anverlobte, mit in den Kauf. Da er diese ausschlug, so mußte er auch auf ihr Erbtheil Verzicht thun. Ihr kam die Reihe an den Boas. Laut sprach er vor allem Volke: Boas übernimmt den Nachlaß des Elimelechs und seiner Söhne, und damit zugleich die Versorgung seiner Sohnsfrau, der Moabitin. Ihr geb' ich Hand und Herz, und ihrem verstorbenen Manne erweck' ich einen Namen auf seinem Erbgut. — Das Volk rief: Wir sind Zeugen! Gesegnet sey die Braut des Boas, gesegnet wie Rahel und Lia! Das Haus des Boas blühe, wie das Haus Perez! — Die Weiber segneten die alte fromme Naemi: Gelobet sey der Herr, der deiner Sohnsfrau, die dich liebet, einen Mann giebt, der dir besser ist, als sieben Söhne!

Ernsthaft hatten die Schnitterinnen aufgehorcht. Jede von den ältern wünschte sich eine Tochter, wie Ruth; jede von den jüngern eine Schwieger, wie Naemi. — Der Frau Pastorin dankte man für die Erzählung, dem Herrn Informator für den Unterricht; aber nun sollte auch noch die Tochter des Herrn Amtmanns den Abend mit einem Liede bekrönen. Sie sang das Aerntelied:

Laß

Laß dich schneiden, laß dich schneiden,
Reifer, reif und warm:
Sieh, ein Mädchen, voller Freuden,
Faßt dich in den Arm!
Daß sich Fleiß und Arbeit nähre,
Reift dich Sonnenstral!
Helle, saftge, goldne Aehre!
Thust fällt einmal.

Oftmals hinkt man sich in Garben,
Führt dich jauchzend heim:
Manchen kamen auch und starben;
Weiß Gebet drum.
Einst auch fall' ich Schnitterinnchen
Sie dahin, dahin,
Und es regt sich wohl kein Blättchen,
Daß ich nicht mehr bin.

Aber Frühlingsodem wehet
Ueber Grab und Flur,
Und aus todter Hülle gehet
Schönere Natur.
Falle, falle, goldne Aehre,
Reif vom Sonnenstral;
Trink' zur Lese diese Zähre
Unsrer Sorg im Thal!

XXII.

Der Herbst.

Mit allen Farben des Regenbogens reizet Ihr, hochprangende Bäume, das Auge des Tages. In höherm Purpur und glänzenderm Stralengewebe geht er hervor, ach, bald bald schmückt er sich nicht mehr für Euch, und schon winkt seinem dahlenden Strale in andern Regionen jungfräuliche Blühte! Noch ahnet s Euch nicht, stolze Töchtern des Hayns und der Flur, aber bald zerzaust der rohe Nord euern Kranz! O Daphne, wenn so von den verlassenen Bäumen das Laub raschelt, wenn vom Walde her ein Blätterregen durch die Luft rauscht, wenn das Sonnengestirn matt hinsinkt, und sich über die ganze Natur der Hauch der Verwesung verbreitet, o dann zittert durch meine Gebeine stärkere Ahnung, daß auch mein Winter nahet, daß auch ich falle, wie das Laub von dem Baume. Wohl mir, schon mancher meiner Jugendgenossen verwelkte, und ihnen folg ich nicht ungern, um nicht zulezt ganz einsam und verwayset nichts rund um mich her als Gräber der Freunde zu sehn! O Ihr wenigen zurükgelassenen, voll Wehmuth klagt Ihr, wie

ein-

einzelne verwittwete Vögelchen im halb entblätterten eisblokigten Walde ! Klagt nicht, sammelt Euch lieber enger zusammen, gleich den Drosseln und Hänflingen ! O der armen unschuldigen Kleinen ! Noch grausamer als der schneidende Nordwind, verfolgt sie der muthwillige Jäger. Wie ? Du Daphne, so sanft und so zärtlich, lächelnd noch kannst du deinen Bruder und Freund mit der barbarischen Beute zurückkommen sehn ! Du kannst es hören, wenn sie mit gefühllosem Triumphe die grausamen Heldenthaten beschreiben ! So harmlos spiegelte sein buntes Gefieder das Rebhuhn im Sonnenstral, und sieh, im tückischen Garne gefangen, schlägts nun die zitternden Flügel, und stirbt mit einem Seufzer nach dem Weibchen in der Hande des Räubers ! Armes Geschöpf, selbst bis in den hohen Luftraum ereilt dich der Blitz des donnernden Feuergewehrs ! Doch du zürnest, Daphne, über den unbarmherzigen Jäger, und du selbst, die keinen Sperling kann leiden sehn, du machst dir die Leiden des Liebenden zum muthwilligen Spiele ! Warum so verführerisch verbirgst du nur halb deinen wallenden Busen unter Bändern und Blumen, und schlingst so bezaubernd deine Haarlocken in Knoten ? Du siehst, wie er seine Sinnen verstricket ! Warum wechsel-

selweise so spröde und so freundlich stralet dein Auge? Du siehst, das es ihn mit süssen Pfeilen verwundet! Doch verzeyh mir! Nein, Daphne, Du bist schön und stolz wie Atalanta, aber ihre unmenschliche Jagdlust verabscheuet dein Herz! Euch warn', o Ihr Spröden, Atalantens Geschichte! Einer Göttin gleich bezauberte sie mit hoher Schönheit machen heroischen Jüngling, aber sie verschmähte jede Opferflamme der Liebe. Für sie keine Lust, als Köcher und Wurfpfeil, als Durchstöberung des waldigten Gebirges und Verfolgung des Raubthiers! Umsonst! Von allen Seiten bestürmten sie immer verliebte Gelübde und Klagen. Um die Freyer weit von sich zu bannen, schlug sie ihnen ein fürchterliches Wettrennen vor. Demjenigen, sprach sie, geb ich die Hand, der auf der Laufbahn das Ziel erreicht, ehe ich ihn mit meinem Wurfspieß einholen kann! O der verliebten Bethörung! Mehrere schon hatten die Wette verloren, und sanken tödtlich verwundet vor die Füsse der mörderischen Jägerin. Niemand mehr wagte die blutige Wette, als Hippomenes. Beherzt und schlau macht Liebesbegeisterung. Beflügelt legte er schon die Hälfte der Laufbahn zurück; er wirft einige goldene Aepfel, die ihm Venus geschenkt hatte, hinter sich, und

wah-

während daß ſich Atalanta mit Aufleſen verweilet, erreicht er triumphierend das Ziel. Voll verliebter Wuth entweyhn ſie durch übereilte Umarmung das nahe, den Göttern geheiligte Gebüſch. Aus Rache verwandelte ſie der Himmel in ein wildes Löwenpaar. Welch ein ſchreckliches Sinnbild von der Verbindung des Trotzes mit der Liſt, des ſpröden Uebermuthes mit buhleriſcher Schlauheit! Du, Daphne, bedarfſt keines Unterrichtes, wie am unſchuldigſten ein Mädchen bezähmt, und den Bezähmten feſt hält. Die Kunſt lehrt dich dein Herz und das mütterliche Beyſpiel. Nicht durch Nachjagen, — durch ſchüchterne Flucht beſiegſt du; durch beſcheidene Eingezogenheit ziehſt du die Aufmerkſamkeit an dich, nicht durch Glanz und Geräuſch; du eroberſt, indem du nachgiebſt; du verſchmäheſt den Ruhm einer Theatergöttin, und biſt ſtolz darauf, daß in deiner Heimat der Vater und Freund des lauten Gelags und des lärmenden Tanzſals vergißt! Heil dem holden Mädchen, deſſen gefällige Laune von ihrer Stirne jedes trübe Wölkgen weglacht! Wenn es mit Frohſinn die Geſchäfte der Wirthſchaft beſorgt hat dann ermuntert es uns entweder beym Flügel mit ſüſſem Geſange, oder im bunten Körbchen trägt es, von ſeinen Händen gepflükt,

pflükt, den milchhaarigten Pfirsich, die aus blaulichtem Nebel hervorglänzende Pflaume, die umblätterte Traube und den rothwangichten Apfel herbey. Wild wuchsen vormals die Früchte, und in der dichten endlosen Wildniß standen sie einander vor der Sonne, ohne Wartung und Pflege. Vom Olymp herab kamen die Göttinnen, Ceres und Pomona, und von ihnen lernten die Sterblichen den Landbau. Jahrhunderte lang hülleten undurchdringliche Eichwälder ganz Europa in kalte nächtliche Schatten. Erst mit den siegreichen Waffen der Römer kamen aus Morgenland morgenländische Pflanzen über das Mittelmeer, Abrikosen aus Epirus, Pfersich' aus Persien, Citronen aus Medien, Kuiten aus den Inseln des Archipels, die edelsten Birnen aus Numidien, Alexandrien und Griechenland, die zartesten Pflaumen aus Sorien. Eben so stolz, und mit Recht, waren Roms Consuln und Feldherren auf die neuen Pflanzungen als auf ihre Trophäen. Nicht eher legte Gallien die alte Barbarey ab, bis zugleich mit dem asiatischen Weinstock und Oelbaum die Phocäer Asiens Künste und Sitten verbreiteten. Noch nicht zwey Jahrtausende verflossen, o ihr Traubenhügel am Ufer des Genfersees und Zürchersees, daß hier der Wein

eben ſo fremde war' als olymphiſcher Nectar! Ein Krug Wein galt einen Sclaven; ein einziges Weinmuſter jagte! ganze Völkerſchaften in Harniſch. *) Auch noch Plinius nennt die Gaben des Weingottes glorreiche Beute des Sieges. Nicht nur der Hymnen und Feyerlieder, auch ihres Heldenblutes hielten die helvetiſchen Vorältern den Traubenſaft nicht unwerth. Für dieſen Göttertrank trotzten ſie jedem noch ſo furchtbaren Kriegesgewitter. Frolokend ſahn ſie auf den Flammenrauch ihrer Eichwälder zurück und jauchzten des Rhodans ſchwellenden Traubenhügeln entgegen. Die Betrogenen jagte zwar Cäſar zurück; doch geſegnet ſey ihre Niederlage! Freylich brachten ſie keine Lorbeerkränze zurück, aber — den Rebenzweig!

Mehr werth, als Gold, iſt euer Raub,
Als Lorbeer mehr, dieß Traubenlaub.
Im ehrenvollſten aller Kriege
Erobert Ihr die ſchönſten Siege,
Kühn zwinget Ihr mit Heldenhand
Das Clima in dem Vaterland.
Vor Euch ſehn Ihr das Chaos fliehen,
Und lachend Gottes Garten blühen!

Wie

*) S. Strabo B. IV. Diodor V. Plinius XII, 2. Plutarchs Camill I. V. 33.

Wie erſtaunt nicht der Weinſtock, ſich in dem fremden Clima zu ſehn? Warum ſollt' er den glühenden ſüdlichen Sonnenſtral miſſen? Hier wächst er unter dem Sonnenſtrale der Freyheit, nicht für einen Bedrücker, nein, für den republikaniſchen Landmann, der ihn mit einer Hand pflegt, die gleich geſchickt iſt, das Kriegesgewehr und die Haue zu führen. Immer ſiegreich führet ihr, Zürichs Söhne, dieſe und jenes, jenes aber ja niemals als zum Schutze des angebohrnen Feuerheerdes, zum Schutze der Hausgötter, des Friedens und der Eintracht! Ewig kommen jene blutigen Zeiten nicht wieder, wo hier dem friedlichen See eydgenöſſiſches Bruderblut färbte, und gegenſeitig ſich der Bär der Schweizer und die Gans und Ente der Zürcher, (feindliche Flotillen) verfolgten. *) Von der weſtlichen Anhöhe ſtürzten die erbitterten Brüder von Schweiz, Unterwalden, Zug und Glarus hinab, ruderten bewaffnet über den See, und griffen am Ufer von Ehrlibach die Weinhügel an. Mit entblößtem Schwerdte wurde die Weinleſe von der einen Parthey beſchützt, von der andern verfolgt, und Menſchenblut entweyhte das Traubenblut. So nimmermehr, Brüder! Unbewaffnet, laden wir Euch ohne Waffen

zu

*) Den 6. Weinm. 1445.

zu unſern Herbſtfreuden ein! Uns bringt Ihr die Früchte der Heerden und Fluren, und mit traulicher Hand reichen wir Euch unſern Weinbecher dar. Wohl her denn zum Traubenhayn auf den ſonnigten Felſen! Hand in Hand klauben frohlockende Jünglinge und Mädchen die Erſtlinge, und unter reinen Küſſen gehn ſie von Lippe zu Lippe. Nachdenkender koſtet ſie der ernſthafte Greis. Er berechnet der Weinleſe Zeit, vergleicht den Werth des Jahrgangs mit jedem vergangenen, ſchätzt zum voraus den Ertrag, und ſegnet für den Lohn ſeiner Arbeit den Himmel. Nur langſam reift die Krone der Arbeit. Einſt trauerteſt du, freundliche Rebe, einſt vom Nordwinde geplündert, aller deiner Kinder beraubt, nackend unter Schneegeſtöber begraben! Wie eine Todte zog dich der junge Frühling hervor; mit thränenden Augen ſtreckteſt du gegen ihn die dürre Hand aus, langteſt nach jeder Stütze, erwärmteſt dich und wagteſt es wieder, dich in dem bräutlichen Schmucke der erſten Blühte zu zeigen! Jeden Tag beſuchte dich der ſorgſame Landmann, band dich los, beſchnitt deine Haarlocken, machte deine Glieder geſchmeidig, brachte dir Unterhalt, entfernte von deinen Füſſen jeden Verderber. Wie manche ermüdende Bewegung, wie manche ſchwere Beſorg-

sorgnisse kostete es ihn, bis er seines Jahrwerks froh ward, aber mit welchem Entzücken betrachtet er nun unter den buntfarbigen Blättern die Nectarperlen der Traube, die goldene Frucht seiner Hände? Welch ermunterndes Beyspiel für den edeln Patrioten, der dort auf dem Landhause, wie im Elysium, ausruht! O wie vielmal, du Hirte des Volkes, drohn nicht deinen vaterländischen Entwürfen bald der Frost des Egoismus, bald der Wurm geheimer Cabale, bald der Sturm des Geschreys? Doch du wirst nicht müde im Kampfe gegen Vorurtheil und Ränkesucht, nicht müde zur Unterstützung des Rechts und der Wahrheit, zur Beförderung jeder gemeinnützigen Anstalt! Einst siehst auch du auf dein gekröntes Tagewerck zurück; vor deinem Blicke siehst du die glänzendeste Aernte, eine weisere und glücklichere Nachwelt!

Er bricht heran, der Weinlese goldener Feyertag. Gleich Inselchen der Liebesgöttin und des Weingottes, hüpfen aus dem Nebelmeere zerstreute Traubenhügel dem bepurperten Morgen entgegen. Leiser athmet den Winzern zu lieb der Zephyr, und früher zieht er den Fürhang der Dämmerung von der frohaufwachenden Schöpfung. Mit Jubel geht unter deiner Anführung, Daphne, die

munkere Schaar zum Angriff ins Traubengebirg. Ehe ſie noch das Rebmeſſer hervorlangt, ſtimmſt du ein Lied an, und aus Einem Herzen dringts beflügelt zum Himmel:

Wie reich, wie herrlich iſt nicht die Natur!
Was trägt ein jeder Sproß in Fels und Reben?
Für uns trägt er Geſundheit, Freude, Leben,
Er trägt, o Vater, deiner Allmacht Spur.
Wem danket ſeine Kraft der Menſch, als dir?
Von dir, der über dem entwölkten Himmel thronet,
Von dir kömmt's, wenn Gewitterſturm verſchonet.
Ein Hauch von dir, ſo blüh'n, ſo welken wir.
Gefeuert doch ſey unſers Gottes Ruhm!
Ihn feyern Hayn und Flur und Traubenhügel;
Allgegenwärtig weht um uns ſein Flügel,
Von ihm umfloſſen ſind wir um und um.
Gibſt, Sonne, du Licht, Wärme, Farb' allein?
Auch Frucht dem Boden, Wohlgeruch den Lüften;
Kocht Waſſer aus beſchneyten Felſenklüften,
Kocht auf den Traubenhügeln Nectarwein!
O du, vom Schöpferſtral ein Wiederſchein!
Du, Feuerquell des Lebens und der Wonne!
Erſchaffne Gottheit, ſegensvolle Sonne!
Sieh unſer Herz! Wie du, iſt's warm und rein.
Durch dich ſchenkt uns der Himmel Frucht und Wein.
Loßſinget Gott für ſeine reichen Gaben,
Laßt damit uns auch arme Brüder laben,
Klug im Gewinn, und fruchtbar Geber ſeyn!

Die

Die erste Traube pflückst nun, Du, Daphne? dankbar spiegelst du sie an dem Morgenstral, und lässest sie dann im Kreyse herumgehn. Warum so sorgfältig verschliesst die Natur jeden Nektartropfen in sein besonders Häutgen? Nicht ohne Absicht, Ihr Freunde! Wenn uns die Natur, ausser der Nothwendigkeit, auch Süssigkeit schenkt, so thut sie's nur unter der Bedingung, daß wir den Genuß theils durch Arbeit verdienen, theils die Frucht der Arbeit, wie die Arbeit selbst, gemeinschaftlich theilen. Weniger würde dieser Endzweck erreicht, wenn über Felsen der Wein, wie die Wasserfluthen, ungefangen fortrauschen sollte. Sorgfältig, Freunde, spart jede Traube, jeden Traubenkern auf. Noch so klein sey der Weintropfe im Häutgen, jeder trägt Etwas zur Anschwellung des Kelterbeths bey. So, Freunde, entspringt aus dem Kleinen das Grosse, aus Theilen das Ganze, und so in der bürgerlichen Welt, wie in der Natur!

Voll Ungeduld greift nun die Schaar der Winzer das Rebenheer an; jede Winzerin aufgeschürzt und mit dem blinkenden Messer; unter muthwilligem Geschwätze eilen sie von einer geplünderten Ranke zur andern. Umsonst, daß sich schlau und feige die eine Traube hinter dem Schil-

de des Reblaubs versteckt; umsonst daß die andere höhnisch vom hohen Bogen herabschielt! Bückend zieht ein schlaueres Mädgen jene am Boden hervor; diese langt kühn und mit erhobenem Arm ein anderes von der Höhe hinab. Von Reyhe zu Reyhe rücken sie unter dem grünen Laubdache vorwärts. Noch so versteckt, verrathen sie sich bald durch leises Flüstern, bald durch jauchzenden Zuruf. O glaubt nicht, Evens würdige Töchtern, daß das Traubenlaub sicherer als Feigenblätter verberge! Wenn ihr, um den Jünglinga zu freyerm Spiele zu reizen, in seine Tragbütte bald eine Traube hineinwerft, bald eine heraus naschet, oder wenn Ihr, indem Ihr ihm die Last auf Schulter und Kopf weist, mit überlegter Unachtsamkeit Haube und Mieder vorschiebet, dann überrascht Euch bald die strengere Mutter, bald ein wachsamer Rebmann. Hört Ihr denn nicht den kommenden Treiber? Freundlichschmähend zeigt er Euch die zurückgelassenen Traubchen, weist Euch auf die emsigern Gespielinnen, jagt den zaudernden Liebhaber mit der vollen Bütte zum Kelter, und ruht nicht, bis Ihr die leere unter seinen Augen gefüllt habt. Mit begeisterndem Wohlgeruche dampft die gequetschte Herbstfrucht empor, und nun aießt

man

man sie auf. Mit nervigtem Arme treiben Silenen und Bacchanten tanzend die knarrenden Stangen im Zirkel. Unter süssem Gächze zerfliesst der Traubengeist, und wie vom Felsen ströhmt die Nectarfluth in das tiefe geräumige Becken. In der Crystallschale, Daphne, langst du von dem perlenden Moste herauf, und überreichest mit Hebens Anmuth die Schale dem Freunde. Von deiner Lippe berührt, schlürft er mit Entzücken den Göttertrank aus. Welch ein Trank, Daphne! Heilig mir, wie das Schweizerblut zu St. Jakob! Kein ächtes Schweizermädchen hört gleichgültig die Geschichte vom Schweizerblut: Gegen der Mitte des XVten Jahrhunderts ward, daß Frankreichs Dauphin mit seinem Heere wie ein Gewitter über Helvetiens Gränzen einbrach. Nicht mehr als 1600 Eydgenossen setzten sich ihm, aber wie ein Wald von hochstämmigen unbeweglichen Eichen, entgegen. Sie wichen nicht, aber nach heroischem Widerstande von zehn Stunden fielen sie unter der Uebermacht des feindlichen Donners. Bey dem Weingarten, unweit Basel, wo sie begraben sind, quillt aus dem Heldenblute ein Nectar, der zum Enthusiasmus der Freyheit beseelet. Immer war das Losungswort der Schweizer. Freyheit: und Wrin. Freyheit

heit und Wein, auch in dem Blutgewittern der Burgundiſchen Fehde. Glorreich waren damals die Triumphe der Väter; doch ſchlecht ihre Beute, zwar Edelſtein, Gold und Silber auf Haufen, allein von dem Burgunderweine nur wenig. Bey dieſen verweilten ſie ſich einmal auf dem erobertten Schlachtfelde ſo lange, daß die Hauptleute endlich den Boden in den Tonnen durchſtoſſen lieſſen. Doch bedaurt es nicht, Schweizer! Warum ſollten wir nicht auf Burgundiens Weinſtock verzicht thun? Für uns hätt' er Gift der Zwytracht getragen. Geſegnet ſey uns der Landwein! Ihn ſegnen, nach vollendetem Tagewerke, die Winzer rund um den flaſchenreichen Tiſch her. Geſättigt, ſtehn ſie dann zum Rundgeſang und Tanz auf. Mit fliegenden Haarlocken ſchwingt der kraftvolle Jüngling die flinke Dorfnymphe in labyrinthiſchen Bewegungen hoch in die Luft, und beym Weinglaſe lächelt ſelbſt der ehrwürdige Alte über die zuweit flatternde Schürze. Plötzlich jagt willkommener Schrecken die Tänzer auseinander, und paarweiſe ſchwingen ſie ſich enger zuſammen, denn ſieh, die Lichter löſchen aus, der Tod verbreitet ſich aus dem Branntewein-Töpfe und Geſpenſter- und Zauberlarven heulen durchs ſchauernde Zimmer. Nicht lange, ſo mag es mit der

Kühn-

Kühnheit eines Philosophen hie und da ein furchtloser Winzer, entlarvt die gräßlichen Gestalten, trägt neue Lichter herein, und vertreibt durch Muthwill und Spott die abergläubischen Furien. Damit die Staubwolke sinke, macht nun die lärmende Dorfcohorte dem stillern Pfänderspiel Platz. Nicht weniger als jene beleben auch dieses der Wein und die Liebe. Dann folgen theatralische Scenen; bald eine Parodie des Thorgerichtes, bald die Haushaltung des Truckenbolds, nicht ohne derben und schlüpfrigen Spottgeist. Die bäurischen Dionysien tragen ganz den Character des altgriechischen Weinlesefests, und nichts mangelt als das Thier des Silens, der Bock des Bacchus und die Karre des Thespis, um sich einen Begriff von dem Ursprunge des komischen und tragischen Schauspiels zu machen.

Doch es ist Zeit, den Vorhang fallen zu lassen. Beym Weggehn versprechen sich die Winzer mit biderm Handschlag Treue und Redlichkeit, um mit gleichem Frohsinne sich auch bey künftiger Herbstfeyer wieder zu sehn. Du, Daphne sammelst den Rest des Gastmals und legst von deinem Brod und Moste dazu, um es am Morgen unter die armen Nachbarn austheilen zu lassen. Thränend steigen für dich ihre Gelübde zum Himmel, und sie ziehn auf dein Haus und auf deinen Weinhügel neuen Segen herab.

XXIII.

Auch der Winter hat Reiz.

O Reiz freylich für Euch, Ihr Söhne und Töchter der Eitelkeit! Während jener Jahreszeit hingegen, die von Wohlgeruch duftet, die im wärmern Sonnenſtral lacht, die Hayn und Thal mit Blumen, und die Lüfte mit Geſang füllt, während der langen Sommerzeit ſchleicht traurig euer Leben, wie in trägem ſtillſtehendem Waſſer, ohne Wind oder Fluth: weit ſchneller, wie auf einem rauſchenden Strohme, rollt es im Winter dahin. Euern Winter erwärmen und beleben Schauſpiele, Redouten, Concerte: nicht ſo den meinigen! Wenn Ihr zu den Glückſeligkeiten des goldenen Alters einen ewigen Winter verlanget, ſo verlang ich mit den Dichtern einen ewigen Frühling. Vielleicht daß wir uns Beyde betriegen. Raſtlos ſtrebt die menſchliche Seele nach immer abwechſelndem Genuſſe. Mit welcher Weisheit ordnete denn nicht die Natur den Kreis der Jahrszeiten ſo, daß wir uns, ohne Sättigung, darin von dem Frühlinge zum Winter, und von dieſem zu jenem herumdrehn! Wenn das Schauſpiel des Winters weniger Bildnerey und Colorit hat, als das Schauſpiel

ſpiel des Sommers, ſo hat es hingegen mehr hohe Einfalt, mehr Feyerlichkeit. Die eine Zeit ladet zur Fröhlichkeit ein, die andere zum Tiefſinn. Für die Arbeiten des Geiſtes und der Einbildungskraft, für die Sammlung und Anordnung der Begriffe keine günſtigere Lage als beym Kamin und bey der nächtlichen Lampe. Noch ſo eng ſchlieſſt uns der Winterfroſt ein, unſer Geiſt erweitert ſich in ſich ſelbſt; noch ſo tief lieg' jede bezaubernde Scene der Schöpfung unter unabſehbaren Schneefluthen begraben, je mehr wir des Genuſſes der Welt auſſer uns beraubt ſind, deſto inniger genieſſen wir der Welt inner uns, wir genieſſen der Vergangenheit und Zukunft!

Auch in der ländlichen Hütte hat der Winter nicht weniger Reiz als entweder in dem gelehrten, ſtillen Muſeum oder auf dem rauſchenden Tanz- und Concertſaal. Nicht ohne Rührung nah' ich mich dem niedern Schaubdach am Fuſſe des beſchneyten Gehölzes. Freundlich winkt mir durch die Nebel der röthlichte Glimmer. Vor der Thüre liegen aufgethürmt Holzſtämme und Reiſer, erſt noch auf Schlitten aus dem Gebirge herunter geleitet. Ich trete herein: beym warmen Ofen erblick' ich das ſchönſte Gemählde der Zufriedenheit und Eintracht. Du, rauher Winter,

ter, bis es, der aus Berg und Thal, aus Reben und Feld die zahlreiche Familie und die Nachbarn zusammentreibt, wie eine friedliche Heerde! Alle Lebensalter seh' ich in dem engen Stübchen vereinigt, die Kindheit in der Wiege, und mit kahlem Scheitel an ihrer Seite das Alter. In dem einen Winkel ein liebendes Paar, das sich verstohlen die Hände drückt, in dem andern der Grosvater, der sich mit beyden Ellbogen über einen Folianten stützt, und den Spinnern und Spinnerinnen aus dem Flavius Josephus die Zerstörung von Jerusalem vorliest. Mit Schauer hören sie, daß aus Hungersnoth selbst Mütter die neugebohrnen Kinder gefressen, und schneller treiben sie das Spinnrad, und sorgfältiger sammeln sie für das Vieh die Rinden von den Erdäpfeln und Rüben. Der Alte nimmt von der Nase die Brille, und zeigt mit ernster Weisheit die Folgen innerer Entzweyung. Traulicher schmiegen sich die Nachbarn zusammen, mit frommen Seufzern zum Himmel, daß er ihrer Hütte mit Jerusalems Schicksal verschone. Drolligte Zwischenspiele unterbrechen die tragischen Scenen. Durch einen feurigen Rübenkopf schreckt bey der Thüre ein muthwilliger Junge die Mägde. Erschrocken drückt jede ans klopfende Herz ihren

Nachbar.

Nachbar. Diesen behagt der süsse Schrecken so wohl, daß sie ihn durch hundert Gespenstermärchen erneuern. Bedenklich schütteln alle den Kopf, wenn der weisere Grosvater die Geistererscheinungen für nicht wichtiger ansieht, als die ausgehölte feurige Rübe. Um desto ruhiger zu schlafen, beschließt man den Abend mit heiligen Liedern und Psalmen. Schon flimmert in der ganzen Hütte kein Docht mehr, und überall hat süsser Schlummer den Fittig verbreitet: Doch plötzlich, wie von einer Engelstimme erweckt, wendet ein Mädchen sein Ohr vom Polster nach dem Fenster. Welch süsser Schauer ergreift es? Nein, kein Gespenst ist's, das vor der Hütte rauscht: es ist der Geliebte, der in mondvoller Mitternacht dem Winterfrost trotzt, und durch empor gewirbeltes Schneegestöber seine Serenate eröffnet. Wie zärtlich und rührend klingt nicht sein Lied! Wie schmerzt's nicht das Mädchen, ihm nicht antworten zu dürfen! Für einmal noch siegt die Kälte der Sprödigkeit über die Wärme der Liebe. Fahr fort, du liebender Jüngling, dein Ständchen zu bringen: In göldene Träume wiegst du deine Geliebte, und in den göldenen Träumen blickt sie in den künftigen May, in dem sie deine Treue mit den ersten Blumen des Frühlings bekränzt:

Für

Für fühlende Seelen iſt alſo ſelbſt der Winter nicht todt. Selbſt im nächtlichen Eisthale der Gletſcher auf dem himmelthürmenden Felſen erwärmt ihn die Liebe. Ueber die tiefſten Schründe ſetzt um ihrentwillen der Aelpeer dem Gemſe nach, gräbt an der ſteilen Felswand das Murmelthier aus, dringt bis in den Kern der Schneelawe hinein, und reißt unter Schneegebirgen die verſunkne Geliebte hervor. Selbſt durch Grönlands ewige Nebel lächelt noch ein Stral des Lebens und der ſüßern Empfindung. O des erbettelten Daſeyns, ſeufzt dort am hochbeſchneyten Ufer ein grönländiſcher Horaz ſeiner von Oel glänzenden und in dem zottigten Thierfell prangenden Lalage zu, o der Menſchenglückſeligkeit! Das Leben gleicht dem Triebeis auf dem ſtürmiſchen Ocean. Hoch emporgethürmt, glänzt es von Ferne, aber von oben ſchmelzt es die Sonne, und von unten zerſchmettern es Felſen! Und wie? Verſüßt denn nicht ſelbſt ein ſolches Leben, ſelbſt den immer erneuerten Kampf mit Hunger und Winterfroſt der Odem der Liebe? Um der Geliebten willen hol' ich unter den kalten Fluthen das Seekalb, um ſie mit ſeiner Haut vor dem Nordwinde zu ſchützen; um ihrentwillen werff ich mich auf den Meererſchütternden Wallfiſch, um mit ſeinem Fett ihre

unter-

unterirdische Höle zuerleuchten; um ihrentwillen zwing ich den wütenden Bär, mit seinem Pelze ihr Lager zu decken! — So singt er, indem er auf dem mit Hunden bespannten Schlitten über Schnee und Eis der Hütte zueilt. Die ganze Hütte ist nicht mehr als zwey Klafter breit, und vier bis zwölf Klafter lang; sie besteht aus zusammengeknetteten Steinen, Rasen und Erde. Anstatt der Spiegel und Teppiche schmücken abgenutzte Felle die Mauer; anstatt der Sopha bedeckt den Boden eine Pritsche mit Pelzwerk; anstatt der Kronleuchter dampft im Thrane zerriebenes Moos. Vom Schornstein bis zum Heerde thaut selbst beym Feuer der Eiscrystall nicht auf. Monate lang steigt die Sonne nicht über den Gesichtskreis. Was brauchts indeß, um selbst diese Schneewüste zum Paradiese, um die rauchende Hütte zum Heiligthum der Zufriedenheit, um Grönlands von Thran düftende Pygmäin zur Schwester der Grazien zumachen, als Liebe und Eintracht? Und wenn man denn selbst am Eispole noch Blumen der Freude pflückt, wie viel mehr und wie viel leichter nicht an euerm Fusse, Helvetiens gesegnete Hügel und Berge? Immer reizend ist in euerm Schosse die holde Natur, so wie eine Schöne, nackend oder verschleyert; im-

mer

mer reizend, rührender nun im Silberflore des herbſtlichen Nebels! Verſchwunden iſt zwar des Obſthaynes und des Traubenhügels und der waldigten Anhöhe buntfarbiger Schmuck, aber ihr geheimer Reiz lockt nun aus dem Thal' und der Kluft in abwechſelnden Dunſtgeſtalten unterirdiſche Schatten und Geiſter hervor. Schüchtern ſchleichen ſie vom See und Fluß über das neubefurchte Feld, wagen ſich langſam und krümmend, izt getrennt, izt vereinigt, zu dem entlaubten Gehölze, ſind bald kühner und ſcherzen ſchalkhaft um des Gebirges majeſtätiſche Stirne. Nicht lange, ſo überraſcht ſie voll Eiferſucht der wütende Nordwind. Erſchrocken und in chaotiſcher Verwirrung, fliehen ſie, und ſtürzen in Schneegeſtöber und Regengüſſen herunter. Aufruhr herrſcht in den Lüften, Donnerſturm durch das waldigte Gebirg, Gebrüll im ſchwellenden Waldſtrohm. Aus dem Abgrunde reiſſen ſich die gepeitſchten Wogen empor; die Sternen verſchwinden; die ganze Natur wankt; in dem tiefen Geächze und in dem wilden Geheule glaubt man die wehklagenden Dämonen zu hören. Unerſchüttert bleibſt du nur, König der Schöpfung, Vater des Lichts und des Lebens! Wie einſt die himmelſtürmenden Giganten, ſo ſinken nun mit ihren wollich-

ten

ten Gebirgen die empörten Winde aus dem hohen Luftraum, und wie aus dem brauſenden Chaos erhebt ſich der ſtralende Morgen. In ſeinem reinen Lazur blitzen ätheriſche Salpeter und neues elementariſches Leben. Jedem Gewächſe geben ſie innere Triebkraft: auch dem Menſchen geben ſie friſcheres Blut und feinere Spannung der Nerven. Rein und kühl, wie die Luft, iſt ſeine Seele. Wie leicht und munter entflieg' ich nicht den engen finſtern Mauern? Nein, ich kenne mich kaum mehr. Den gewohnten Fußſteig verbirgt der zöttigte Schnee; er ebnet die Thäler, und wirft neue unbekannte Hügel umher. Verſteinert ſtarrt mir die erſt noch rieſelnde Bache entgegen; freundlich lächelt in ihrem Cryſtallſpiegel die Sonne. Welch ſchönes, bezauberndes Froſtwerk? Es glänzt in tauſend phantaſtiſchen Geſtalten, einer wunderbaren Feerey gleich. Unter weiſſen wallenden Federbüſchen hebt ſich der Wald, und jeder Baum, jedes Geſträuch iſt mit Schneeflocken, wie mit neuer ſtralender Blüthe, geſchmückt. Der Schnee girrt unter dem Fuſſe, und laut erklingt der gefrorne Boden. Durch Bewegung erwärmt, und mit Wangen, von der Kälte geröthet, nah' ich mich, Daphne, deiner traulichen Hütte. Schon erblick' ich in dem beſchnei-

ſcheyten Garten die Laube von Immergrün; ſchau hör' ich vom Dach her der Wintervögelchen zwitſcherndes Danklied für den Unterhalt, den ſie, Daphne, aus deiner Hand empfangen, ſo wie wir den unſrigen aus der Hand der göttlichen Vorſicht. Näher wagt ſich, den Hausgöttern heilig, das Rothkelchen; mit den dünnen Beinen und den fröſtelnden Federn hüpft es vor dem Fenſter, und genießt frohzitternd das hingeſtreute Gaſtmal von Körnern und Broſamen. Immer zuverſichtlicher klopfts an der Glasſcheibe. Seine wehmuthsvolle Freundlichkeit rührt dich; du öffneſt das Fenſter: es fliegt ins Zimmer; mit ſüſſer Verwunderung blickt es dich ſeitwärts an, ſinkt in deinen Schoos, und glaubt ſich in dem Blumenſchooſſe des neubelebenden Frühlings. So, Daphne, auch ich. Warum ſollt' ich nicht dem Nordwinde trotzen, warum nicht muthig mich hindurchdrängen durch des Schneegeſtöbers graues Gewölke, um beym warmen Kamin an deiner Seite einen ſchönern, traulichern Frühling zu finden?

Swie der Winter kalt das ich wol sich.
Vogel Toene krenket und der bluomen Schin
Dú min hat gewalt des ich vergich
Seht die Schœne mus min blüender Meie sin.

Mein,

Nein, Daphne, zürne nicht über den Winter! Enger rückt er die Liebenden zusammen; er vertilgt zwar im Garten die Lilien und Rosen, doch auf deinen Wangen schont er sie; auf jede Weise schmeichelt auch er Dir; am Fenster entwirft er für dich das Gemählde des Frühlings; unter seinem Frostbauche wachsen in jeder Glasscheibe Haine und Fluren, Blumen und Bäume. Welche Zauberansichten, welche phantastische Gestalten! Lesen wir nicht in diesen geheimnißreichen Schildertafeln den Roman unsers Lebens, des künftigen und des vergangenen? So wie ein Hauch diese ganze schöne Schöpfung am Fenster in Wassertropfen auflöst, so, Daphne, zerfließt unser Leben! Nicht auf den ungewissen Morgen laß uns den Genuß seiner Freuden verschieben!

Morgens darauf fuhren wir zum Konzerte nach der Stadt, und zwar im Schlitten mit frohem Schellengeläute. Wie, Daphne, du zitterst vor den muthigen Pferden? Du fürchtest auf Erden das Schicksal, das am Himmel den Phaeton traf? Nicht doch! Du bist bescheiden und sittsam. Ein solches Mädchen schützen die Götter. Phaeton war stolz und vermessen. Vermessenheit strafen die Götter. Hör die schreckliche Geschichte und vertrau dich keinem verwegenen Führer:

Phaeton erhielt endlich von dem Vater Apollo die Erlaubniß zur Leitung des Wagens der Sonne. Kaum bemerken die flammenſchnaubenden Roſſe den unkundigen Fuhrmann, ſo reiſſen ſie aus und fliegen von einem Pole zum andern, bald hinab zur Erde, bald hoch empor über die Zinnen des Himmels. Ha! Wie zittern in lichter Lohe die Sterne? Wie erſtaunt der Mond, das Geſpann der Sonne neben dem ſeinigen laufen zu ſehn? Es rauchen die Wolken; die Berge berſten; die Wälder flammen; die Flüſſe und Meere verſiegen; die Gletſcher zerflieſſen; die Erde zerſpaltet; erſchrocken ſtarren die Geiſter der Finſterniß aus der geöffneten Hölle dem ungewohnten Tage entgegen; der Weltball ſcheint zurück in das Chaos zu fallen. Hochdonnernd ſchleudert nun der Vater der Götter ſeinen Blitz auf den Fuhrmann, löſcht den Weltbrand und befiehlt die Leitung des Sonnenwagens von neuem dem Gotte des Lichts. — So warnt, Daphne, jeden unbeſonnenen Jüngling Phaetons Schickſal. Freylich bleibt die Sonne im Gleiſe und der Mond und die Sterne gehn im Laufe fort, obgleich ein Erdenphaeton die Zügel verliert und mit der ſchönen Geliebten am Felſen hinab ſtürzt: allein was die Sonne für den Himmel iſt, ſollt's nicht

das

das fromme Mädchen für das Haus seyn? — Dem gefährlichen Schlitten und den wilden Pferden würdest du, holde Tochter Cythärens, den Muschelwagen der Mutter und das Gespann der Täubchen vorziehn: doch zittere du nicht vor den Pferden! Ungestüm schlagen sie freilich den Boden; sie wühlen in der Schneeflut, wiehern hoch auf, als hörten sie die Siegestrompete, stürzen aus der schnaubenden Nase Feuerrauch, wogen wie der Sturmwind über die Luft hin: aber zittere nicht, Daphne, — an deinen Schlitten gespannt, frolocken sie wie die Rosse an dem Wagen der Sonne. Wie? Ungläubig, Daphne, zweifelst du an der Ahnungskraft dieser heroischen Thiere? Weissest du nicht, was für Heldengeister die stolzen Läufer beseelen? Vielleicht auch sind es Nachkömmlinge von des Darius Pferden und sie wittern die Eroberin der Herzen, wie diese den Eroberer des Ehrgeizes! — Wenn dir bang ist, o, so schmieg dich an meine Brust. Nicht über Steine und Schründe führ ich dich, sondern über die glänzende Flur, mit Reiffe wie mit Demanten besäet; über den eisbepanzerten See, unter dessen Crystallbrücken uns ein anderer Himmel und der Schwarm scherzender Najaden begegnet. Sicherer fährst du auf dem Schlitten

als ſonſt in dem wankenden Nachen. Mein, dich laß ich nicht ſinken! Dich lieb ich, wie Orpheus ſeine Eurydice, aber nicht ſang dich mein ſchwaches Lied von den Ufern des Abgrunds, wie Orpheus, ſeine Geliebte zurück.

XXIV.

Der Kirchhof,

Ununterbrochene Lebenskette diſſeit und ienſeit des Grabes.

Beym Heimgehen von dem nächtlichen Spaziergange verweilt' ich mich unterwegs auf dem Kirchhofe. Süſſe Wehmuth überfiel mich bey dem Anblicke des Grabes von ſo manchem meiner Bekannten. Erſt noch wandelte ich an ihrer Seite; erſt noch hörte und ſah ich ſie. Sie waren ſo voll Leben, wie gegenwärtig ich noch, und nun modern ſie ſo leiſe, ſie modern alle ſo friedlich beyſammen, die Betſchweſter neben der Buhlerin, der Sohn des Elends neben dem Günſtling des Glückes. Auch euere Aſche ruht da, Ihr Edeln unter dem Volke, deren Licht den Senat und die Kirche erleuchtete! Und noch ſeyd Ihr? Ja, Ihr ſeyd noch. Nicht blos für die kurze

Span-

Spanne des Erdelebens waren Euch so grosse Talente, so grosse und noch nicht ganz entwickelte Anlagen gegeben! Ach, und was fühl' ich bey deiner Gruft, theure, unvergeßliche Mutter? Auch du hörtest mit dem Tode nicht auf zu leben! Unmöglich warst du für einen Augenblick der Freude, und für lange Jahre von Leiden geschaffen. Deine Gelassenheit, dein demuthevolles Vertrauen zum Himmel, deine Herzensgüte, deine Selbstaufopferung, dein unermüdeter Dienstfeifer, alle diese moralische Würde — sie sollte für immer unter einer Handvoll schwarzer Erde verscharret seyn! Und wie könnt' ich noch leben, wenn ich nicht dich wieder säh? Noch tausend Dinge muß ich dir sagen; noch tausendmal für alle deine Güte dir danken. So harr' ich gelassen. Einst sehen wir uns wieder!

Immer bleib ich einer und eben derselbe, ob gleich äusserlich bald so bald anders bestimmet: immer einer und eben derselbe, obschon in anderm Gewande, in anderer Lage und Gegend; auch noch alsdann eben derselbe, obschon durch einen Zufall der Hand oder des Fusses, oder meiner Sinnglieder beraubet; eben derselbe auch alsdann noch, wenn mit kahlem Scheitel mein Haupt zum Boden sich neiget, wie vormals in dem Blumenkranze der

Ju-

Jugend. Es ſey, daß mein dißmaliger Cörper, durch ſo vielen Zuſatz aus Luft und Erde und Waſſer genährt und erweitert, ſich einſt auflöſet, daß er ſich in Moder verwandle, daß die einen von ſeinen äuſſern Theilen ſich mit den Blumen des Feldes, die andern mit Thautropfen, und wieder andere mit neu auflebenden Thieren vermiſchen: kann denn nicht der Urſtof, die innere urſprüngliche Hülle, der Lebenskeim, auch nach Abſtreifung des gröbern Cörpers, immer noch bleiben? So wenig ſchauret mir vor einem ſolchen Vehikel, daß ich vielmehr in demſelben weit ſchneller und freyer zu handeln und zu empfinden hoffe, als in dieſer gröbern Maſchine. Nachdem ich ausempfunden habe, was ich in dem Erdenleibe zu empfinden beſtimmt war, ſo erſchein' ich unter anderer Geſtalt: auf anderm Schauplatz erfahr ich von einer neuen Seite den Einfluß einer allbelebenden Gottheit.

Wie die Entfaltung eigentlich zugehen werde, kümmert mich wenig. Offenbarung ſo wohl als Vernunft ſagen uns mehr, daß wir fortleben, als wie wir fortleben werden. Thut man wohl unrecht, wenn man ſich dieſe Welt mit der Zukünftigen in ähnlicher Beziehung vorſtellt, wie z. B. in einer Schule die untern Claſſen mit den

höhern?

höhern? Wozu dient's wohl in jenen dem Schüler, wenn er voll Fürwitz immer nur der Beschaffenheit und Ordnung von diesen nachforscht, und wohl gar darüber die nächsten Geschäfte verabsäumt? Mit Treue und Fleiß besorge er diese, alsdann ärntet er in einem folgenden Cours, was er in dem vorhergehenden säte! Ueberhaupt finden wir nirgends keinen Sprung oder Bruch in der Natur, aller Orten hingegen regelmäßigen Fortschritt: befremdend also scheint es, wenn man so gerne Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, Tod und Leben, Daseyn diesseit und Daseyn jenseit des Grabes, durch unermessene Kluft trennt. Wenn man nicht bey jedem Todesfall, und also jede Secunde, ein Wunder verlangt, so kann man auch keine Kluft zwischen Vergangenheit und Zukunft verlangen. Heute jenseit, gestern diesseit des Grabes: und bey dem Uebergange können wir wohl keine andere, als eine sehr unmerkliche, eine ganz natürliche Verwandlung, eine Entwicklung, wie z. B. der Knospe oder der Raupe, erwarten?

In Absicht auf den Körper bleibt, wie gesagt, nur der Urstof. Seine Form und Gestalt beschreiben wir eben so wenig, als so manches Insect, für dessen Untersuchung auch das schärfste Glas zu

stumpf

ſtumpf iſt. Wenn wir auch bey den innerſten Beſtandtheilen ſtehn bleiben, ſo bleibts doch verborgen, wie oder auf was für eine neue Art ſie verbunden, und mit was für neuen ätheriſchen oder Lichttheilen ſie vermiſcht werden. Immer kann die Geſtalt ſich in jener Welt ändern, wie es ſchon in dieſer geſchieht; immer aber auch in jener nicht ohne natürlichen Fortſchritt; immer bleibt das Gepräg der Phyſiognomie im reifern Alter noch, wie im Flügelkleid. Auch im Samenkorn bemerkt das microſcopiſche Auge die Bildung des Baumes. Nirgends neue Schöpfung, nur Fortdauer. — Doch näher als der Cörper liegt uns die Seele:

Zwar wird die Seele durch den jedesmaligen Zuſtand des Cörpers beſtimmt: gleichwie indeß das Kleid zu dem Leibe, ſo wird auch der Leib zu der Seele angepaßt ſeyn. Aller Wahrſcheinlichkeit nach geſchieht die Geburt zum künftigen Leben eben ſo ohne Bewußtſeyn, wie die Geburt zu dem irdiſchen Daſeyn. Auf einmal von tauſend neuen Eindrücken beſtürmt, unterſcheidet die Seele kein Merkmal. Sie weilt in dem erſtarrenden Cörper, bis aus dem Chaos der dunkeln Ideen ein Gedankenſtral hervorbricht, und ſie in der unſichtbaren Hülle nach dem ſeligen Orte hinfliegt, der

zur Belohnung nach dem Kampfe, zur Ruhe nach der Arbit bestimmt ist. Was für fremde Eindrücke der neue Schauplatz bey dem Ankömlinge immer erwecke, so liegts doch tief in der Natur unserer Seele, daß sie selbst den äussern Gegenständen eben so gerne Form und Colorit giebt, als von denselben annimmt. Allemal ist die Welt um uns her das, wozu unsere Vorstellung sie umschaft. Auch hier bekümmern wir uns also weit weniger um die Bühne und um ihre Verzierung, als um die Beschaffenheit desjenigen, der darauf steht. Mit Beyseitesetzung alles desjenigen, was die Veränderung des Cörpers und der äussern Lage auf die verklärte Seele wirken, faßt uns ihre Vorstellungen an sich, in ihrem ununterbrochenen Fortgange ihrer Stetigkeit, ohne Trennung des Fadens betrachten:

Wenn der Mensch sich heute als denjenigen kennt, der er gestern, der er vor zehn und zwanzig Jahren gewesen; wenn er selbst das verlorne Bewußtseyn nach dem Traum oder nach einem Fieber wieder genießt; sollt er sich nach dem Tode nicht eben so der vergangenen Erdjahre erinnern, wie z. B. der Greis seiner Jugend? Im Grunde bleibt die Vorstellungskraft immer eben dieselbe, immer die gleiche Monade. Gar alle Vorstellungen

gen können in ihm nicht auf einmal und ganz ausgelöscht werden. Wenn auch nur eine einzige, auch nur die schwächste aufwacht, so weckt sie eine Reihe anderer aus dem Schlummer. Wenn der Mensch seine Fähigkeiten und Fertigkeiten mit sich in jene Welt bringt, warum denn nicht auch Gedächtniß, Rückerinnerung, Bewustseyn? Ein Theil führt den Geist auf das ganze; das Gegenwärtige führt ihn auf das Vergangene. Je weniger auf dem neuen Schauplatz Veranlassung zu Wiederherstellung vormaliger Ideen da ist, desto weniger Ueberrest von solchen vormaligen Ideen! Welch ein Wink für die kindischen, tändelhaften, thierischen Seelen, die sich nie aus dem Dunstkreise irdischer Eitelkeiten erheben! Welch eine Leerheit, welche tödende Langweile fühlen sie nicht an einem Orte, wo von allen jenen wichtigen Kleinigkeiten nicht die geringste Spur ist! Zwischen jener Welte und zwischen der gegenwärtigen hat ähnliches Verhältniß statt, wie zwischen dem Alter des Mannes und zwischen dem Alter des Kindes. Wie selten erinnert sich ein Weiser der Kinderpuppen? Wie gern und leicht hingegen denkt er zurück an jene ersten Vorübungen des Geistes, an jene jugendlichen Proben des Fleisses, an die allmähliche Fortleitung zur Weisheit und

Tugend?

Tugend? Gerade eben so erinnert sich jenseit des Grabes der vollendete Mensch seiner Vorübungen diesseit desselben. Wenn auch der Gegenstand der ehemaligen Nachforschungen verschwindet, so bleibt doch vom Forschen die Uebung. Noch so unrichtig mögen einst einem Descartes, einem Tycho de Brahe ihre vormaligen Begriffe erscheinen, immer doch bringen sie die erworbene Fertigkeit im Untersuchen mit sich in jene Lichtwelt hinüber. So verschieden Lage und Gegenstände sind, immer doch derselbe Geist der Ordnung, den nun ohne Mühe der Verklärte auf andere Gegenstände anzuwenden im Stand ist. Und sollts mit dem Schönen anders seyn, als mit dem Wahren? Wo sehr auch jenes, dem Anscheine nach, blos von der jedesmaligen Organisation abhängt, immer bleibts doch im Wesentlichen eben dasselbe. Man lasse z. B. den Lilliputier zum Giganten, oder den Giganten zum Lilliputier werden; man kehre das Glas um; man verkleinere oder vergrössere — welch ungeheure Umkehr? Doch nur dem Scheine nach. Immer derselbe Maßstab des Schönen, Uebereinstimmung des Mannigfachen, die anschaulich ist, und weder zu viel noch zu wenig beschäftigt; nur daß das eine mal der Maßstab vergrössert, das andere

dere mal verjüngt iſt. — Und nun endlich, wie mit dem Schönen und Wahren, ſo auch mit dem Guten! Geſetzt, daß manches bloß bürgerliche Band in jener Welt aufgelöſet ſeyn werde, ſo bleibt doch im Weſentlichem das Gefühl des Guten das gleiche. Mags doch ſeyn, daß man nicht mehr zur Ehe gebe und nehme, daß jene Bande, ſo heilig ſie hienieden ſind, väterliche, kindliche, ehliche zugleich mit dem Faden des Erdelebens zerreiſſen: wenn auch das Phyſiſche, das Häusliche, das Bürgerliche in dieſen Verhältniſſen aufhöret, darum hört in denſelben das Geiſtige, das Moraliſche, das Weſentliche nicht auf; gewiß nicht unter jenen edlern Seelen, die gegenſeitig ſich mehr als Gatten und Gattinen, mehr als Aeltern und Kinder, die zugleich Herzens- und Seelenverwandte, die durch gleichgeſtimmte Sinnesart, gleichſam durch Anziehungskraft des Geiſtes verbunden geweſen. Dieſe ſind meine Mutter und Brüder und Schweſtern, die mit mir den Willen des Herrn thun. Immer noch liebt Ihr mich, theure Mutter, beſter Vater, wenn Ihr mich weniger als Sohn euers Leibes liebt; in mir liebt Ihr den Sohn eurer Seele, den Abglanz der Tugend, der von Euch auf mich, von mir auf Euch zu-

rückstralt! Göttlichsüsse Erinnerung, daß derjenige, welcher nun euer Freund, euer Mitanbeter vor Gott ist, einst euer Sohn war! Und warum sollte eine solche Erinnerung schwer seyn? Je genauer meine dießmaligen Beschäftigungen mit den vormaligen verwandt sind, desto leichter und öfter rufen jene diese in mein Gedächtniß zurück. Je mehr sich auf Erde schon unsere Unterhaltungen erheben, desto leichter und freudiger erinnern wir uns ihrer im Himmel. Auch hievon, heißts dann, sprachen wir vormals in irdischer Sprache; dort schon fiel ein Lichtstral der Wahrheit in unsere dämmernde Seele, ein Funken von diesem Lichtmeere, das nun die Verklärten umströhmt! Wir dachten, wir fühlten, wir liebten schon damals, wie izo, izo mit reinerer Seele!

Unter solchen Betrachtungen berührte ich gleichsam mit der einen Hande die Erde, mit der andern den Himmel, und heiter sah ich auf beyde. Oefters kehr ich, geliebte Mutter, zu deinem Grabe zurück, und dir weyh ich die Grabschrift, welche Shenstone seiner Dolman gewiedmet: Vale; heu quanto minus est, cum Reliquis versari, quam Tui meminisse!

XXV.

XXV.

Sind die Gedanken zollfrey?

Wie lebhaft empfind' ich nicht auf meinen einsiedlerischen Spaziergängen die Wahrheit des Sprichworts: Der Sterbliche ist nie besser, und nie schlimmer, als wenn er allein ist! Nie besser, als wenn er vor dem Richter im Herzen auf den Gang und auf die Beschaffenheit seiner Gedanken und Empfindungen aufmerksam ist; nie schlimmer, als wenn er denselben ohne Prüfung ungehinderten Lauf läßt. Wie manchen unedeln Wunsch, wie manche schlüpfrige Phantasie, wie manches ungerechte Mißtrauen erlauben wir uns nur darum ohne Erröthen, weil wir ohne Zeugen zu seyn glauben? Und zeugt denn nicht einst unser eigen Herz gegen uns? Freylich sind wir wegen unserer innern Gedanken und Empfindungen keinem menschlichen Richter Rechenschaft schuldig: ob aber nicht uns selbst und dem Richter im Himmel? Freylich sind wir nicht über alle und jede Bewegungen und Eindrücke Meister: ob aber nicht über die einen und andern, ja über die meisten? Wenn wir es nicht sind, woher wohl, als aus eben nicht unüberwindlicher Zerstreuung

und

und Unachtsamkeit, aus Mangel an Uebung und Fertigkeit im Beobachten, kurz, aus Mangel an Wachsamkeit? Kaum, daß ein Mann, dem wir Ehrfurcht schuldig sind, uns mit seiner Gegenwart überrascht, so fliehn vor seinem Anblicke alle unedlern Empfindungen in unserer Seele zurück: Und würden sie nicht eben so zurückfliehn, wenn uns das Gefühl der menschlichen Würde wie ein Schuzengel begleitete, und uns vor jedem Dämon der Versuchungen verwahrte? Doch, wie verschaffen wir einer solchen Vorstellung ununterbrochenen und sinnlichen Einfluß? So schwierig dieß seyn mag, ist es doch auf einigen Grad möglich. Mit welcher Gewalt schwächt nicht auch selbst bey den vernunftlosen Thieren der eine Eindruck den andern? Wie viel Kraft erhält nicht eine Idee von ihren Begleiterinnen? Warum aber beschäm' ich den Menschen, den jüngern Bruder der Engel, durch das Beyspiel der Thiere? Du, o Mensch, hast höhere Muster, und wenigstens ahmst du sie nach, du näherst dich ihnen von Ferne! Schau denn empor zu jenen Heroen, zu jenen Märtyrern der Wahrheit, der Freyheit und des Vaterlandes! Warum giengen mit ruhigem Muthe ein Codrus, ein Leonidas, ein Winkelried dem gewissen Opfertode entgegen? Warum hielt sie

nicht

nicht der Zuruf der Hausgötter zurück? Lauter als das Haus, als Gattin und Kinder, rieffen das Vaterland und des Vaterlandes Schutzgott. Warum zitterten sie nicht beym sonst so schmerzvollen Verluste des Lichts und des Lebens? Schon genossen sie im Vorgefühl unsterbliches Leben. Freylich ist nicht jeder zum Helden oder Märtyrer beruffen, aber doch jeder zum Kampfe. Süß und ehrenvoll ist auch der kleinste Sieg über uns selbst; auch der kleinste stählt uns zu neuem und kräftigerm Widerstand.

Doch, warum so eyfersüchtig belaur' ich den Durchflug jedes Gedankens? Der Schwarm flattert vorüber, und, wie das Zwitschern und wie der buntfarbigte Schmuck des Geflügels belustigt er mich. Er geht, wie er kömmt, und läßt keine Spuren zurück. Wir beruhigen uns damit, ach, und vielleicht nistet der Schwarm ein; vielleicht läßt er giftige Brut zurück, und nagt an der Wurzel der edlern Früchte! Noch so parador mag es scheinen, unsere Gedanken sind also nicht Zollfrey! *) Niemand hat es so anschaulich bewiesen, als Leibnitz, er dessen Metaphisik keineswegs müssiges Spiel war. Die folgenden Gedanken,

sagt

*) S. Leibnitzens Otium hanoveran. Nro CLXVII. CLXXXI.

ſagt er, ſind Kinder der gegenwärtigen, ſo wie dieſe der vergangenen. Wie wichtig alſo iſt es, daß wir ſorgfältig über die gegenwärtigen wachen, und ſie vor jeder Vergiftung verwahren? Was Horaz von den Generationen der Menſchen ſagt, gilt auch von den Generationen ihrer Gedanken:

Damnoſa quid non imminuit dies?
Ætas parentum pejor avis tulit
Nos nequiores; mox daturos
Progeniem vitioſiorem.

Selbſt die Traumbilder und die flüchtigſten Phantaſieen verblühen nicht, ohne ihr Samenkorn fallen zu laſſen. So viel immer möglich, ſollten wir alſo auch ſie entweder beſchneiden oder veredeln. Keineswegs gleichgültig iſt ihre Auswahl und Pflege. Mit den flammändiſchen Rhyparographen gewöhnen wir uns an flammändiſche Scenen; mit den italiäniſchen Virtuoſen hingegen an das Schauſpiel und an den Umgang der Madonnen und Engel: unter dem Schilde Minervens wachſen wir zu Telemachen empor; unter Circens Zauberſtabe ſinken wir zu viehiſchen Geſchöpfen hinunter. Jeder Eindruck, der einmal der Seele eingeprägt iſt, bleibt ihr immer und ewig eingeprägt. Seiner erſten Veranlaſſung er-

innert man ſich vielleicht nicht mehr: vielleicht verliert er ſich, wie ein Tropfen, im Strohme, aber darum ſchwimmt er nichts deſto weniger in dieſen, und trägt das Seinige zu ſeiner Farbe, zu ſeinem Laufe auch bey. Unbedeutend iſt keiner. Aus einzelnen Tropfen ſchwellt der Strohm an. In dem Strohm unſerer Gedanken flieſſen ſie alle ſelbſt die leiſeſten, mit uns an Elyſiens Ufer hinab. Je freyer alſo von ſchlammigtem Zuſatz izt ſchon dieſer Strohm iſt, deſto reiner ergießt er ſich dort.

Wenn irgend etwas in des Menſchen Gewalt iſt, ſo ſind es ſeine Gedanken. Und warum ſchont er denn dieſes koſtbare Gut nicht ſorgfältiger, als alle noch ſo glänzenden Geſchenke des Zufalls? Nicht die äuſſere Welt, ſondern unſere innern Ideen machen unſere Glückſeligkeit aus. Auf dem gleichen Schauplatze, bey demſelben Gaſtmahle drückt den einen tödtlicher Ueberdruß, während daß der andere von Freude berauſcht iſt. Die Ideen, die jeder mitbringt, färben das Spiel, und ſtreuen in die Speiſe Gift oder Würze. Hängts aber, auf einen gewiſſen Grad, nicht von uns ſelbſt ab, den Ideen das glücklichſte Helldunkel und die ſchönſte Perſpective zu geben? Was vermögen nicht Uebung und Fertigkeit? In keiner Kunſt wird

man

man auf einmal Virtuos; in jeder aber wächst man durch wiederholte Versuche. Nun denn, wie viele Zeit und Arbeit wendest du nicht auf so viele andere Künste, und keine ist gleichwohl so interessant, so wichtig für deine Vervollkommnung und Glückseligkeit, als jene — wie soll ich sie nennen? — Mahlerkunst der Philosophie und Moral, die du gleichwohl am wenigsten studiert hast! Diese Kunst beschäftiget sich mit der Auswahl der Ideen, mit ihrer Zusammensetzung und Gruppierung, mit dem Licht und Schatten, unter welchen sie am reizendesten erscheinen. So wie die Imagination, gut oder übel regiert, entweder ausschweifende Visionen oder Meisterstücke des Genies hervorbringt, so ist es eben diese Imagination, die entweder Tugend oder Verbrechen, entweder das Glück oder das Unglück des Lebens hervorbringt. Ihre Zauberkraft äussert sie vornehmlich durch Verknüpfung der Bilder. Zum Fluch oder zum Segen des Hauses trägt schickliche oder unschickliche Paarung beyder Geschlechter mehr nicht bey, als solche Vermählung der Ideen und Bilder. Vermittelst derselben wird ein Irus zum Crösus, ein Crösus zum Irus. So wichtig ist das Gefolge der Nebenbegriffe, daß wir aller Kraft und Erfindsamkeit aufbieten sollten, durch wohl-

gewählte Verflechtung derſelben Trübſinn, Selbſtſucht, Eigenſinn, Schwärmerey zu verbannen und ſtatt dieſer Dämonen und Furien den Muſen und Grazien zu locken. Bedarfs wohl mehr als des geringſten Drucks oder Schwunges, der geringſten Verſchiedenheit in der häuslichen und bürgerlichen Lage, dieſe oder eine andere Nachbarſchaft und Bekanntſchaft, ein gelungenes oder mißlungenes Glück- oder Liebesſpiel, kurz, den Wurf des Zufalls, und bey aller Verwandtſchaft angeſchaffener Grundlagen wird Alexander zum Cartouche, Cartouche zum Alexander, Cäſar ein Brutus, der Guelphe ein Gibelliner, der Torris ein Whigs? Bey gleichem warmen, durchdringenden Gefühl, bedarfs nur verſchiedener Nebeneindrücke und Umſtände von auſſen, und daſſelbe Mädchen wird unter den einen zur Buhlerin, unter den andern zur Betſchweſter, derſelbe Agathon in dem Heiligthume der Oberprieſterin zum frommen Schwärmer, und in Danaens Feenpallaſte zum Jünger eines Hippias werden. — Wenn aber Zufall, Zeit und Umſtände ſo viel vermögen, vermag denn die Schöpfungskraft des Geiſtes und der Imagination nicht eben ſo viel? Si ſapis, ſagt Grotius, tu tibi tempus eris; und Demoſthenes fordert Athen auf, die Umſtände

zu leiten, nicht ſich von denſelben leiten zu laſſen. Eben ſo kömmt es auf uns an, ob wir die Eindrücke der Sinnen beherrſchen, oder ob wir ihnen nachgeben wollen? Im erſtern Falle bedarf es nichts weiter, als ihnen wohl ausgeſuchte, ſtarke Nebenbegriffe zu Wächtern zu geben. Wenn wir z. B. entweder Freyheit und Vaterland für Gut und Leben, oder Gut und Leben für Freyheit und Vaterland opfern, woher wohl? In dem einen Falle ſtellen wir uns den Verluſt des Guts und Lebens, in dem andern Falle den Verluſt des Vaterlandes und der Freyheit unter den fürchterlichſten Nebenbegriffen und Umſtänden vor. — Thörichter Sterblicher, mit Ehrfurcht ſiehſt du zu dem Laſter und zu der Dummheit, in Gold und Seide gekleidet, empor! Weiſſeſt du, ſagt Seneca, warum jener Mann dir groß ſcheint? Friſur und Schuh zählſt du mit zu der Höhe deſſelben. Nimm ihm Titel, Gefolg und Pallaſt weg, zieh ihn aus, miß ihn nur nach demjenigen, was eigentlich ſein iſt, wie klein wird er dir ſcheinen? Ein Pferd beurtheilſt du nach ſich ſelbſt, warum denn den Menſchen nach ſeiner Decke? Thörichter Sterblicher, vor den Groſſen der Erde wirfſt du dich in den Staub hin, als wären ſie die Schöpfer und Her-

ren

ren deines Geſchickes: Warum biſt du nicht lieber dein eigner Herr, Herr deiner Bedürfniſſe? Um nichts anders bitte ich dich, rief aus der Tonne Diogenes dem Alexander zu, als daß du mir nicht im Schatten ſtehest! — Thörichter Sterblicher, wie jämmerlich gebehrdeſt du dich bey dem geringſten Schmerzen des Cörpers, bey dem Verluſt eines Geliebten, bey dem Anblicke des Todes? Was ſagte Epictet, als ihm im Zorne der Meiſter das Bein entzwey ſchlug? Ich warnte dich, und ſah voraus, ſprach er, daß es ſo komme. Wie betrachtete Poſſidonius ſein Podagra? Es iſt ſchmerzhaft, rief er aus, aber kein Uebel. Als man jener Spartanerin die Nachricht von ihrem erſchlagenen Sohne brachte, ſchrie ſie: Was frag ich nach den Erſchlagenen! Genug, wenn ich vernehme, daß Sparta geſiegt hat! Als man dem Socrates das Todesurtheil ankündigte, ſprach er: Mich verurtheilen die Athener zum Tode, und zum Tode verurtheilt ſie die Natur. — Und ſehn wir denn nicht, daß alles auf den Geſichtspunct ankömmt? Freylich braucht's Kunſt und Mühe, jedesmal den gehörigen zu finden, und ihn ſchnell genug, nach den Bedürfniſſen, zu ändern: allein glaubt Ihr denn, daß Socrates und Epictet auf einmal, daß

ſie

ſie ohne Kunſt und Mühe Epictet und Socrates geworden? Nicht erſt bey der Wuth des Schmerzens, nicht erſt bey dem Anblicke des Todes, ſondern ſchon lange vorher, ſelbſt in freyen und müſſigen Stunden, übten ſie ihr Auge, jeden Vorfall aus dem Geſichtspuncte der göttlichen Weisheit zu ſehn. Gegen die Widerwärtigkeiten des Lebens, gegen die Verſuchungen des Laſters waffnet ſich der Weiſe nicht erſt beym Ueberfalle; ſo wie der Helvetier, treibt er auch zur Friedenszeit Kriegsſpiel, und ungerüſtet überraſcht ihn kein Feind.

Wenn es erlaubt wäre, das Gleichniß vom Kriege weiter zu treiben, ſo würd' ich auch dem Geiſte und ſeinen Gedanken gleichſam eine Art Manoeuvres empfehlen, und zwar eine gedoppelte: Je nach den Umſtänden würden wir vermög der einen, durch anhaltenden Widerſtand den Feind zurückſtoſſen, und vermög der andern, ihm durch ſchnelle Wendungen entfliehen. Ohne Kenntniß der Umſtände aber, und ohne genaue Abwägung unſerer Kräfte mit den Kräften des Feindes, taugt die Tactick nur wenig. Widerſtand des Weiſen darf man nicht mit der Eingeſchränktheit und Unbiegſamkeit des Starrkopfs, und ſeine leichten und geſchwinden Wendungen nicht mit

den Zerſtreuungen des Flattergeiſtes verwechſeln. Die Ideen des leztern verſiegen, wie aus Mangel eines Sammlers, verlohrene Quellen; die Ideen des erſtern gleichen eingeſchloſſenem Waſſer, das, ohne Bewegung, entweder ſchlammicht wird oder gefriert.

XXVI.

Der neue Cyklope.

Ueber Berg und Thal verlohr ich mich im Dunkel des Tannenwaldes Unter Flämmenwogen und Rauchwolken ſtieß mir ein Köhler auf, mit dem ich mich ins Geſpräch einließ. Ich begriff nicht, wie er zwiſchen den melancholiſchen Bäumen, welche Himmel und Erde verbergen, ſo ganz einſiedleriſch ausdauren konnte. Ach, ſeufzte der Köhler, könnt' ich nur, ſo wie Himmel und Erde, die ſchöne Kolendore vergeſſen! Nie, fuhr er fort, kroch ich aus der Nacht dieſer Waldung hervor, als wenn ich mit Kohlen zu dem Amtmann ins Thal hinabfuhr. Dort aß' ich dann in der Küche; dort ſah ich die reizende Köchin: ach, ſie ſah ich zu meinem Verderben! Immer noch ſchwebt ſie vor mir, mit ſchmelzenden Perlen

len auf den glühenden Wangen, gleich dem Thau auf den Rosen. Mit welcher Anmuth setzte sie nicht den Topf über den Heerd, oder fegte mit zurückgestreiftem Ermel die Pfanne? Wer konnte sie sehn, ohne daß ihm die Seele im Rauch aufgieng: Wenn sie auf dem Schooße die Täubchen fütterte, wer wünschte sich nicht an die Stelle der Täubchen? Aber wer zitterte nicht, wenn unter ihrer Hand zappelnd der Hahn blutete? Sonst war sie so gut und so freundlich! Mit Entzücken schlürft' ich die Hefe aus der Schale, von ihrem Rosenmunde berührt. So wie unter ihrem Hauche die Holzreiser empor loderten, so loderten unter ihrem Zulächeln in meinem Herzen die Flammen der Liebe empor. Ich brenne, ich brenne! O lächle mir nicht! Mich verzehren die Feurfunken, die aus deinem Auge sprühen; mich verstricken die krausen Haarlocken, schwarz wie der Ruß im Kamine; mich bezaubert das flinke Wesen in jeder deiner Bewegungen. Wie behutsam schwenkst du den Kuchen herum, wie rasch hebst du die aufbrausende Butter vom Feuer, wie schnell eilen dein Blick, deine Hände und Füße von einem Ecke zum andern? Mitten unter der Arbeit, wie lehrreich ist nicht dein Gespräch? wie weise dein Rath und Ausspruch?

wie ausgebreitet deine Erfahrung? Voll Bewunderung häng ich an deinen Lippen, wenn du von den Streithändeln bald des Schulzen und der Gemeinde, bald der Türken und Christen, oder wenn du von neuen Mißgeburten und Lufterscheinungen, und von den Zeichen der Zeiten erzählest! Glücklich, dreymal glücklich, wem einst Kolendore die Hand giebt! Mit ihr, beneid' ich selbst den Amtmann um die Amtmännin nicht. Gegen diese ist sie was die hochstämmige Tanne in majestätischer Einfalt gegen den kleingeschnittenen Buchsbaum in gekünsteltem Geziere. Für Kolendoren sollte mir keine Mühe zu schwer, kein Opfer zu groß seyn. O wie wohl that es mir, wenn ich für sie die glänzendesten Kohlen auslas, wenn ich für sie im Walde (selbst mit Gefahr vor dem Bären) die reichsten Erdbeeren sammelte, wenn ich ihr in die Küche Holz und Wasser zutrug, oder wenn ich für sie die Hausflur auskehrte! Wie gepreßt war mein Herz, wenn ich von ihr hinweg gieng? Wie oft blickt' ich nach dem Thale zurück? Wie oft riefen mir die Bergklüfte Kolendorens Namen entgegen? Wie oft zeichnete ich vor mich hin in den Kohlenstaub den Namen der Schönen? Die unvermeidlichsten Geschäfte vergaß ich; ich vergaß, den

Mei-

Meiler mit Feuer zu nähren. Rund um mich her erloschen die Flammen, und traurig verbreiteten sich die Wolken des Rauches. Ach, an wen sollt' ich mich wenden? Sündlich ists, bey dem Lachsner oder bey den Elfen und Kobolden Hilfe zu suchen; thöricht, auf den Gang des Windes oder auf den Flug der Vögel zu achten: Und doch, ich erröthe, und doch war ich oft in Versuchung, zu unnatürlichen Künsten Zuflucht zu nehmen. Meine Liebe war Wahnsinn; sie schlief nicht auf Rosen, sie wälzte sich auf brennendem Feuer. O Kolendore, du bist glänzender als das Feuer, aber verzehrend, wie dieses! Jeden Morgen stieg ich aus meiner Höle auf den Gipfel des Berges, und nicht achtete ich den verwundenden Dornstrauch, nicht die zischende Schlangen, nicht den steilen Abhang des Felsen, nur um vom Gipfel ins Thale zu sehn! Wie sehnsuchtsvoll sah ich nach dem Tage, wo ich wieder hinabgehen durfte! Er kam, der entscheidende Tag. In der Quelle hatt' ich die Glieder gebadet, und Stirn und Wange gewaschen; von den Schläfen schlug ich die struppigten Haare zurück, und den runden Hut schmückt' ich mit wilden Rosen und Tannenreis. Voll Hoffnung unter fröhlichen Waldliedern flog ich dem Thale

zu. Eitele Hoffnung! Wahnsinnige Fröhlichkeit! Das Leben und seine Freuden sind ein schimmernder Funke, der in einem Nu zu Aschenstaub wird. Eben als ich in der Küche vor Kolendoren hintrat, schrie sie mit Würde und edelm Unwillen dem Wachtelhunde zu: Pack dich! Armes Thier, auch mir schrie sie zu: Pack dich! Sie thats, als ich vor sie hin ein Körbchen mit Kastanien stellte, und dann es zum ersten mal wagte, ihr hinter dem weissen Nacken ein Mäulchen zu stehlen. Dir, Türke, gönnte sie doch einen Schlag mit dem Fusse; auch den nicht gönnte sie mir. Noch erschallen mir immer im Ohre die zurückstossenden Worte. O schöne Kolendore, o ich weiß, warum du mich hinwirfst. Darum, weil du weiß bist, wie Milch; und der Köhler ist schwarz wie die Nacht! Du bist zart, wie ein Lamm; ich struppicht, wie ein Wolf! Aber so wie ich bin, beherrsch ich doch tausend vielarmichte Tannen im Walde. Hier, wo ich mit meinem Hauche die dürren Holzstämme belebe, hier ist die Werkstätte des Feuers, jenes allgewaltigen Feuers! Es schmelzt Glas und Metalle; es schafft die Werkzeuge der Aernte und des Herbstes; es schafft die Riegel der Sicherheit und die Waffen der Schutzwehr. An Holze mangelts mir

nie,

nie, weder im Sommer zur Beleuchtung der Mitternacht, noch im Winter zur Vertreibung der Kälte. Laß immer das Schneegestöber die Lüfte beunruhigen, oder Eisfrost den Lauf der Quellen und Bäche bezähmen, in meiner Grotte, Kolendore, athmet ewiger Sommer! Um meine Grotte her stehn Obstbäume; zur Seite sprudelt eine Crystallquelle, vom reinsten Schnee auf dem waldichten Gipfel gebohren. Tags und Nachts lodert die Flamme, weithin verscheucht sie das Wild; für dich verfolg ichs mit der treffenden Keule; für dich jag ich aus der Felskluft den Bären; süß ist sein Fleisch, im Bergwasser gewaschen, ist seine Tatze ein fürstlicher Bissen, und sein Pelzwerk dient dir zum Lager; für dich fütterte ich ein zahmes Gems; für dich richtete ich einen jungen Bären zum Tanz ab. Wenn ich dir, Kolendore, zu schwarz bin, so schwör ich, mich dir niemals ungewaschen zu nähern. Ach, daß ich ein Sohn des Waldes bin, ach, daß ich zu roh bin zum Bewohner des Blumenthals! Komm, Kolendore, herauf aus dem Thale, und vergiß hier die reiche glänzende Küche, den Krautgarten, den Hühnerhof und das ganze hochprangende Amthaus; vergiß sie, so wie ich an deiner Seite Himmel und Erde vergesse! An deiner

Sei-

Seite wird mir die Waldhöle zum Himmel. Doch, o Köhler, Köhler! Wohin entflog dein Verstand? Ha, waffne dich, und verbanne die Liebe! Hüte den Meiler, thürme die Kohlen in Hügel empor, spalt mit dem Beile die ächzende Tanne, und laß unter der Gabel donnernd die Holzstämme zersplittern, dann flieht Kolendorens Bild, dann fliehen die Schatten der Liebe!

Mit Segnungen nahm ich Abschied vom Köhler. Als ich wieder allein war, bewunderte ich seine Philosophie und die Kraft seiner Seele. O wie viel weiser, dacht ich, ist nicht dieser Sohn der Natur, als unsere empfindelnde Siegwarts oder wütende Werthers? Arbeit ist die Feindin der Liebe; Arbeit besiegt sie, und vielleicht krönet einst Liebe das Tagwerk. O Ihr süssen Zärtlinge, o Ihr schwärmerische Romanritter, geht so verächtlich nicht bey dem Köhler vorüber! Auch unter dem schlechtesten Zwilch schlägt ein menschliches Herz. Noch so verschieden mögen die Aeusserungen seyn, die Empfindungen bleiben die gleichen. Wenn für seine Donna ein Amadis Zauberer und Ungeheuer bekämpft, so bekämpft für die Köchin der Köhler den Bären. Wenn in der Stadt ein Stutzer der Geliebten den Arm zum Tanz oder zum Concert reicht, so reicht

ihn der seinigen der Waldner zum Holz- und Wassertragen oder zur Auskehrung der Hausflur. Wenn jener seine Schöne mit Lustpartheyen und Serenaten erfreuet, so erfreuet sie dieser mit dem jungen Tanzbär. Mit vergöldetem Wagen und Prunksälen empfiehlt sich der eine, der andere mit der Waldgrotte, mit den Obstbäumen und mit der Crystallquelle. Was thut zum Wesen der Glückseligkeit die Wand der Wohnung, und der Teppich, der an der Wand hängt? Weder an die Hütte noch an den Pallast bindet sich wahre Glückseligkeit, aus dem Herzen entquillt sie. Wo sich ein Herz regt, da schweigen die Sinnen.

Unter solchen Betrachtungen gelangte ich unten ins Thal. Dort kehrte ich bey dem Amtmanne, meinem Freund, ein. Ich ergriff die Gelegenheit, bey Kolendore ein Wort für den Köhler zu reden. Wie erfreut war ich, als ich den Frost ihrer Sprödigkeit zu Gunsten des leztern aufthauen sah? Kehr wieder zu ihr, guter Cyklope, deine Galathea erhört dich!

XXVII.

Satziergang durch mein Zimmer.

Wie ins unermeſſene Leere blick' ich am Fenſter in den wollichten Nebel, der weit umher jede Spur von Berg und Thal, von Himmel und Erde verwiſcht hat. Fahr wohl, ſchöne Schöpfung! Auf mein Zimmer ſchränkt ſich nun für mich die Welt ein. O! groß genug zum Himmel oder zur Hölle! Wenig thut der Raum, den man einnimmt, zur weſentlichen Glückſeligkeit. Gebt mir, ſagte Descartes, Bewegungskraft und Körperſtof, wenn auch noch ſo wenig, und durch Zuſammenſetzungen bau ich ſie zur Welt auf! Mehr bedarf auch ich nicht zur Erſchaffung einer moraliſchen Welt in mir ſelbſt und um mich her, als Stoff und Bewegung in dem Innern der Seele. Gleichwie ſich alle Körper in einerley Elemente auflöſen laſſen, ſo auch alle Empfindungen in das Gefühl angemeſſener oder unangemeſſener Thätigkeit. Gleichwie die gränzenloſe Mannigfaltigkeit auf dem Schauplatze der Körperwelt aus der Miſchung nur ſehr weniger Ingredienzien beſteht, ſo beſteht auch die ganze Haushaltung des menſchlichen Lebens nur aus wenigen angenehmen oder

unangenehmen Empfindungen, Freuden und Leiden, einzeln und an sich selbst sehr unbedeutend, höchst wichtig hingegen in ihrer so oder anders zusammengesetzten Verbindung. Sind es nicht kleine Vorfälle, sind es nicht eben so eitele Hoffnungen als Bekümmernisse, aus welchen das Geweb unserer Glückseligkeit gewürkt ist? Verdrießlichkeiten, die wie unmerkbare Insecten, izt um uns her summen, vielleicht uns stechen, bald aber verschwinden; Annehmlichkeiten, die, gleich den Blumen, um uns her Wohlgeruch duften, bald aber verwelcken! Was bedarfs mehr, als der kleinsten Mücke, um uns in Bewegung zu setzen? Armes Thierchen, für dich ist hier freylich keine Empfindlerin, um dir Honig und Zucker zu streun; für dich aber auch kein Domitian, der mit wahnsinniger Jagdlust dich an die Stecknadel spißt. Raum genug haben wir beyde im Zimmer. Aus Mangel anderer Gesellschaft sind mir allenfalls auch ein paar Fliegen willkommen. Welch ein wundervolles Schauspiel bieten nicht selbst diese verachteten Geschöpfe dem bewaffneten Auge dar? Die Fliegenmutter legt dort ihr Ey an feuchte Stellen, die es vorm Einschrumpfen bewahren und zugleich der Made Unterhalt schaffen. Die

drey bis vier Minuten, welche dieſe Made braucht, ſich aus dem Ey hervor zu arbeiten, ſind für ſie, was für den Menſchen Tage und Wochen. Am vierzehnten Tage ihres Alters denkt ſie auf ihre Verwandlung, und kleidet ſich in Puppengeſtalt, die aber eher einem Samenkorn als der Wohnung eines thieriſchen Geſchöpfs gleicht. Die Umſchaffung der Puppe zur Fliege erfordert eben ſo viele Zeit, als die Puppengeburt. Ein Druck mit der aufgeſchwellten Kopfblaſe zerſprengt alsdann ihr Gefängniß, und die Fliege ſchwingt ſich empor. Schon iſt ſie ſo vollkommen, daß man ſie von Vater und Mutter kaum mehr zu unterſcheiden im Stande iſt. Löwenhoeck rechnet für jeden Flügel auf jeder der beyden Halbkugeln, die ihr Geſicht ausmachen, 4000 Sechsecke oder Augen, zuſammen 8000. In einer einzigen geöfneten, trächtigen Fliege hatte Reaumür 20000 Maden gefunden. — Doch von den Inſekten wende ich mich zu meinen Pflanzen zwiſchen den Fenſtern. Auch aus bloſſem reinem Waſſer ſeh ich in meinen gläſernen Flaſchen die ſchönſten Blumen hervorgehn. In der Blumenzwiebel bewundere ich eine geheime chymiſche Operation, die alſo ſelbſt aus der Luft und dem Waſſer hinreichende Nahrung abzuſchei-

den

den im Stande iſt. — Vom Fenſter werff' ich den Blick nach der Thüre, und rund um mich her belebt meine Imagination ſelbſt das lebloſe Geräthe. So unbedeutend und einfach es iſt, ſo erinnert es mich an die hundert und tauſend Hände, ohne deren Mitwürckung ich elender, als Robinſon Cruſoe auf ſeiner Inſel, ſeyn würde. Wie viele vereinigte Kräfte der Menſchen, wie manches Jahrhundert erforderte die Anordnung auch nur dieſes Zimmers? Dazu trugen die entlegenſten Welttheile, dazu trugen das waldigte Gebirg, die Eingeweide der Erde, die Ufer des Oceans, dazu der erhabene Geiſt des Meßkünſtlers und Naturforſchers nicht weniger als die Hand des gemeinſten Handwerkers bey. An welche auſſerordentliche Erfindungen erinnern mich nicht dort der Spiegel und hier die Wanduhr; kurz, Alles, nicht nur der Barometer, ein Buch, ein Kupferſtich, ſondern auch nur eine Fenſterſcheibe, eine Stecknadel, ein Kartenblat? O wie reich biſt du nicht, Zelle, in deinen engen vier Wänden an Stof zu manigfachen Ideen und Phantaſieen? Wie reich auch an moraliſchen und geiſtigen Empfindungen? Iſt es möglich, daß ein ſo kleiner Umfang eine ſo groſſe Aernte von Freude

und Seligkeit trage? Hier zwar vermiß ich Hügel und Thal; nur im ſchwachen Nachbilde und im Kleinen ſeh' ich ſie auf der gefrorenen Scheibe, aber deſto glänzender und idealiſcher ſtrahlen ſie mir in Virgils und Thomſons unſterblichen Werken. Hier zwar ſitz ich einſam bey meinem Kamine, und nur in Gedanken wandl' ich an den Blumenufern der Limmat zwiſchen holdlächelnden Schönen und blühenden Jünglingen, aber auch bey der Zurückkunft zu mir ſelbſt, auch bey der einſiedleriſchen Nachtlampe bin ich nicht ohne Geſellſchaft. Vergiß mich, lärmender Schwarm, auf dem jubelnden Tanzſaal und bey dem lauten Gelage! Deine Luſtbarkeiten beneide ich nicht. Was man von den Tugenden ſagt, gilt mit gleichem Rechte von den Freuden des Lebens, den höchſten Werth haben nicht die glänzenden geräuſchvollen, ſondern die beſcheidenen und leiſen. Nur bey wenigen Sterblichen iſt der Lebensfaden in die laut raſſelnde Kette der Weltbegebenheiten im Groſſen verflochten, und weh auch dieſen Sterblichen, wenn ſie nicht von Zeit zu Zeit aus der Welt in die Vorwelt und Nachwelt hinſehn, wenn ſie nicht zuweilen von der öffentlichen Bühne abtretten, und hinter dem Vorhang Luft ſchöpfen

können! Hier in meiner Zelle zieh ich mich wärmer in mich selber zusammen; hier muß ich glücklich seyn, oder nirgends bin ichs: auch hier genieß ich des seligsten Umgangs. Aus jedem Zeitalter und aus jeder Erdgegend versamml' ich um mich her die schönsten und erhabensten Geister. Mit mir theilst du, Horaz, den Nectarkelch; du Anacreon, kränzest mich mit Rosen und Myrthen; Du, Plautus, giebst mir ein comisches — und du, Sophocles, ein tragisches Schauspiel! Wie? Ihrer Vertraulichkeit würdigen mich selbst die Schutzgötter der Staaten und die Beherrscher des Erdballs! Die innern Gewichte des menschlichen Herzens und die verborgensten Gänge des Schicksals verrathen mir in ihren Schriften, ein Necker und Sully, ein Baco und Tullius, ein Cäsar und Friedrich. Zur Erholung ruf ich in meinen Zauberzirkel die Huldgöttinen, und in ihrem Gefolge lächeln mir Wielands Musarion, Horazens Lalage, Amors Psyche und die Aspasien und Leontium der sokratischen Weisen. Von dem blumichten Ufer der Limmat ruf ich in meine Zelle die reizendesten Schönen. Wie? Du erröthest, schüchterne Celia, Ihr zürnt, stolze Cleone und Daphne? Euer Schatten fröhlt sich, und Ihr

spot-

ſpottet meiner Beſchwörung! Wenn Ihr mir denn eure Beſuche verweigert, verweigert Ihr mirs gleichfalls, mit meinem Geiſte bey Euch zu erſcheinen? Doch beſcheiden zieh ich mich in mich ſelber zurück, aber zittert vor dem magnetiſtiſchen Adepten! Bey einem ſolchen bildet ſich jeder Gedanke der Seele, ſo wie die Seele ſelbſt, einen Körper, und zwar, nach der Beſchaffenheit des Gedankens, bald aus'm Gehirnmark, bald aus gröberm Urſof; bald aus einem Lichtſtral, bald aus Sumpfluft. Indem ſeine magnetiſierte Willenskraft feurig emporſtrebt, erhebt ſich aus ſeiner Bruſt mit Bienenſtacheln und Bienenflügelchen ein Heer verliebter Gedanken, dringt in Wohlgeruchdüften durch die kleinſten Oeffnungen, ſtürzt vermittelſt der Anziehungskraft in euer Cabinet, belagert euer Herz, und nöthigts zur Uebergabe. Auch aus euerm Buſen ſteigt alsdann ein Schwarm von Geiſterchen empor, er bildet ſich aus dem Hauche und aus den Thränen der Liebe unſichtbare Flügelchen, mit welchen er hinüberfliegt in die Bruſt des Beſchwörers. Meine Zelle beunruhigen nicht mehr ſolche Zaubererſcheinungen; nicht mehr verlaß ich ſie, um im Mondſcheine in irgend ein zärtliches Herz ſüſſe Ahnungen

gen zu gieſſen, oder, als Sylphe, beym nächtlichem Bal über die Keuſchheit eines ſchmelzenden Mädchens zu wachen. Harmlos lagere ich mich zwiſchen Freyheit und Ruhe; genügſam leb' ich von meinen eignen Ideen. Rund um mich her winken mir heilige Bilder, dort auf dem Kamine das Bruſtbild unſers Geßners und Bodmers, hier an der Wand unſers Hirzels gefeyerte Patrioten, Heidegger mit den conſulariſchen Faſces, Kleinjogg im Hirtengewande. Und mit welcher Rührung blick ich nicht dich an, ehrwürdiger Dechant, dich ſo fromm und duldſam, ſo beſcheiden und ſo gelehrt, meinen väterlichen Oheim und Lehrer! Euch, meiner theuren Gattin fromme Erzeuger! Dich, meine Mutter, die da ſo vielmal mit ſegnendem Blicke jede meiner Bewegungen begleitete! Sey mir, ſeliger Schatten, willkommen! Wenn ich fromm und gut bin, wem anders dank ichs, als dem Andenken an eine Mutter, deren ganzen Werth nur Gott kennt? Kein Jahrbuch der Geſchichte, kein Almanach der Heiligen nennt ſie, aber in dem Regiſter der Lieblinge des Himmels ſtrahlet ihr Name. Was wär ich, ohne die ſo ganz mütterliche Mutter? Ohn' Euch, Freunde und Freundinnen, was wär ich? Vor mir

ſeh ich im Pult' eure Briefe, ſo viele Pfänder eurer Theilnehmung und Liebe. Nie durchblätt' ich ſie, ohne daß ſie mir höheres Tugendgefühl einhauchen, und meine Ausſicht erheitern. Auch Ihr Verſtorbene ſchwebt noch als Schutzengel umher. Ohne Euch wär ich muthlos, ich bin eine Weinranke, deren Trauben ein unachtſamer Fuß in den Staub tritt; ſo wie ſich an dem Ulmbaume dieſe emporhebt, ſo heb' ich mich an meinen Freunden empor. Nur für den Freund, nicht für die Welt öfn' ich die Thüre. Fernhin bann ich die Welt. Du, heiliger Apoll, verſcheuchſt von meiner Schwelle jeden noch ſo gleiſſenden Dämon, nicht nur Gaßners Trabanten, auch den kleinen Verführer, mit dem Liebeskocher und mit beflügelter Schulter! Nicht nur den Dämon, der wie die Schlange kriecht, wie der Löwe brüllt, wie der Drache Flammen ſpeyt; auch den der Incognito unter der Larve bald eines Heiligen, bald eines Stutzers betriegt! Auch jene Legion, die unterm Hut oder unter der Haube beym Theetiſche jede Blühte des Geiſtes mit der Langweile tödendem Hauche verweht! Zu meiner ſtillen Abendlampe hingegen lockſt du die wenigen Edeln, und mir ſind ſie immer willkommen, es ſey, daß ſie im Begleite

gleite des Muthwills erſcheinen, oder mit den Runzeln des Ernſtes. Wenn der eine vor meinem Blicke Licht und Leben aus der Nacht und aus dem Grabe der Metaphyſik hervorruft; ſo flicht der andere Blumenkränze der ſchönen Litteratur; wenn jener auf der Goldwage ſcharfſichtiger Politik die guten und die ſchlimmen Folgen der Ueppigkeit abwägt, ſo entflammet mich dieſer zur Unterſtüzung gedrückter Armuth, und zum Trotze gegen kränkende Uebermacht. Sey nicht zu demüthig, du meine kleine Zelle! Nicht zwar umſtrahlen dich Sternband und Demantfluß: wie oft aber gieng nicht, wenn auch in noch ſo armſeligem Kleide, doch immer ehrwürdig, die niedergeſchlagene Menſchheit aufgemuntert von hinnen! Kein ſultaniſcher Machtſpruch und kein delphiſches Orackel, aber doch wohlgemeinte Räthe und theilnehmende Tröſtungen giengen aus dieſem Heiligthume hervor! O Freunde, verzeiht mir den Anſchein von Stolz! Eigentlich iſt es nicht Stolz, was mir meine Hütte ſo lieb macht; es iſt Zufriedenheit mit meinem Geſchicke! Voll Dank lodern meine Empfindungen zum Himmel.

mel. Wie viel feuriger aber wird nicht mein Dank, wenn ich im Nebenzimmer die Geliebte erblicke, die bald, unter frommen Wünschen für mein Wohl, den Haushalt beſorget, bald im ſchweſterlichen Kreiſe die Stunden zwiſchen ernſthafter Aufklärung und ſchuldloſem Scherz theilt! Dann werf' ich meine Papiere ins Pult, und miſche mich mit Frohſinn ins trauliche Geſchwätze.

So hüll' ſich denn weit umher Himmel und Erde in undurchdringlichen Nebel! In meiner Hütte find' ich den Himmel.

Inhalt.

		Seite.
I.	Spaziergänge.	1.
II.	Seellose Eitelkeit.	6.
III.	Reichthum ohne Genuß.	9.
IV.	Allbelebte Schöpfung.	14.
V.	Das Alter.	21.
VI.	Lieber zu Fuß als im Wagen.	24.
VII.	Spaziergang durch die Gestirne.	30.
VIII.	Warum auf'm Lande nicht ländlich?	32.
IX.	Ort und Zeit. Baden und Habspurg.	40.
X.	Gebirge und Thäler von Glarus.	50.
XI.	Besuch im Zuchthause.	65.
XII.	Elend der Faulheit.	83.
XIII.	Zürcherberg.	89.
XIV.	Albisberg.	99.
XV.	Liebe und Galanterie der Vorwelt.	110.
XVI.	Wallfahrt im Traume.	114. *)
XVII.	Greifensee.	130.

*) Seite 114 beliebe man anstatt XV. — XVI. zu lesen.

Seite.

XVIII. Klaiberg. . . . . 140.

XIX. Nach dem Beſuche beym Löwen, oder über die thieriſche Schönheit. . 150.

XX. Frühling. . . . . 159.

XXI. Aernte. . . . . 170.*)

XXII. Herbſt. . . . . 183.

XXIII. Auch der Winter hat Reiz. . 198.

XXIV. Der Kirchhof. Ununterbrochene Lebenskette diſſeit und jenſeit des Grabes. 210.

XXV. Sind Gedanken Zollfrey? . 220.

XXVI. Der neue Cyklope. . . . 230.

XXVII. Spaziergang durchs Zimmer. . 238.

*) Und an dieſer Seite 170 ſtatt 700.

Bey den Verlegern dieſes Werkchens ſind auch folgende Verlagsartikel in groſſer Anzahl zu haben.

Abhandlung der ſchwediſchen Aerzte, oder Sammlung ſeltener Beobachtungen und Fälle aus allen Theilen der Medicin, vorzüglich aber der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft und Chirurgie; aus dem Latein. überſetzt von J. J. Römer, erſter Theil, mit Kupfern, gr. 8 1785. 18 ggr. oder fl. 1: 12 kr.

Affsprungs (Joh. Mich.) Ode an das gute Volk des Cantons Appenzell Auſſerorden. 4. 785. 1 ggr. oder 4 kr.

Armbruſter (J. M.) poetiſches Portefeuille, mit einer Titelvignette. 8 Schreibp. 784. 16 ggr. oder fl. 1.

Auberlen (S. G.) Lieder für's Clavier und Geſang, quer fol 784. 1 Rthlr. oder fl. 1: 30 kr.

Auf Zollikofers Tod, 9 Sammlungen complet 8. 788 16 ggr. oder fl. 1.

Bernet, (Friedrich) Helvetien, in ſeinen weſentlichen, ökonomiſchen, politiſchen, kirchlichen Beziehungen und Hauptrevolutionen, tabellariſch dargeſtellt, mit einer Titel-Vignette von Schellenberg, Folio. 789. 20 ggr oder fl. 1: 30. kr.

Betrachtungen für die Wiedergedächtniß-Tage der Leiden Jeſu, und für ſein Abendmahl beſtimmt von C. Zollikofer. gr. 8. 785. 16 ggr. oder fl. 1.

— — auf die feſtliche Zeiten der Chriſten, allermeiſt nach Anleitung der evangeliſchen Geſchichte, (von Prof. Zollikofer) 2 Theile, gr. 8. 787-788. Rthlr. 1: 12 ggr. oder fl. 2: 15 kr.

Briefe einer befreyten Nonne, zweyte Auflage, 8. 785. 2 ggr. oder 8 kr.

Brief-

Briefstasche (die) aus den Alpen, 4 Lieferungen, 8. Zürich und St. Gallen 780-785. Rthlr. 1. oder fl. 1: 30 kr.

Christus und sein Lernjünger, aus Predigten vor den Gemeinen S. und R. v. J. L. V. 8. 784. 7 ggr. oder 28 kr.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde, nach dem Französischen der Frau de la Fite, bearbeitet von J. Michael Armbruster, mit einer Titelvignette von Hr. Schellenberg. 8. 789. 8 ggr. oder 30 kr.

Flügels (G. T.) der vornehmsten Handelsplätze in Europa erklärte Courszettel, nebst andern zu den Wechselgeschäften dienlichen Nachrichten, siebente Auflage, gr. 8 785. 10 ggr. oder 40 kr.

Für Gott, Menschheit und Vaterland, eine periodische Schrift, 2 Bde. 8. 782. Rthlr. 1: 2 ggr. oder fl. 1: 36. kr.

Gedichte von Carl Theodor Beck, mit einer Titelvignette. 8. 789. 8 ggr. oder 30. kr.

Geburtsfest (das) eine unwahrscheinliche aber wahre Geschichte. Eine Parabel nach den Bedürfnissen unserer Zeit. 8. 787. 1 ggr. oder 4 kr.

Geist der sämmtlichen Schriften des Herrn J. C. Lavaters, herausgegeben von J. M. Armbruster, erstes Bändchen, mit einer Titelvignette. 8 Schreibp. 786. 20. ggr. oder fl. 1: 10. kr.

Geschichte der Statthalterschaft der vereinigten Provinzen, von ihrem Ursprung bis An. 1747. Aus dem Französischen des Hrn. Abt Raynals. 8. 788. 7 ggr. oder 27 kr.

Grob (G.) Ueber die ehliche Glückseligkeit, eine Rede bey einer ehlichen Einsegnung gehalten. 8. 1 ggr. oder 4 kr.

Häfeli (Joh. Casp.) vermischte Predigten und Auszüge aus Predigten. 8. 784. 18 ggr. oder fl. 1: 12 kr.

Hand-

Handbuch der chriſtlichen Lehre, oder: die wichtigſten Wahrheiten, Lehren und Pflichten des Chriſtenthums, in alphabetiſcher Ordnung kurz abgehandelt, für Ungelehrte, beſonders Landleute, herausgegeben von einem ſchweizeriſchen Gottesgelehrten. gr. 8. 786. 20 ggr. oder fl 1 : 20 kr.

Hans von Schwaben oder Kaiſer Alberts Tod. Vom Verfaſſer des Schweizerbundes, mit einer Titulvignette 8. 784. 6 ggr. oder 24 kr.

Hall eines Eydgenoſſen. 8. 789. 5 ggr. oder 20 kr.

—— dieſes auf Schreibpappier 6 ggr. oder 24 kr.

Lavaters (J. C.) Herzenserleichterung, oder: Verſchiedenes an Verſchiedene. 12. 784 brochirt 14 ggr. oder 56 kr.

—— Predigten über den Brief des heil. Paulus an den Philemon, 2 Theile, gr. 8. 785-786. Schreibppr. 3 Rthlr. 4 ggr. oder fl. 4 : 45 kr.

—— ebendaſſelbe Druckpappier, 2 Rthlr. 16 ggr. oder fl 4.

Meiſters (Leonard) Abriß des Eydgenoßiſchen Staatsrechtes überhaupt, nebſt dem beſondern Staatsrechts jedes Kantons und Orts. gr. 8. 786. 1 Rthlr. 8 ggr. oder fl. 1 : 36 kr.

—— ſchweizerſche Spatziergänge, mit einer Titulvignette von Schellenberg. 8. 789. 16 ggr. oder fl. 1.

—— Charakteriſtik deutſcher Dichter, nach der Zeitordnung gereihet, mit 30 Bildniſſen von Heinr. Pfenninger 2 Bände, gr. 8. 789. 5 Rthlr. oder fl. 7 : 30 kr.

Morgen- und Abendgebether für chriſtliche Haushaltungen. 8 786. Schreibp. 6 ggr. oder 24 kr.

—— eben daſſelbe Druckpap. 4 ggr od. 16 kr.

Müllers (Joh. Jac.) die Worte Jeſu Matthäi XXIV. v. 36. nach dem Bedürfniß jetziger Zeit betrachtet 8. 786. 1 ggr. oder 4 kr.

Nutzen

Nutzen (der groſſe und weitausgebreitete) einer chriſtlichen Erziehung der Kinder zur Frömmigkeit, nach 1. Buch Moſe XVIII. v. 19. in einer Predigt vorgeſtellt. gr. 8. 788. 3 ggr. oder 12 kr.

Sammlung auserleſener geiſtlicher Lieder, aus den beſten neuern Dichtern, mit angenehmen und leichten Melodien, vorzüglich zum Gebrauch der Schulen, gr. 8 784. Rthlr. 1. —— oder fl. 1 : 30 kr.

Stähelins (Peter) Etwas über Pflichten, Würde und Lohn eines rechtſchaffenen Predigers, in einer Predigt über Daniel XII. v. 3. mit einer Titelvignette, gr. 8. 788. 2½ ggr. oder 10 kr.

Sturzeneggers (Math.) neues für die Jugend aller Religionsverwandten ſehr angenehmes und nützliches Bilder-Namen-Buch, worinnen das A, B, C, mit Figuren vorgeſtellt, dadurch den Kindern die Erlernung, auf eine angenehme und ergötzende Art, eingebracht werden kan. 8. 788. 2 ggr. oder 8 kr.

Sulzers, zween Lobgeſänge auf den drey-einen Gott, und Jeſus Chriſtus, Schreibv. gr. 8 788. 4 ggr. oder 15. kr.

Ueber Aufklärung, eine Vorleſung für die toggenburgiſche moraliſche Geſellſchaft. 8. 788. 3 ggr. oder 12 kr.

Verſuch (philoſophiſcher) über die Geſchichte der drey erſten Weltalter. gr. 8. 784. 6. ggr. oder 24 kr.